

VISION

2000

Nr. 2/2012

Portrait



P. Alois Hoellwerth

Klartext reden

Zur Lehre der Kirche stehen – auch in Fragen der Sexualität (Seite 23)

Geistige Heilung in Lourdes

Ein Freimaurer findet zu Jesus: sein Zeugnis (Seite 24-25)

Abschaffung von Mann und Frau

Die Gender-Ideologie: Ein neues Menschenbild wird uns aufgedrängt (Seite 26-27)

Wahre Einheit

Über die Ökumene, die mehr ist nette Begegnung (Seite 27)

Die Tugenden wieder entdeckt

Die Psychotherapie öffnet sich für eine uralte Erkenntnis: Interview mit Univ. Doz. Raphael Bonelli (Seite 28-29)

Wähle das Leben!



Ein Weckruf

P.b.b
Verlagsort: 1010 Wien
11Z038760M
Retouren zurück an den Absender
VISION 2000, Elisabethstraße 26/22, 1010 Wien

Liebe Leser

Wie jedes Jahr, möchte ich Ihnen auch diesmal wieder einen Überblick über unsere Finanzgebarung im Vorjahr geben. Und wieder einmal darf ich mich vielenmals für Ihre großzügigen Spenden bedanken: Sie beliefen sich im Vorjahr auf rund 156.000 Euro! Leider brauchen wir nun einmal so viel, um die Zeitschrift herauszugeben. Die mit Abstand größte Kostenposition machen die Aufwendungen für Druck und Versand aus: Zusammengekommen sind das rund 70 Prozent unseres Budgets.

Auf 18 Prozent beläuft sich der Kostenanteil für Personalausgaben. Das ist äußerst wenig und nur darauf zurückzuführen, dass der Großteil der Tätigkeiten (sowohl im Bereich der Redaktion wie der Verwaltung) ehrenamtlich erfolgt und dass fast alle Autoren kein Honorar verlangen. Ihnen sei an dieser Stelle herzlich gedankt, insbesondere Christa Meves und Urs Keusch, die uns regelmäßig mit ausgezeichneten Beiträgen beschenken. Angemerkt sei noch, dass wir das Vorjahr mit einem Verlust abgeschlossen haben, der jedoch zum Teil durch einen Überschuss im Vorjahr gemildert wurde.

Ein großes Anliegen ist mir, Ihnen folgendes mitzuteilen: Im Jahr 2010 haben wir ein Portrait von Sr. Marie-Catherine Kingbo, einer Missionarin unter Muslimen im Niger, gebracht und Ihnen auch einen Hinweis gegeben, wie man sie finanziell unterstützen könnte. Und Sie haben wirklich äußerst großzügig auf diesen gar nicht prominenten Hinweis reagiert: Insgesamt sind auf ihr Konto bis jetzt, sage und schreibe: 15.000 Euro! Vielen herzlichen Dank. Sie haben damit eine ganz wichtige Arbeit unterstützt und vor allem auch dazu beigetragen, die sich abzeichnende Hungerkatastrophe im Land zu mildern.

Auch an den nigerianischen Prälaten Obiora Ike konnten wir mehr als 5.000 Euro an Spenden für den Freikauf von christlichen Gefangenen überweisen. Auch in seinem Namen wollen wir uns

vielmals bedanken.

Noch ein kleiner Hinweis: Mit Freude habe ich gesehen, dass wir heuer schon 100 neue Interessenten in die Adressdatei aufnehmen durften. Danke für Ihre Werbetätigkeit für die Zeitschrift. Darf ich bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, dass die wirksamste Form der Werbung das persönliche Ansprechen ist. Je anonymere die Verbreitung, umso unwirksamer.

Bleibt mir, Ihnen allen, liebe Leser, eine gesegnete Fastenzeit, die Ihren Glauben und Ihre Hoffnung stärken möge, zu wünschen – und ein große Freude bei der Feier der Auferstehung unseres Herrn.

Christof Gaspari

PS: Ich möchte die Gelegenheit nutzen, allen, die einen Firmling in der Familie haben oder Firmpaten sind, das Buch meiner Frau *33 Lichter für die Welt – Zeugnisse von Christen heute* (Christiana-Vlg) als wirklich wertvolles Firmgeschenk zu empfehlen.

Leserbriefe

Ein Wort zur „Kirchenreform“

Erlauben Sie mir zum Artikel „Kirchenreform“ meine Meinung kundzutun: Alle „ungehorsamen“ Priester sollten sich das Evangelium von der Hochzeit zu Kana als Richtschnur nehmen: „Was Er euch sagt, das tut!“ – und ihre „Reformen“ in ihrem Herzen überdenken... Auch ein Wort von Papst Paul VI. (vom 25.4.68) habe ich zufällig entdeckt: Erneuerung ja, willkürliche Veränderungen nein! Eine immer lebendige und neue Geschichte der Kirche: ja, einen die traditionelle dogmatische Verpflichtung zersetzenden Historizismus: nein! Theologische Integration gemäß den Lehren des Konzils: ja – eine freien, subjektiven Theorien konforme und oft gegnerischen Quellen angepasste Theologie: nein! Nein auch zum Geneigtsein, gewisse

negative Prinzipien anzunehmen, die das Loslösen so vieler christlicher Brüder vom Kult der Einheit der katholischen Gemeinschaft gefördert haben! Nein auch zur Gewissensfreiheit als Kriterium für religiöse Wahrheiten ohne die Stütze der Echtheit eines ernststen und autorisierten Lehramtes.

Inge Kitzmüller, 1030 Wien

Glaubenszweifel

Ich bin praktizierender Katholik, habe jedoch gewaltige Glaubenszweifel am Ewigen Leben (wiewohl ich einer der eifrigsten Friedhofsbesucher und Gräbersucher im Gedenken an Verstorbene über den engsten Familienkreis hinaus bin, der sich denken lässt).

Unsere Sonne ist acht Lichtminuten entfernt, der nächste Fixstern, Alpha Centauri, 4,5 Lichtjahre, die fernsten Galaxien des Universums um die 13 Milliarden Lichtjahre. Verginge diese Erde mit der Menschheit auf ihr in einer apokalyptischen Katastrophe, von der Sonne aus wäre das gerade noch wahrnehmbar, von Alpha Centauri nur noch mit Meßinstrumenten schier unendlicher Auflösung – das Weltall jedoch ginge, völlig ungerührt, weiter seinen Gang „von Ewigkeit zu Ewigkeit“, niemand würde etwas merken.

(...) Die Kirche hatte recht, schon die ersten Erkenntnisse von Kopernikus und Galilei verbieten zu wollen – damit fing die Untergrabung des Glaubens durch die stets weiter schreitende Ausweitung des Kosmos an (das buddhistische Weltbild scheint mir diesen kosmologischen Realitäten eher angemessen zu sein).

2000 Jahre Christentum – ehrwürdiges Alter einer Religion, einer Kultur, einer Lebensform. Verglichen mit den drei bis sieben Millionen Jahren seit den ersten Vorläufern des Menschen aber – bloß ein Klacks. (...) Wie soll da, in diesem Universum schier wahnsinnig machender Dimensionen (hinter dem, einer neuesten Theorie zufolge, gar eine unendliche (!) Anzahl von Parallel-Universen stehen soll) das einzelne Menschlein unendlichen Bestand haben? „Was ist der Mensch, dass du seiner denkst?“

Dr. Franz Rader, A-1070, Wien

Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail an die Adresse: vision2000@aon.at
- Sie rufen zwischen 9.30 und 14 Uhr an: aus dem Inland unter 01 586 94 11, aus dem Ausland unter +43 1 586 94 11 (auch Fax)
- Sie schreiben uns eine Postkarte an die Adresse: Vision 2000, Elisabethstraße 26/22, 1010 Wien

• Sie spenden mittels beigelegtem Erlagschein auf eines unserer Konten und geben dabei Ihre vollständige Postadresse an, sonst sind wir nicht in der Lage, Ihnen die Zeitschrift zu schicken (Adressrecherchen unterliegen dem Datenschutz):

Konto Österreich: BAWAG PSK, IBAN: AT10 6000 0000 0763 2804 (BLZ 60000, Konto Nr. 763 2804), BIC: OPSKATWW

Konto Deutschland: Commerzbank, IBAN: DE89 7008 0000 0558 9885 01 (BLZ 700 800 00, Konto Nr. 558 988 501), BIC: DRESDEFF700

Konto Schweiz: Raiffeisenbank 6247 Schötz, IBAN: CH56 8121 4000 0037 1727 3 (Konto Nr. 371 7273), SWIFT: RAIFCH22

Konto Italien: Raiffeisenbank, IBAN: IT71 E08 0811 1601 0003 0100 9095, BIC: RSZBIT21103

Homepage: www.vision2000.at

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.

Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

Dieser letzte Satz aus Ps. 8 bringt das Erstaunliche genau zum Ausdruck: Im Blick auf den unfassbar riesigen Kosmos erscheint der Mensch als ein Nichts, im Angesicht Gottes, der die Liebe ist, ist jeder von uns jedoch „nur wenig geringer gemacht als Gott, mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt“ (Ps 8) – ein wahrlich staunenswertes Wunder.

Verärgert und traurig

Gott sei Dank haben Sie sich entschlossen, in der Ausgabe 6/11 von VISION 2000 den Artikel „Krise der Kirche – wirklich?“ zu schreiben. Seit die Medien wohlwollend über den Ungehorsam der Pfarrer berichten, sind viele Gläubige verunsichert, ich aber bin verärgert und traurig. Die Pfarrerrinitiative hat für mich nichts mit Liebe zur Kirche zu tun (was man liebt, bekämpft man nicht), sondern trägt zur Kirchenspaltung bei.

Wir brauchen keine Kirchenvolksbegehren, keine Laien- oder Pfarrerrinitiative, sondern Umkehr und weniger Diskussion. Ich danke Ihnen, dass Sie in Ihrem Artikel ausführlich klarstellen, was die Kirche zum Begriff „Gehorsam“ gegenüber dem Lehramt sagt.

Hildegard Kellner, A-1230 Wien

Nehme Euch in mein Gebet mit

Ein großes Lob allen für die wieder so gut gelungene letzte Nummer! Köstlich fand ich auch das Bekenntnis, es gebe vorher immer Schwierigkeiten. Das kenne ich auch. Das Buch *Das Todesurteil*, das Sie beschreiben, habe ich auch schon gelesen, es ist sehr beeindruckend. Es zeigte mir, wie weit wir Christen hier im Westen entfernt sind von einem solchen Bekenntnis. Ich schätze mich glücklich, dass ich mit meinen 73 Jahren das alles noch erleben darf. Ich lebe seit einem Jahr in einer wunderbaren Pfarre. Wir haben täglich Hl. Messe. Da kann ich Euch, die christlichen Radio- und Fernsehsender sowie deren Anliegen in mein Gebet mitnehmen. In dieser Kirche wird auch vor jeder Hl. Messe der Rosenkranz gebetet, und der Herr Pfarrer ist dabei – ein

junger Priester. In meinem früheren Wohnsitz, in Haag, teile ich immer noch eure Zeitschrift aus.

*Hermine Haunold,
hermine.haunold@aon.at*

Falsche Frömmigkeit

Wir haben von Gott die 10 Gebote erhalten. Was sie bedeuten, ist ziemlich leicht zu begreifen und sich daran zu halten. Aber es gibt so viel Buchstabenfrömmigkeit von Bravheit und Anständigkeit auch in der Kirche. Zum Beispiel bin ich ein Raucher und trinke ab und zu Alkohol. Weiß Gott, warum ich das brauche. Ich bin sonst depressiv und werde mit meinem Leben nicht fertig. Ich muss das vor Gott verantworten. Sonst halte ich mich an die Gebote. Da sind dann aber viele Brave und Anständige, die mit dem Finger auf mich zeigen. Natürlich habe ich mit meinen menschlichen Schwächen zu kämpfen. Ich habe schwere Fehler gemacht. Aber ich habe mich bemüht.

M. K., A-8230 Hartberg

Das Schweigen zu den Greueln von heute

Wiederholt schon wurde ich, wenn ich etwa an die gegenwärtigen Terror-Aktionen durch islamische Extremisten erinnerte, darauf verwiesen, dass Christen sich früher auch durch Gewalttaten schuldig machten, wie etwa beim Hexenwahn oder auch bei der Eroberung Amerikas. Für diese Taten werden wir Christen von heute von Gott gewiss nicht zur Rechenschaft gezogen, wohl aber sicher wegen des Schweigens zu den Greueln unserer Zeit. Da gilt sicher das Wort des hl. Justinus: „Wer die Wahrheit sagen kann und sie doch nicht sagt, wird von Gott verurteilt werden.“ Pater Zoche zählt in seinem Buch *Die sieben Todsünden unserer Zeit* die Gleichgültigkeit zu diesen Todsünden. Daher ist Dekan Ignaz Steinwender beizupflichten, wenn er in VISION 6/11 dazu auffordert, sich mit dem Islam und seiner Lehre auseinanderzusetzen.

P. Leopold Strobl OSB, A-5152 Michaelbeuern

Leuchttürme im Nebel

Von Herzen möchte ich mich bedanken für die klare und weg-

weisende Linie Ihrer wertvollen Zeitschrift. Im dichten Nebel der Verwirrung unserer Zeit sind die Leuchttürme lebensnotwendig, die da sind: Bibel, Katholischer Katechismus, Lehramt der Katholischen Kirche, der Papst und die mit ihm verbundenen Bischöfe und Geistlichen, Zeitschriften wie VISION 2000 usw. Yoga und andere Praktiken esoterischer Art dringen auch in Pfarren und Ordensschulen ein. Viel zu wenig bekannt sind Dokumente wie „Jesus Christus, Spender des lebendigen Wassers“, in welchem sehr gründlich auf New Age und alles damit Verbundene eingegangen wird. Viele Gläubige sind schlicht und einfach desinformiert und nehmen fragwürdige bis gefährliche Angebote unreflektiert in Anspruch. Danke, dass Sie regelmäßig Informationen zu heißen Eisen bringen!!

Hedi Figlhuber

Warnzeichen für uns

Wenn heute von sparen und 'Gürtel enger schnallen' die Rede ist, murren viele und demonstrieren, anstatt in sich zu gehen und Gott zu suchen, der in unserem tiefsten Innern wohnt, wenn wir Ihn daraus nicht schon vertrieben haben. Es kann nämlich noch schlimmer kommen. Registriert man denn nicht, wie sich die Kräfte der Natur gegen uns aufbäumen, Naturkatastrophen sich häufen? Alles Warnrufe unseres uns liebenden Gottes, vom verkehrten Denken umzukehren und Ihm wieder die Ehre zu geben, denn die Sünde ist mächtig geworden. So mächtig, wie der Feind unserer Seelen, der alle blendet. Wer darf heute noch sagen, was Sünde ist und was sie tut?! Es ist, als stünde die Menschheit vor einem Abgrund.

*Katharina Schwarz,
katharina.schwarz1@gmx.at*

Ermutigend und den Glauben stärkend

Ich bin nun schon seit Jahren Leser von VISION 2000. Jedes Heft ist interessant und eine Ermutung im Glauben. Doch Ihr letztes Heft habe ich von der ersten bis zur letzten Seite mit besonderem Interesse gelesen. Muss ich mich doch persönlich, nicht zuletzt durch die kircheninternen Auseinandersetzungen und die Angriffe auf Kir-

che und Glaube von außen durch manche Medien, immer wieder neu zu einem klaren „Ja“ zu unserer Kirche und zu Jesus durchringen. Da tut es einfach gut, wenn zum Beispiel Wolfram Schrems die Leser ermutigt: „Lasst euch nicht von der dauernden Kirchenkritik irritieren.“ Und Urs Keusch bestärkt unseren Glauben unter anderem durch ein Zitat aus einem Buch von Eugenio Zolli, dass „Christus der Weg zu Gott, das Leben in Gott und die Wahrheit von Gott ist“. Kurzum: VISION 2000 ist ermutigend, hilfreich und stärkend im Glauben, von der ersten bis zur letzten Seite.

Wolfgang Brauneis, A-5280 Braunau

Geschehen nicht auch heute Wunder?

7. Oktober 1989, Leipzig: An diesem Tag schlugen 10 Stunden lang Uniformierte auf wehrlose, sich nicht wehrende Menschen ein, transportierten sie ab in Lastwagen. Hunderte von ihnen wurden in Markkleeberg in Pferdeställe gepfercht.

9. Oktober 1989, 14 Uhr, Nikolaikirche Leipzig: 600 SED-Genossen (später mehr) hören die Seligpreisungen der Bergpredigt von Pfarrer Christian Führer.

Was soll man angesichts des Wunders sagen, das am 9. Oktober 1989 in Leipzig geschah? Wäre dieses Wunder möglich gewesen ohne Edith Stein, Wanda Poltawska, Lech Walesa, Johannes Paul II., Oskar Brusewitz, Jan Palach...? Geschehen nicht auch noch heute Wunder um Wunder? War es nicht ebenfalls ein Wunder, dass Werner Heisenberg 1920 in Leipzig die eigentlich unfassbare Realität der Unschärferelation (Veränderung des Geschehens durch Beobachtung) entdeckte? Ist nicht auch die Anomalie des Wassers (größte Wasserdichte bei +4°) ein Wunder...? Ist nicht auch die Kraft des Weihwassers ein Wunder? Von Chagall stammen die Worte: In der Kunst wie im Leben ist alles möglich, wenn es auf Liebe gegründet ist. Lassen wir uns verändern durch die liebende Beobachtung unserer Person durch den liebevollen Blick Gottes?

*Hermann Joseph Söntgerath,
D-65207 Wiesbaden*

EINLEITUNG

Die Finanzkrise, das Schicksal des Euro, die wirtschaftliche Sanierung Griechenlands sind in den Schlagzeilen. Bedrohliche Szenarios werden entworfen. Sorgen um die Zukunft der EU werden laut... Keine Frage: Sand ist im Getriebe und Anlass zur Sorge. Erstaunlich nur: Ein weitaus, ja unvergleichlich schwerer wiegendes Phänomen lässt Politik, Medien, Experten, ja die meisten Menschen vollkommen kalt, obwohl es die Völker Europas, ja die der Welt seit Jahrzehnten ruiniert: die fortschreitende Kultur des Todes. An sie haben sich die meisten gewöhnt, auch die meisten Christen.

Und dabei handelt es sich um eine Tragödie, die zum Himmel schreit. Eine einzige Zahl reicht, um das Ausmaß zu beschreiben: Weltweit werden jährlich 42 Millionen Kinder im Mutterleib umgebracht! Seit der Liberalisierung der Abtreibungsgesetze wurden somit mindestens eine Milliarde Menschen (!) Opfer einer systematischen Ausmerzung – in einer Welt, die sich rühmt, für die Menschenrechte zu kämpfen!

Und die Situation verschlechtert sich laufend. Auch am Lebensende bröckelt der Lebensschutz: Euthanasie wird in immer mehr Ländern salonfähig, ist längst Gegenstand von Diskussion, die Pro und Kontra abwägen und zum Pro hinneigen...

Was tun? Alarm schreien, aufmerksam machen. Aber nicht dabei stehenbleiben. Dieser Schwerpunkt versteht sich zwar als Weckruf. Er soll aber auch Wege aus der Katastrophe weisen und dem Appell Papst Johannes Paul II. folgen, an einer Kultur des Lebens zu bauen. Dabei geht es vor allem darum: Die Augen zu öffnen, um die Wahrheit, die Schönheit, ja die Kostbarkeit jedes Lebens, vor allem auch des eigenen zu entdecken, um diese Frohe Botschaft, das Evangelium des Lebens, weitersagen zu können.

Christof Gaspari

Die Völker Europas haben sich mittlerweile häuslich neben den Leichenbergen, die von der Abtreibungsindustrie Jahr für Jahr „produziert“ werden, eingerichtet. Und sie beginnen, sich mit dem Gedanken an die Tötung der Alten, Dementen und Leidenden anzufreunden. Höchste Zeit für einen Weckruf!

Wenn man bedenkt, welche Milliardenbeträge jedes Jahr in das Gesundheitswesen gesteckt werden, welche Anstrengungen unternommen werden, um Aids oder Krebs zu bekämpfen, erkennt man den krassen Widerspruch zum Umgang mit der Todesursache Nummer 1, der Tötung ungeborener Kinder: Sie wird im Gegenteil heruntergespielt, banalisiert, ja gefördert.

Um das zu illustrieren habe ich wieder einmal in meinen Notizen gestöbert und ein paar einschlägige Meldungen herausgefischt: Das deutsche Bundesforschungsministerium fördert mit 230.000 Euro ein Verfahren, mit dem bereits in der 10. Schwangerschaftswoche ein Down-Syndrom (Mongoloismus) erkannt werden kann. Diese Erkenntnis wird ganz überwiegend dazu benutzt, das Kind „rechtzeitig“ umzubringen.

Ebenfalls in Deutschland stimmte im Vorjahr eine Mehrheit der Abgeordneten dafür, dass bei künstlicher Befruchtung die gezeugten Kinder getestet werden dürfen. Mit dem Test soll dem Wunsch der Eltern entsprochen werden, ein gesundes Kind zu bekommen. Kinder, die den Test nicht bestehen, werden „entsorgt“ (sprich umgebracht).

In Wiens U-Bahnstationen hängen Plakate, die für eine Wiener Abtreibungsklinik werben. Angelockt wird die Kundschaft mit dem schönen Wort „Hilfe“.

Im Rahmen der 18. Generalversammlung des UN-Menschenrechtsrats forderte Anand Grover aus Indien wieder einmal den weltweit ungehinderten Zugang zu Abtreibungen. Solche Forderungen gehören zur Tagesordnung vieler UN-Organisationen und laufen unter dem Schlagwort „Sexuelle und reproduktive Rechte“, „Selbstbestimmung der Frau“, „Recht auf Gesundheit“.

Im August des Vorjahres forderte Österreichs Gesundheitsminister (!) Alois Stöger die bun-

Der dramatische Kampf zwischen Kultur des Todes

Es siegte der k glaubensstarke

desweite Versorgung mit Abtreibungsmöglichkeiten in öffentlichen Spitälern. „Es wird ja eine ganze Personengruppe, nämlich die Frauen, nicht ernst genommen, wenn es in ganz Westösterreich kein Angebot gibt. Das geht nicht,“ zitiert ihn News. „Hier haben die Länder eine Verantwortung.“

Und in Wien übernimmt die Stadt die Kosten von Abtreibungen von Frauen, die ein niedriges Einkommen haben – eine Praxis die übrigens in vielen Ländern gang und gäbe ist.

Es scheint, als gehöre Abtreibung zum modernen Lebensstil. Man hat sich weitgehend damit abgefunden. Auch die Kirche tritt in dieser Frage leise. Typisch dafür ein Interview (*Der Standard* v. 19.11.09): Da stellte die Generalsekretärin der „Aktion Leben“, einer von der katholischen Kirche Österreichs geförderten Einrichtung, bezüglich ihrer Beratungstätigkeit fest: „Wir raten zu gar nichts. Das würde dem Wesen der Beratung vollkommen widersprechen! Beratung heißt nicht, Ratschläge zu geben. Wir sind der Ansicht: Das Recht auf Leben hat jede und jeder. Bei einem Schwangerschaftskonflikt steht nun Leben gegen Leben. Jede schwangere

Christen dürfen nicht weiter schweigen

Frau weiß, worum es da geht.“

Eine von der Kirche geförderte Einrichtung rät „zu gar nichts“ – und tut so, als wäre das Leben der Mutter durch das Kind bedroht – welche Verwirrung!

Kein Wunder, dass in unserem Land Abtreibung alltäglich geworden ist, wenn selbst ehemalige Abtreibungsgegner („Aktion Leben“ initiierte das Volksbegehren gegen die Fristenregelung) einen solchen Kurswechsel vollziehen. Die Gewöhnung an



MARSCH FU
Kundgebung in Berlin: 1000 Kreuzen für da

das himmelschreiende Unrecht ist erschreckend. Und dabei sind die Opferzahlen wahrhaft horrend: Seit Einführung der Fristenregelung sind in Österreich rund eine Million Kinder Opfer von Abtreibungen geworden – was etwa der Bevölkerung von Tirol und Vorarlberg entspricht.

Sind wir nicht alle mehr oder weniger von diesem Gewöhnungseffekt betroffen? Schweigen wir nicht auch allzu leicht, wenn ein Gespräch auf das Thema Abtreibung, Verhütung, Euthanasie kommt? Und: Wann haben Sie, liebe Leser, das letzte Mal eine Predigt zu diesem Thema, das uns eigentlich alle beschäftigen sollte, gehört? Wann einen pointierten, engagierten Hirtenbrief zu Ohren bekommen?

Dieses Leisetreten ermutigt natürlich die Verfechter der Kultur des Todes. Und sie gehen daran, konsequent den Dammbrech am Ende des Lebens voranzutreiben. In den Benelux-Staaten ist dies schon weitgehend gelungen. Auch dazu einige Meldungen:

des und Kultur des Lebens

kleine, David



s Leben (Bischof Laun vorne rechts)

In den Niederlanden hat sich nach der Straffreistellung der „Tötung auf Verlangen“ längst die „Tötung ohne Verlangen“ durchgesetzt. Drei im Auftrag der Regierung durchgeführte Studien kommen zu dem Ergebnis, dass etwa 25% der Tötungen von Alten und Leidenden ohne Zustimmung der Betroffenen stattfindet. Nach ihren Motiven für ein derartiges Tun befragt, gaben die Ärzte Gründe wie „die Nächsten konnten es nicht mehr ertragen“ (38%) oder auch „geringe Lebensqualität“ (36%) zu Protokoll (siehe auch S. 30).

Oder Belgien: Innerhalb von sechs Jahren ist dort die Zahl der tödlich verabreichten Spritzen um 250% gestiegen. Auch dort entscheiden vielfach Verwandte und Ärzte über Tod und Leben. Mittlerweile werden auch psychische Leiden als Grund für eine vorzeitige Beendigung des Lebens herangezogen. So plädiert Wim Distelmans, Vorsitzender des Kontrollgremiums für das Euthanasiegesetz, dafür, auch Jugendlichen und Alzheimer-

Patienten die Tötung auf Verlangen zu ermöglichen.

Wie sehr diese Tötungslogik im Bewusstsein breiter Schichten Fuß gefasst hat, zeigt das Beispiel der Schweiz. Dort wurde im Frühjahr 2011 eine Volksabstimmung „Stopp der Suizidhilfe“ im Kanton Zürich mit einer Mehrheit von 85% (!) abgelehnt.

Auf diesem Hintergrund versteht man auch, dass François Hollande, Kandidat der Linken für die bevorstehende Präsidentschaftswahl in Frankreich, die Legalisierung der Euthanasie auf seine Fahnen geschrieben hat. Im Falle seiner Wahl wolle er eine Regelung nach holländischem Vorbild – selbstverständlich unter strengsten Auflagen und nur in äußersten Notfällen (man kennt die Masche) – einführen.

Ein weiterer Dammbruch ist längst alltäglich geworden: die Organtransplantation. Sie benötigt lebende Organe. Und lebende Organe entnimmt man nun einmal nicht toten Menschen. Eigentlich eine einfach einzusehende Logik. Aber sie wurde kunstvoll vernebelt durch die Einführung des Hirntods, der Menschen für tot erklärt, deren Herz noch schlägt und deren Körper durchblutet wird und die sogar im Falle einer Schwangerschaft imstande sind, ein Kind auszutragen... (Näheres siehe S. 6-7).

Ich lasse es mit diesen Schilderungen bewenden, liebe Leser. Es geht nicht darum, schwarz zu malen, sondern aufzurütteln. Es ist höchste Zeit, uns aus unserer Letzthargie zu befreien, für die Kultur des Lebens einzutreten, jeder an seinem Platz, mit seinen Möglichkeiten. Auf den folgenden Seiten gibt es eine Reihe von Anregungen dazu.

Ein bedrohtes Kind adoptieren

Kirche in Not“ hat dazu eingeladen, in der Fastenzeit 2012 für von Abtreibung bedrohte Kinder und deren Eltern zu beten, also ein unbekanntes, gefährdetes Kind quasi „geistlich zu adoptieren“. Wie das geht? Täglich im Gebet für dieses Kind und dessen Eltern einzutreten, damit diese sich für das Leben ihres Kindes entscheiden.

Zur Gebetsaktion gibt es das Faltblatt *Bete, faste, rette ein Kind* mit einem Gebetstext und

Im Rahmen dieses Artikels möchte ich aber noch auf ermutigende Ereignisse und Initiativen hinweisen.

Da ist etwa die Meldung aus Italien, dass sich im Februar eine Gruppe von 60 Parlamentariern rund um Senator Stefano De Lillo zusammengeschlossen hat, um für den Schutz des Lebens von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod einzutreten. Oder eine andere Meldung vom 18. Oktober des Vorjahres: Da entschied der Europäische Gerichtshof in einem Patentstreit, dass das menschliche Leben mit der Empfängnis beginnt und eines rechtlichen Schutzes bedarf. Auch wenn sich das bis jetzt noch nicht zu den na-

„Marche pour la vie“ in Paris: 30.000 Teilnehmer

tionalen Entscheidungsträgern herumgesprochen hat, stellt es doch eine ins Gewicht fallende Referenz dar.

Ermutigend ist auch ein Bericht aus Frankreich: Dort nahmen Ende Jänner rund 30.000 Personen an einem Marsch für das Leben in Paris („Marche pour la vie“) teil. Bemerkenswerter Weise waren sehr viele Jugendliche bei dieser Kundgebung zu sehen – und 28 Bischöfe!

Noch eindrucksvoller sind die Zahlen in den Vereinigten Staaten. Dort versammeln sich Jahr für Jahr Hunderttausende in verschiedenen Städten für den „March for life“. Auch da prägen vor allem Jugendliche das Bild. Und bemerkenswert ist ebenfalls die Beteiligung von Kardinälen und Bischöfen an den Kundgebungen. Sie sind es auch, die sich

an Gebetsaktionen (-vigilien) vor Abtreibungskliniken beteiligen und damit auf eine dem Christen angemessene Weise in den Kampf zwischen Kultur des Lebens und Kultur des Todes eintreten (siehe auch S. 13).

Nicht vorenthalten möchte ich Ihnen, liebe Leser, die Geschichte einer Initiative von David Bereit aus Texas (L’Homme Nouveau v. 7.5.11). Bereit initiierte eine 40-tägige Gebetsvigil für das Leben in einem Ort mit 200.000 Einwohnern. Zu seinem Erstaunen beteiligten sich in nur wenigen Wochen 1.000 Personen an der Aktion. Und noch staunenswerter: Es kam zu einem Rückgang der Abtreibungszahlen um rund 25%. Diese Erfolge ermutigten zu einer Ausweitung der Initiative. Im Folgejahr beteiligten sich bereits ein halbes Dutzend Pro-Life-Gruppen. Und die Bewegung gewann an Bedeutung. 2010 waren es 1300 Gebetsvigilien in 390 Städten mit mehr als 400.000 Teilnehmern. Katholische Bischöfe beteiligten sich ebenso wie protestantische Gemeinschaften. Mehr als 4.000 ungeborene Kinder wurden in der Zwischenzeit gerettet, Abtreibungskliniken geschlossen, rund 50 Mitarbeiter solcher Kliniken gaben ihren Job auf, die Initiative wurde im Ausland aufgegriffen...

Fazit: Es geht darum, im Kampf zwischen Kultur des Todes und des Lebens die Rüstung Gottes anzulegen. Im Epheserbrief zählt Paulus auf: den Panzer der Gerechtigkeit, das Schild des Glaubens, den Helm des Heils, das Schwert des Geistes. „Hört nicht auf zu beten und zu flehen!“ (Eph 6,18), ruft uns der Apostel zu.

Ermutigung sprach auch der Vorsitzende der US-Bischofskonferenz, Kardinal Timothy Dolan, den Teilnehmern der diesjährigen Gebetsvigil vor dem „Pro Life March“ zu (siehe S. 31). Er verglich den heutigen Kampf um den Lebensschutz mit dem zwischen David und Goliath. Die Pro-Life-Bewegung sei wie David „vom Goliath der gut geschmierten, gut geimpften Massen der Abtreibungsbefürworter in den Schatten gestellt worden – aber es siegte nicht der Riese Goliath, oder? Es siegte der zuversichtliche, kluge, gottesgläubige, energiegelbe kleine David!“

Christof Gaspari

CG
BETE, FASTE, RETTE EIN KIND ist gratis erhältlich: im Münchner Büro von „Kirche in Not“ oder unter www.kirche-in-not.de/shop

Im Tod seine Organe zu spenden, wird oft als Werk der Nächstenliebe gesehen. Falsch, sagt der Autor des folgenden Beitrags. Er zeigt, warum die heute gängige Praxis, Organe zu transplantieren insbesondere aus christlicher Sicht abzulehnen ist.

Das Lebensrecht des Menschen besteht „von der Empfängnis bis zu seinem natürlichen Ende“. So hat Papst Benedikt XVI. am 7. September 2007 in der Wiener Hofburg den österreichischen Politikern ins Gewissen geredet. Der deutsche Bischof Algermissen spricht vom Wert des Lebens eines jeden Menschen „vom Beginn seiner Existenz bis zum letzten Atemzug“ und der Präfekt der Glaubenskongregation Kardinal Levada fordert Anerkennung der gottgegebenen Würde des Menschen „von der Zeugung bis zum natürlichen Tod“.

Aber was ist das: der „natürliche Tod“? An was kann man erkennen, ob er schon eingetreten ist oder erst noch bevorsteht? Und: kann nicht auch der sogenannte „Hirntod“ der natürliche Tod des Menschen sein?

Diese Fragen haben auch Papst Johannes Paul II. schon umgetrieben. Aus seinem langjährigen Pontifikat ist für mich neben dem „Lichtreichen Rosenkranz“ das größte unserer Kirche hinterlassene Geschenk der Katechismus der Katholischen Kirche (KKK). Der Papst nennt ihn in der Apostolischen Konstitution Fidei Depositum „eine Darlegung des Glaubens der Kirche und der katholischen Lehre“. Der KKK ist ein Trittstein, auf dem wir bei der Suche nach Gottes Willen sicher stehen können.

In KKK 2296 lesen wir, es sei sittlich unzulässig, „den Tod eines Menschen direkt herbeizuführen, selbst wenn dadurch der Tod eines anderen Menschen hinausgezögert würde“. Eben dort findet sich aber auch der oft zitierte Satz: „Die Organspende nach dem Tod ist eine edle und verdienstvolle Tat.“ Dabei geht es nicht um ärztliche Todesfiktionen oder den unzutreffenden Begriff „postmortale Organspende“. Die entscheidenden Worte „nach dem Tode“ im KKK versteht vielmehr nur der richtig, der auch zum Tod des Menschen unser Glaubenswissen nach den

Lehraussagen des KKK zur Kenntnis nimmt.

„Credo in vitam aeternam“, so bekennen wir Christen unseren Glauben an das ewige Leben. Dazu der Katechismus: „Der Christ ... versteht den Tod ... als Eintritt in das ewige Leben“ (KKK 1020). Jesus, Gott selbst, sagt uns in Mt 10,28: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, die Seele aber nicht töten können.“ Die Seele ist also Träger des ewigen Lebens (KKK 366) und im Tod des Menschen stirbt allein sein Leib. Im Tod wird er zur leblosen Materie (KKK 365), jetzt ohne Lebenszeichen und erst dann eine Leiche.

Im Zweifel an eigenen früheren Aussagen und auf der Suche nach den „biologischen Kennzeichen“ des Todes hat Johannes Paul II. noch kurz vor seinem Tod für Februar 2005 einen Kongress „Signs of death“ (Zeichen des Todes) nach Rom einberufen. Die Mehrzahl der Teilnehmer – darunter Bischöfe, Ärzte, Philosophen – stellten 2005 unter dem Titel „Brain death is NOT death“ klar: Der Hirntod ist nicht der

Die 1. Herzverpflanzung – ein strafrechtliches Delikt

natürliche Tod des Menschen.

Die von Johannes Paul II. angestoßene Suche nach verlässlichen Zeichen des Todes hat sich unter Benedikt XVI. (in seiner Rede vom 7. November 2008 betont er die Zulässigkeit der Organentnahme nur „ex cadavere“, also nur aus der leblosen Leiche) im Februar 2009 in einem Kongress „signs of life“ („Zeichen des Lebens“) fortgesetzt. Denn man hatte erkannt, dass es für die sichere Bestimmung des Todes weniger auf die Suche nach sicheren Todeszeichen ankommt, als vielmehr auf das Vorhandensein von Zeichen des Lebens: Solange der Leib des Menschen Lebenszeichen zeigt, ist der Mensch nicht tot.

Da im Tod allein unser Leib stirbt, kennzeichnet erst der Fortfall der Lebenszeichen des Leibes (Atmung, Herzschlag, Kreislauf) den Eintritt des natürlichen Todes: Exakt die Lehraussage des KKK (365f, 1005, 1022).

„Nach dem Tode“ gewonnene Organe, Organe aus einer Leiche

Organe werden nicht Toten, sondern

Der Hirntod ist nicht

Von Anton

sind für die Transplantation unbrauchbar. Die Organtransplantation benötigt für ihren Erfolg beim Organempfänger Organe, die bis zur Organentnahme selbst sauerstoffreich durchblutet sind. Im Englischen wird die Organspende als „Vital Organ Donation“ bezeichnet, als Spende „lebensfrischer Organe“. Aus Leichen Verstorbener sind sie nicht zu bekommen.

Deshalb verstieß, als Professor Christian Barnard 1967 die erste Herztransplantation durchführte, sein Handeln nicht nur gegen das von ihm beschworene ärztliche Standesethos, sondern auch gegen südafrikanisches Strafrecht. In Japan wurde wenig später ein Chirurg nach einer Herztransplantation wegen Mordes am Organspender vor Gericht gestellt.

Die Ärzteschaft erkannte den Handlungsbedarf zum Schutz der Transplantationsärzte vor Strafverfolgung sofort: Schon wenige Monate nach Barnards Erst-Transplantation trat 1968 an der angesehenen Universität von Harvard ein „Ad hoc Committee“ zusammen, um eine neue Todesdefinition zu verabschieden: Das „irreversible Koma“ später „Hirntod“ genannt. So war der Rechtsschutz der Ärzte gegen Strafverfolgung und ein erleichterter Zugang zu Organen für weitere Organtransplantationen zunächst erreicht.

Schon im Komitee selbst kam es zum Streit über diese Verabredung. Der wissenschaftliche Streit über die neue Todesdefinition des sogenannten Hirntods hält seither und bis heute unvermindert an und hat sich in den letzten Jahren entscheidend verschärft. Zahlreiche Wissenschaftler – wie Alan D. Shewmon, Franklin G. Miller, Robert D. Truog, Seema K Shah – sagen uns heute, die Hirntod-Definition sei eine die Fakten verschleiende Fiktion.

Miller & Truog etwa schreiben wörtlich (Hastings Center Report, Dez. 2008): „We deny that

brain death constitutes death of human being“ – „wir bestreiten, dass der Hirntod der Tod des Menschen ist.“ Sie betonen, dass die Ärzte durch die Organentnahme



Organtransplantation: Nach Ländern unter

me selbst den Tod des Patienten verursachen. Die Organentnahme erfolgt also nicht „nach dem Tod“, sie ist der Tod des Patienten.

In den Jahren seit der Hirntod-Definition hat die Medizin große Fortschritte gemacht – auch zur Rettung von Patienten mit Hirn-

Verschwiegen wird das Leiden mancher Spender

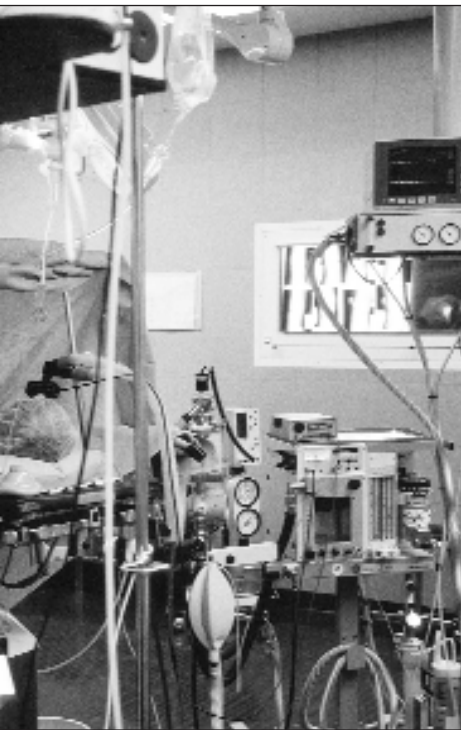
traumata: Heute kehren nicht wenige Patienten, die nach allen Regeln der Kunst als hirntot diagnostiziert wurden – falls die Organentnahme unterbleibt – durch die Behandlung einschlägig erfahrener Ärzte gesund ins Leben zurück. Ein Beispiel ist der italienische Priester Vittorio Mazzucchelli vom „Institut Christus König und Hoherpriester“. Nach

ndern Sterbenden entnommen

Der natürliche Tod

Wengersky

Autounfall für hirntot erklärt, verweigerten seine Ordensoberen die von den Ärzten vorgeschlagene Organentnahme und veranlassten die Verlegung in ein



verschiedene Definitionen des Todes

anderes Krankenhaus. Heute steht Mazucchelli wieder als Priester am Altar.

All dies wird der Öffentlichkeit weitgehend verschwiegen. Verschwiegen werden auch viele Einzelheiten des ärztlichen Tuns rings um die Organentnahme: So die Vorbereitung auf die Organspende, etwa durch Blutverdünnung zur besseren Sauerstoffversorgung der zu transplantierenden Organe mit dem Risiko von Hirnblutungen beim Organspender; so das immer wieder zu beobachtende Umkippen des fremdnützigen Sterbevorgangs des Organspenders in einen langandauernden vegetativen Status; so die schwere Belastung des Organspenders bei der Hirntod-Diagnose, etwa durch den mit Ersticken anfällen einhergehenden und Hirnschäden oft erst auslösenden Apnoe-Test; so die zunehmenden Konflikte in den

Spitälern zwischen Intensiv- und Palliativmedizinern zur Frage der richtigen Patientenbehandlung. Denn ein mit den Segnungen der heutigen Palliativmedizin in den Tod begleiteter Patient geht den Transplantationsärzten als Organlieferant verloren.

Verschwiegen wird auch das Leiden und qualvolle Sterben mancher Organspender bei der Organentnahme selbst. Nicht wenige Ärzte und Krankenschwestern ziehen sich aufgrund ihrer persönlichen Erfahrungen bei Organentnahmen aus dieser Tätigkeit zurück. Aus gleichen Gründen hat die Schweiz zur Vermeidung von Leiden des Organspenders für die Organentnahme die Vollnarkose gesetzlich vorgeschrieben. Vollnarkose für einen Toten? Die Ärzte wissen mehr, als sie uns sagen.

Selbst die Nebenwirkungen von Schnupfenmitteln müssen auf Beipackzetteln breit dokumentiert werden. Von den schwerwiegenden Fakten rund um die Organtransplantation erfährt die Öffentlichkeit aber nichts. Der Grund dafür ist einfach. Er wurde vom Nestor der deutschen Transplantationsmedizin, Prof. Robert Pichlmayr, so erläutert: „Wenn wir die Gesellschaft aufklären, bekommen wir keine Organe mehr.“ Und nur mit lebensfrischen Organen kann Empfängern geholfen werden.

Transplantationsärzte wollen helfen. Daneben geht es für die Transplantationsärzte um sehr viel Geld. Wie bei der Abtreibung auch ist es der Motor des Systems. Jeder Organspender, dem heute meist eine Vielzahl von Organen entnommen wird, generiert einen Umsatz von bis zu einer Million Euro. Die Hersteller der Immunsuppressiva, die jeder einzelne Organempfänger lebenslanglich nehmen muss, verdienen an jedem Transplantierten mehr als 50.000 € pro Jahr, wohlgemerkt.

Das System ist längst ein sich selbst antreibender Wirtschaftsfaktor geworden. Diese Tatsache

belegt sich auch dadurch, dass in weniger rechtsstaatlichen Ländern die gut bezahlten Organe mit wenig zimmerlichen Methoden besorgt werden: In China werden Hinrichtungen durch Organentnahme vollzogen. In Ländern des Vorderen Orients enden viele Afrika-Flüchtlinge ausgeschlachtet im Wüstensand. Der gut bezahlte Organ-Schwarzhandel floriert.

Weltweit haben sich aufgrund der „Hirntod“-Konvention unterschiedliche Systeme ausgebildet. Gemeinsam ist allen die Fiktion, der Organspender sei schon vor der Organentnahme tot. In einigen Ländern gilt die „Zustimmungslösung“: Nur bei ausdrücklicher Zustimmung (etwa durch Organspende-Ausweis) dürfen Ärzte einem „hirntoten“ Patienten Organe entnehmen. In Deutschland soll gerade die „Erklärungslösung“ eingeführt werden: Jeder Bürger wird befragt, ob er der Spende zustimmt oder nicht. Die Antwort wird auf der e-card gespeichert.

Den weitesten Spielraum haben die Ärzte in Ländern mit der „Widerspruchslösung“, zu denen Österreich gehört: Hier gilt automatisch jeder Bürger als Organspender, der nicht bei einem zentralen Register vorab Widerspruch gegen die Spende eingelegt hat. Liegt kein Widerspruch vor, ist es allein die Entscheidung der Ärzte, ob der jeweilige Patient zur Organentnahme freigegeben oder doch seine Lebensrettung versucht wird.

Von der Möglichkeit des Widerspruchs haben in Österreich weniger als ein Prozent der Bevölkerung Gebrauch gemacht.

Eintragung ins Widerspruchsregister

Wer in Österreich verhindern will, ungewollt zum Organspender zu werden, erreicht dies durch Eintragung ins **Widerspruchsregister**. Auskünfte und Formulare zum Widerspruch gegen Organentnahme erhält man unter der Tel.Nr: 01 515 61171. Bei der Mail-Adresse, im Internet unter www.goeg.at oder per Fax 01 513 8472 kann der Widerspruch direkt – mit Angabe der zehnstelligen Sozialversicherungsnummer – eingelegt werden.

Bedenkt man das Risiko, wegen mangelnden Widerpruchs zu Tode zu kommen, so erstaunt diese geringe Zahl. Ich verstehe sie als Hinweis auf die auch hierzulande fehlende Aufklärung über die Fakten rings um die Organentnahme und mögliche Tragweite dieser „Widerspruchslösung“ für unsere Kinder und Enkel und jeden Einzelnen von uns.

Auch die Organempfänger werden vielfach unzureichend informiert: über die Umstände des Todes des Organspenders bei der Entnahme, über die körperlichen und seelischen Folgen einer Transplantation, die beschränkte Lebensdauer des übertragenen Organs und die Abhängigkeit des

Auch Organempfänger sind meist uninformatiert

weiteren Lebens von Medikamenten (Immunsuppressiva), das stark erhöhte Krebsrisiko... Und von der zumindest für Christen schwierigen ethischen Bewertung der Transplantation erfahren sie auch kaum etwas. Auch für die Organempfänger liegt, wie für die Öffentlichkeit insgesamt, ein Schleier der Nichtinformation über dem System.

Und ich? Darf ich mich, auch wenn mein natürlicher Tod nahe bevorstehen sollte, töten lassen? Darf ich durch meine Organspende andere in diesen Handlungskomplex hineinziehen? Auf der Suche nach Gottes Willen habe ich anhand der erläuterten Fakten und der Lehre der Kirche für mich eine Entscheidung getroffen: Aus Respekt vor Gottes fünftem Gebot und Scheu vor der Sünde kann ich weder Organspender noch gar Organempfänger sein. Für mich und die Meinen habe ich Widerspruch gegen die Organentnahme eingelegt.

Zum Schluss: Unser Papst Benedikt XVI. hat, wegen seines durch die Medien geisternden Organspendeausweises ausdrücklich mitteilen lassen, dass sein aus den 70er Jahren stammender Ausweis hinfällig geworden ist. Jede Berufung auf dieses ungültig gewordene Dokument sei verfehlt (Brief von Prälat Georg Gänswein v. 5. Jänner 2011).

Millionen Frauen leiden an den Folgen von Abtreibungen, am Post Abortion Syndrom (PAS). Wie groß ist da der Bedarf an Heilung! Wahrhaft heilen kann letztlich aber nur Gott – welche Herausforderung für den Dienst der Kirche!

Die Heilung von Leiden im Gefolge von

Das wichtigste Seelsorge

Von Alexandra Maria Linder

Abtreibung ist die häufigste Todesursache der Welt. Während etwa 18 Millionen Menschen jährlich an Herz-Kreislaufkrankungen und 2,5 Millionen Menschen an Aids sterben, hat die Abtreibung in jedem Jahr mindestens 42 Millionen getötete Kinder und verletzte Frauen zur Folge. Nicht mit eingerechnet sind Kinder, die so früh abgetrieben werden, dass es die Frauen oft gar nicht bemerken – durch die Pille, die Spirale oder die als „Notfallverhütung“ verkaufte Pille danach.

Abgesehen von der menschlichen Katastrophe, Milliarden unschuldiger Kinder ohne Notwendigkeit zu töten, gibt es eine weitere Tragödie, die umso schlimmer ist, als angeblich frauenfreundliche Organisationen sich nicht darum kümmern: PAS, das Post Abortion Syndrome. Die unter diesem Begriff zusammengefassten möglichen Folgen einer Abtreibung für die Frau werden öffentlich verleugnet. Bei International Planned Parenthood Federation, Pro Familia oder UNFPA geht das ideologische Bestreben dahin, Abtreibung als Menschenrecht weltweit legal und sicher anzubieten. Hier das Lebensrecht der Kinder oder PAS bei den Müttern als Tatsachen ins Feld zu führen, passt nicht ins Konzept und muss daher unter den Teppich gekehrt werden.

Zwar geben solche Organisationen zu, dass man nach einer Abtreibung „Trauer empfinden“ kann, sie behaupten aber gleichzeitig, man entferne lediglich „Gebärmutterinhalt“ oder „Schwangerschaftsgewebe“. Offensichtlich entgeht ihnen der eigene Widerspruch: Um Gewebe trauert man nicht. Die Auswirkungen einer solchen ideologischen Verleugnungspolitik müssen die Betroffenen tragen, die zum Teil jahrzehntelang leiden.

Wenn da vehement behauptet wird, nach einer Abtreibung könne man weiterleben wie zuvor, wird der wahre Grund des Lei-



Wichtig sind Aussprachen mit genügend Zeit, um alles loszuwerden

dens nicht erkannt bzw. anerkannt. Die Aussicht auf Heilung ist damit sehr gering.

PAS kann sich in körperlichen und seelischen Symptomen äußern. Bei nicht wenigen Paaren liegt die Ursache ungewollter Kinderlosigkeit in einer früheren Abtreibung. Früh- und Fehlgeburten kommen häufiger vor. Das Brustkrebsrisiko steigt bei Frauen, die abgetrieben haben, stark an, weil sich die Brustzellen auf Schwangerschaft und Geburt vorbereitet haben und durch den

In besonderer Weise sind die Seelsorger gefragt

unnatürlichen Abbruch entarten können. Weitere mögliche Leiden, die nicht mit Abtreibung in Verbindung gebracht werden, sind Migräne oder chronische Verdauungsstörungen.

Deutlich ausgeprägter sind seelische Folgen. Keine Frau, die ein Kind erwartet, sagt: „Ich bekomme einen Zellklumpen.“ Sie weiß, dass es sich um einen Menschen handelt, der ab der Zeugung ein Individuum ist und eine Seele besitzt. Das weiß sie auch, wenn sie ihr Kind hat abtreiben lassen. Man kann es verdrängen, mit verfälschendem Vokabular

leugnen oder als Dienstleistung im Rahmen der „reproduktiven Rechte“ anbieten.

Die Tatsache aber, dass es sich um die Tötung des eigenen Kindes und damit auch um eine Schuld handelt, ist den meisten Frauen bewusst. Und zwar nicht, weil, wie Abtreibungsverfechter behaupten, die Kirche und die Lebensrechtler den Frauen ein schlechtes Gewissen einreden.

Es ist eine Verantwortung, die der Mensch hat und um die er weiß. Je weniger eine Frau die Möglichkeit hat, sich dieser Verantwortung bewusst zu werden, sich ihr zu stellen und damit umzugehen, desto schlimmer können die Folgen sein. Neben Schuld- und Schamgefühlen sind das Depressionen, Beziehungsschwierigkeiten, ein sogenanntes Roboter-Feeling, Überreaktionen beim Anblick eines Kindes, Wutausbrüche, Konzentrationsstörungen und Alpträume bis hin zu steigenden Raten in den Bereichen Alkohol, Drogen sucht und Selbstmord.

Diesen Frauen kann nur geholfen werden, wenn man die Ursache erkennt und dann auf seelischem wie körperlichem Gebiet einen Heilungsprozess beginnt. Für den seelischen Heilungsprozess ist vor allem Sensibilität im Umgang erforderlich, weil es ei-

ner Frau ohnehin unglaublich schwerfällt, darüber zu sprechen.

In besonderer Weise sind hier Seelsorger gefragt. Was wäre das für ein Befreiungsschlag für all diese jahrelang leidenden Menschen, wenn die Katholische Kirche in einer großangelegten Kampagne Seelsorge für Frauen und Männer nach Abtreibung anbieten würde! Denn auch bei Vätern gibt

es PAS, ein Thema, das bisher fehlt und unbedingt als nächstes angegangen werden sollte: Das Leiden von Vätern, die erleben mussten, dass sie ihre Kinder nicht retten konnten, kann sich etwa darin äußern, dass sie nie wieder eine Beziehung eingehen, keine Kinder mehr haben möchten, dass sie jähzornig werden oder sich in gefährliche Hobbys stürzen.

Johannes Paul II. hat es in *Evangelium Vitae* (99) klar und deutlich formuliert: „Die Wunde in eurem Herzen ist wahrscheinlich noch nicht vernarbt. Was geschehen ist, war und bleibt in der Tat zutiefst unrecht. Lasst euch jedoch nicht von Mutlosigkeit ergreifen, und gebt die Hoffnung nicht auf. Sucht vielmehr das Geschehene zu verstehen und interpretiert es in seiner Wahrheit (...) Der Vater allen Erbarmens wartet auf euch, um euch im Sakrament der Versöhnung seine Vergebung und seinen Frieden anzubieten.“

In Europa ist von diesem Aufbruch bisher wenig zu bemerken, während es in den USA seit längerem einen Leitfaden für Seelsorger gibt, um diese immense, zahlenmäßig kaum abzuschätzende Aufgabe anzugehen: *Seelsorge nach Abtreibung*, von der US-amerikanischen Bischofs-

n Abtreibungen:

gethema heute

konferenz herausgegeben, wurde von Lebensrechtsorganisationen ins Deutsche übersetzt.

Ausführlich wird darin unter anderem die Situation der Frauen beschrieben, verschiedene Formen des Gespräches werden vorgestellt. Natürlich nimmt auch die Beichte in diesem Zusammenhang einen wichtigen Platz ein. Da es sich hier um ein besonderes Feld der Seelsorge handelt, sollten besondere Vorbereitungen getroffen und bestimmte Aspekte beachtet werden.

Der erste und schwierigste Punkt liegt darin, den Kontakt zu einer Frau zu bekommen, die abgetrieben hat, überhaupt zu bemerken, dass hier ein seelsorgerlicher Bedarf bestehen könnte. Abtreibung ist ein Tabuthema, über das niemand gerne spricht. Wie also kann ein Priester, kann eine Gemeinde dafür sorgen, dass eine Frau sich öffnet? Ein erster Schritt ist die Einbindung des Themas in Gebete und Gottes-

dienste: Gebetszettel, die in der Kirche aufliegen, Fürbitten für Kinder vor der Geburt und ihre Angehörigen, Predigten zum Thema.

Wichtig ist hier, die Wahrheit zu sagen – belogen hat man diese Menschen lange genug. Sowohl die Tötung des Kindes als auch die Verantwortung der daran beteiligten Menschen müssen klar formuliert werden, gleichzeitig aber unbedingt auch die Notlage, in der sich die meisten Frauen befinden haben, und die Möglichkeit der Versöhnung. Denn viele Frauen glauben, dass sie verdammt sind und niemals Vergebung oder Versöhnung finden werden. Deshalb ist die unmittelbare Verknüpfung beider Aspekte sehr wichtig.

In einer Gemeinde, in der Abtreibung tabubefreit und vorwurfsfrei vor dem Hintergrund der Versöhnungsmöglichkeit integriert ist, wird es einer Frau deutlich leichter fallen, selbst

darüber zu sprechen. Eine Hilfe zur Kontaktaufnahme ist zum Beispiel ein fester Ansprechpartner in der Gemeinde, eine Telefonnummer, die man auch anonym anrufen kann, regelmäßig können Gebetszeiten in der Kirche angeboten werden.

Trotzdem ist es möglich, dass es Jahre dauert, bevor die erste Frau dieses Angebot annimmt. Hierbei muss man sich immer bewusst sein, dass die Abtreibung zum Teil Jahrzehnte zurückliegt, also lange und intensiv verdrängt wurde. Es braucht Zeit, um diesen Panzer zu durchbrechen.

Besonders wichtig ist auch das

Viele glauben, sie könnten nie Versöhnung finden

Kind, das abgetrieben wurde. Es wäre eine starke symbolische Handlung, wenn sich die Kirchen dazu entschließen könnten, nicht nur sporadisch, sondern auf jedem Friedhof eine Gedenkstätte für Kinder einzurichten, die vor der Geburt gestorben sind, und zwar unabhängig von der Todesart. Gelegentlich werden solche Orte angeboten, jedoch ohne die abgetriebenen Kinder dort offiziell mit einzuschließen. Das aber

ist notwendig, weil auch um diese Kinder getrauert wird und getrauert werden muss.

Wenn die Rahmenbedingungen in der Kirchengemeinde so gestaltet sind, dass eine Frau das Gespräch sucht, hilft der Seelsorge-Leitfaden dabei, die entsprechenden Besonderheiten zu beachten, Schwerpunkte zu setzen und den Vergebungs- und Heilungsprozess auf den Weg zu bringen. Hier geht die Broschüre ins Detail und empfiehlt zum Beispiel äußere Rahmenbedingungen für die ersten Gespräche oder mögliche Formen der ganz persönlichen Trauer um das Kind.

Um Menschen zu erreichen, die der Kirche fernstehen oder keinen Zugang dazu haben, sollten die Gesprächsangebote über den Gemeindeforum hinausgehen, so dass auch solche Frauen ganz unverbindlich kommen können.

Die Seelsorge nach einer Abtreibung, die Millionen Menschen dringend benötigen, gehört zu den ureigensten Aufgaben der Kirche, die keine andere Institution in dieser Form erfüllen kann.

Die Autorin ist stellvertretende Bundesvorsitzende der AKTION LEBENSRECHT FÜR ALLE (ALfA) und leitet ein Telefon-Notrufprojekt für Schwangere: VITAL – ES GIBT ALTERNATIVEN.

Literatur zum Thema

In der Seelsorge nach Abtreibung hat die US-amerikanische Bischofskonferenz eine Vorreiterrolle: 1999 gab sie insbesondere das Handbuch für Priester *Post-Abortion Ministry. A Resource Manual for Priests* heraus. Es baut auf Erfahrungen auf, die in der Erzdiözese Milwaukee seit 1984 mit dem *Projekt Rachel*, das sich der Versöhnung von Frauen, die abgetrieben hatten, mit Gott verschrieben hatte.



Zur Veranschaulichung ein paar Stellen aus dem ALfA-Handbuch:

■ „Sorgen Sie dafür, dass sie (die Frau) viel hört über Gottes große Liebe, Seine Gnade und Sein Mitleid für jeden von uns – unabhängig von unseren Sünden.“

■ Verleugnen Sie nicht die Schwere der Sünde, die die Abtreibung darstellt...

■ Lassen Sie sie alles sagen. Diese Frau muss sagen dürfen, was sie bisher meistens noch nie sagen konnte...

■ Sie muss um ihr verlorenes Kind oder ihre verlorenen Kinder trauern dürfen. Oft will die Frau wissen, was mit ihrem Kind geschehen ist. Lesen Sie ihr Abschnitt 99 aus *Evangelium Vitae* vor oder erzählen Sie ihr davon, wie der Heilige Vater darüber spricht, dass niemand für im-

mer verloren ist, dass ihr Kind in Gott lebt...“

SEELSORGE NACH ABTREIBUNG. Von Aktion Lebensrecht für Alle e.V., 20 Seiten.

FÜR PRIESTER – DIE HEILUNG DER ABTREIBUNGSWUNDEN. Immaculata Verlag, 77 Seiten.

*

Als am 25. Juni 1992 im Deutschen Bundestag die liberale Abtreibungsregelung beschlossen wurde, hat Kardinal Meisner, die Gläubigen von Köln eingeladen, im Dom für den Schutz des Lebens zu beten. 5.000 folgten der Einladung. Seither wird jeden 3. Dienstag im Kölner Dom eine Heilige Messe in diesem Anliegen gefeiert. Im Laufe der Zeit wurden in diesen Messen viele Fürbitten, die das Anliegen des Lebensschutzes vor Gott tragen, verfasst.



In einem kleinen, von ALfA herausgegebenen Heft sind auf 20 Seiten solche Fürbitten gesammelt.

FÜRBITTEN – ZUM SCHUTZ DES MENSCHLICHEN LEBENS. ALfA (Hrsg.). Kontakt: Tel: 0049 821 156407, www.alfa-ev.de

*

Es kommt immer wieder vor, dass Christen zum Thema Lebensschutz in Debatten verwickelt werden. Wie soll man dann argumentieren? Das Buch *Lebensrecht* bietet da eine wertvolle Hilfe. Auf Behauptungen wie: „Das ist ein Frauenrecht“, „Eltern haben ein Recht auf ein gesundes Kind“, „Der Tod ist für sie nur eine Erlösung“ findet man da kompetente Antworten.



LEBENSRECHT. Reihe „Klartext & Klischees“. Von Alexandra Maria Linder. mm-verlag. 166 Seiten, 12,90 €.



Es ist Zeit, sich endlich dem Leiden an den Folgen von Abtreibungen zu stellen. Denn es gibt Angebote, die den Betroffenen einen Weg zur Heilung eröffnen. Von einem berichtet der folgende Beitrag.

Auf der Suche nach zeitgenössischer Literatur, die gut und wahr und schön ist, griff ich neulich versuchsweise zu Peter Handkes *Wunschloses Unglück*. Ein schmales Buch, in manchen österreichischen Schulen, wie man mir sagt, sogenannte Schullektüre, eine kurze Erzählung, in der Handke den Selbstmord seiner Mutter schreibend zu erfassen sucht. Ich las. Und dann, plötzlich, auf Seite 30, inmitten anderer Sätze, in denen Handke die alltägliche Misere seiner Mutter und des Ehemannes seiner Mutter schildert, dieser lakonische Satz: „Ohne sein Wissen trieb sie sich mit der Nadel ein Kind ab.“

Da war's wieder. Der alltägliche Horror. Eine Mutter tötet ihr Kind. Ein kleiner Satz, in dem das ganze Elend zutage tritt. Ein kleiner Satz, in dem zwei Welten zugrunde gehen. Und der Leser? Was macht er mit dem, was ihm da mitgeteilt wird? Liest er darüber hinweg? Trifft es ihn, zumal wir doch heute von allem möglichen, wie es heißt, ein Stück weit betroffen zu sein haben.

Der Abtreibungsarzt Bernard Nathanson produzierte 1984 einen im Nachhinein berühmt gewordenen Film, in dem klinisch kühl und sachlich die Abtreibung eines ungeborenen Kindes per Ultraschall dokumentiert ist: Der medizinische Vorgang der Abtreibung, die Unausweichlichkeit der Tötung, die verzweifelten Versuche des ungeborenen Kindes, den mörderischen Instrumenten des Abtreibers auszuweichen. Nathanson nannte seinen Film *Der stumme Schrei*, weil er in den ungeschönten Videoaufnahmen gleichsam den stummen, verzweifelten Schrei des Kindes hörte, das um sein Überleben kämpfte.

Heute weiß man, dass es einen weiteren stummen Schrei gibt – den Schrei ungezählter Frauen (und auch Männer), die nach der Abtreibung leiden, deren Leiden aber im wahren Wortsinn unerhört bleibt, ebenso wie das Leiden der Geschwisterkinder, die in ei-

Es gibt Wege der Heilung von PAS

Eine Wahrheit, die frei macht

Von Manfred M. Müller



Die Gottesmutter von Guadalupe: Patronin des Lebensschutzes

ner Familie zur Welt kommen, in der eine oder mehrere Abtreibungen stattfanden. Es ist kein Leiden unter ferner liefen, sondern eines, das schwerwiegend ist, weil seine Ursache, die Tötung eines Kindes, schwerwiegend ist. Und es ist ein stummes, weil niemand es hören will.

Wie oft wiederholt sich diese Szene heute: Ein Mann drängt seine Freundin zur Abtreibung. Er droht ihr: Ich oder das Kind. Und die Frau, die ihre Beziehung retten will, gibt das Kind preis.

Mit ihren Schmerzen und Gewissensbissen und ihren Alpträumen darf sie danach ihrem Freund nicht kommen. Das würde ihn belasten. Und wenn sie es doch mal tut, und vielleicht sogar öfters tut, dann bekommt sie womöglich zu hören, sie sei zimperlich, wenig robust, andere Frauen würden doch auch darüber hinwegkommen, sie solle das Vergangene endlich vergan-

gen sein lassen.

Es ist ein Vorzug des Internets, dass sich das postabortive Leiden mehr und mehr Bahn bricht. Denn dort, wo der Schmerz nach der Abtreibung tabuisiert wird, schafft das Internet ein Refugium, in dem sich der gequälte Mensch zu äußern wagt. „Ich war heute bei meinem Frauenarzt. Der Arzt in der Klinik und er (mein Frauenarzt) spekulierten offenbar über den Grund meiner psychischen Probleme. Es ist niemand auf die Idee gekommen, dass ich um das tote Kind weine“, so eine Frau auf

der Internetpräsenz rahel.de.

Und es ist wortwörtlich lebensnotwendig, dass sich die Kirche dem Druck des offiziellen und medialen Verschweigens widersetzt. Denn die postabortive Frau

Heilung nach Abtreibung

Infos zu Rachels Weinberg im deutschsprachigen Raum unter: www.rachelsweinberg.de
International unter: rachelsvineyard.org
Kontakt bei Interesse für Heilungswochenenden in Österreich: info@rachelsweinberg.at
Erste Literatur zum Thema: Manfred M. Müller, *Fünf Schritte. Die Heilung der Abtreibungswunden*, Immaculata Verlag, Wien 2011 (www.immaculata.at).
Studienergebnisse unter: www.afterabortion.org

braucht die kirchliche Stimme, ansonsten könnte sie wähnen, die Kirche selbstkenne kein Heilmittel für ihren Schmerz oder sie sei die einzige, die leidet. Beides wären fatale Schlussfolgerungen.

Abgesehen davon, dass jedem klar Denkenden einleuchtet, dass die Tötung eines ungeborenen Kindes nicht folgenlos bleiben kann, könnte inzwischen jeder, der will, zur Kenntnis nehmen, dass es Studien und Zeugnisse zuhauf gibt, die belegen, dass das sogenannte PAS (Post Abortion Syndrom, die negativen Abtreibungsfolgen) kein Mythos ist, sondern knallharte Realität. Aber auch dies muss endlich gesagt werden: Es gibt Heilung der Abtreibungswunden. Und auch diesbezüglich bricht sich die Wahrheit, die nicht unterdrückbar ist, Bahn. Denn immer mehr Frauen und Männer, die Heilung an Leib und Seele erfahren haben, bezeugen dies.

In Österreich gibt es seit letztem Jahr die Möglichkeit, an einem Einkehrwochenende teilzunehmen, welches Frauen und Männern die Hoffnung eröffnet, Heilung ihrer desaströsen Abtreibungswunden zu erfahren. „Rachels Weinberg“, so der Titel der Einkehr, ist seit nahezu 20 Jahren erprobt und hat in den letzten Jahren, ausgehend von Amerika, eine rapide Ausbreitung weltweit erfahren.

Theresa Burke, die Gründerin dieses Heilungsdienstes, wurde gleichsam per Zufall auf die postabortive Abtreibungsproblematik aufmerksam. Noch während ihrer akademischen Ausbildung stieß sie in einer gruppentherapeutischen Sitzung plötzlich auf das Phänomen der postabortiven Verdrängung. Aus dieser ersten Erfahrung heraus (und der erstaunlichen Erfahrung, dass von universitärer Seite aus ihr wissenschaftliches Engagement für die Abtreibungsoffer gestoppt wurde) entwickelte sich zunächst eine erste therapeutische Gruppe, in der Burke Frauen nach Abtreibung kompetente Hilfe zukommen ließ.

Und aus diesen Anfängen entwickelte sich schließlich Schritt für Schritt ein umfassendes Heilungsmodell, dessen gute Früchte für sich sprechen, zumal ein interdisziplinäres Team die Einkehr leitet: Therapeuten (Psycho-

logen, Psychiater, Traumatherapeuten etc.), Beraterinnen und Seelsorger arbeiten gemeinsam zum Wohl der Frauen und Männer.

Ganz allgemein lässt sich sagen: Wesentlich an jeder Heilung ist der Wille zur Wahrheit. Denn nur die Wahrheit macht frei. Es mag manchmal sein, dass der erste Schritt Richtung Wahrheit in dem erstmaligen ehrlichen Bemühen besteht, sich dem eigenen Schmerz zu stellen statt ihn notorisch zu verdrängen.

Und dieses zaghafte Beginnen wird, wenn ihm nachgegangen wird, weitere Wahrnehmungen und Entscheidungen mit sich bringen.

Ich habe in einem kleinen Büchlein, das sich kurz und pragmatisch der Heilung der Abtreibungswunden widmet – es ist jetzt in einer Neuauflage erschienen – die einzelnen Heilungsschritte als die 5 JA bezeichnet:

1. Das Ja zum Schmerz (die Frau, analog der Mann, anerkennt ihren/seinen Schmerz).
2. Das Ja zum Namen (die Frau nennt das Vergangene beim korrekten Namen).
3. Das Ja zu Trauer und Schuld (die Frau bekennt ihr Vergehen und betrauert das Geschehene).
4. Das Ja zur Versöhnung (die Frau sucht die Versöhnung mit ihrem Kind, dem Kindsvater, den an der Abtreibung Beteiligten, mit sich selbst und mit Gott).
5. Das Ja zum Leben (die Frau entscheidet sich bewusst für das Leben).

Das verheerende Nein der Abtreibung wandelt sich sukzessive in die Bejahung des Lebens. Das Unfassbare: Im Bereich der Gnade – und Heilung ist immer Geheimnis und Gnade – gelten letztlich das Staunen und das Wunder: Wunden werden Öffnungen, die sehen und mitleiden lassen, Schuld wird zur glücklichen Schuld, und das Leben offenbart sich als das, was es in Wahrheit ist: zerbrechliches, kostbares Geschenk, das es zu hüten und zu lieben gilt.

Dr. Manfred M. Müller ist Kaplan in der Pfarre Stockerau.



Eine Initiative mit Vorbildcharakter

Gedenkstätte für Ungeborene

Als ich vor einigen Jahren in VISION 2000 einen Artikel über die Errichtung einer Gedenkstätte für ungeborene Kinder las, erfasste mich die Sehnsucht, auch in unserer Pfarre einen solchen Ort der Trauer und des Gedenkens zu haben. Bei unserem Herrn Pfarrer und dem Pfarrgemeinderat fiel die Idee auf fruchtbaren Boden und es fand sich ein Team zusammen, das die Verwirklichung des Gedankens in Angriff nahm.

Dabei gab es vor allem drei wichtige Fragen zu überlegen: Welche Botschaft wollen wir als Pfarre mit dieser Gedenkstätte transportieren?

Auf welche Art soll sie gestaltet werden? Und schließlich, wo ist ein geeigneter Ort in unserem Friedhof?

Nach intensiven Gesprächen im Pfarrgemeinderat und im Team kristallisierte sich folgende Intention heraus: Diese Stätte soll ein Ort des Trostes und der stillen Erinnerung für alle Eltern sein, die ein Kind durch eine Fehl- oder Totgeburt verloren haben. Sie sollte uns die Wertschätzung gegenüber den vor der Geburt verstorbenen Kindern vor Augen führen: dass jedes Kind kostbar, einzigartig und von Gott geliebt ist und dass die Pfarrgemeinde an der (oft verborgenen) Trauer der Betroffenen Anteil nimmt.

Mit der Gedenkstätte verbinden wir aber auch die Hoffnung, dass jene, die innerlich um ein Ja zu ihrem ungeborenen Kind ringen, dazu ermutigt werden, ihr Kind anzunehmen und sich der Hilfe Gottes anzuvertrauen. Die Texte sind bewusst so gehalten, dass beide Anliegen Platz finden und eingeschlossen sind.

Wir entschieden uns für eine Gestaltung mit Stein, da dieser nicht nur zeitlos elegant, sondern auch sehr pflegeleicht ist. Die Betreuung der Stätte sollte einerseits einfach und nicht sehr zeitaufwendig sein, andererseits sollen die Rahmenbedingungen es erlauben, dass Betroffene, die diesen Ort besuchen, Blumen oder Kerzen hinstellen können, um ihrer Trauer Ausdruck zu verleihen.

Die Gemeinde stellte uns dankenswerter Weise eine geeignete Grabstelle zur Verfügung, die weder zu exponiert, noch zu ver-

weihung der Gedenkstätte. Dabei haben wir sowohl um Trost für verwaiste Eltern als auch um Vergebung und Heilung für alle, die sich durch eine Abtreibung schuldig gemacht haben, gebetet. In diesen Anliegen beten wir auch zu Allerheiligen, wo nun im Rahmen des alljährlichen Totengedenkens am Friedhof auch bei der Gedenkstätte für Ungeborene Station gehalten wird.

Das Echo in der Bevölkerung ist durchwegs positiv. Viele Frauen haben mir bestätigt, dass es ein großer Schmerz ist, nach dem Verlust eines Kindes, keinen



Dekan Dr. Steinwender vor Gedenkstätte für Ungeborene in Zell am Ziller

steckt ist. Es war uns wichtig, dass die Gedenkstätte, die sich in der Gestaltung doch sehr von den übrigen Gräbern unterscheidet, weder unangenehm auffällt, noch in der Masse verschwindet. Sie hat jetzt einen idealen Platz, in

Das Echo in der Bevölkerung: durchwegs positiv

einer Nische in der Nähe des Friedhofseingangs und der Leichenhalle, wo auch viele Menschen von auswärts vorbeikommen.

In der „Woche für das Leben“, feierten wir einen Familiengottesdienst mit anschließender Ein-

weihung der Gedenkstätte für Ungeborene dankbar an. Manche helfen bei der Betreuung der Gedenkstätte mit.

Selbst aus Nachbargemeinden kommen Menschen, um für ihr Kind bei der Gedenkstätte zu beten und ein Licht zu entzünden. Wir sind sehr dankbar, dass dieses Projekt in der Umgebung so gut angenommen wird und ich möchte auch andere Pfarren ermutigen, solche Orte des Gedenkens zu schaffen, da die Sehnsucht danach sehr groß ist.

Bettina Rahm

Die Autorin ist stellvertretende Vorsitzende des Pfarrgemeinderates von Zell am Ziller/Tirol

Worte des Papstes

Der Mensch ist zu einer Lebensfülle berufen, die weit über die Dimensionen seiner irdischen Existenz hinausgeht, da sie in der Teilhabe am Leben Gottes selber besteht. Die Erhabenheit dieser übernatürlichen Berufung enthüllt die Größe und Kostbarkeit des menschlichen Lebens auch in seinem zeitlich-irdischen Stadium. Denn das Leben in der Zeit ist Grundvoraussetzung, Einstiegsmoment und integrierender Bestandteil des gesamten einheitlichen Lebensprozesses des menschlichen Seins. Eines Prozesses, der unerwarteter- und unverdienter Weise von der Verheißung erleuchtet und vom Geschenk des göttlichen Lebens erneuert wird, das in der Ewigkeit zu seiner vollen Erfüllung gelangen wird

*

Warum ist das Leben ein Gut? (...) Das Leben, das Gott dem Menschen schenkt, ist anders und eigenständig gegenüber dem eines jeden anderen Lebewesens, weil der Mensch, auch wenn er mit dem Staub der Erde verwandt ist, in der Welt Offenbarung Gottes, Zeichen seiner Gegenwart, Spur seiner Herrlichkeit ist. Das wollte auch der hl. Irenäus von Lyon mit seiner berühmten Definition unterstreichen: „Der lebendige Mensch ist die Herrlichkeit Gottes“. Dem Menschen wird eine erhabene Würde geschenkt, die ihre Wurzeln in den innigen Banden hat, die ihn mit seinem Schöpfer verbinden: im Menschen erstrahlt ein Widerschein der Wirklichkeit Gottes selbst.

*

Unter allen sichtbaren Kreaturen ist nur der Mensch „fähig, seinen Schöpfer zu erkennen und zu lieben“. Das Leben, das Gott dem Menschen schenkt, ist weit mehr als ein zeitlich-irdisches Dasein. Es ist ein Streben nach einer Lebensfülle; es ist Keim einer Existenz, die über die Grenzen der Zeit hinausgeht: „Gott hat den Menschen zur Unvergänglichkeit erschaffen und ihn zum Bild seines eigenen Wesens gemacht“.

Papst Johannes Paul II.

Auszüge aus der Enzyklika „Evangelium Vitae“

Die Kultur des Todes konnte sich breitmachen, weil so vielen Menschen das Leben als Last erscheint, überfüllt mit Zwängen und Aufgaben. Die Freude an ihm ging vielfach verloren. Sie gilt es, wieder zu entdecken.

Mit 28 Jahren stand der russische Schriftsteller F.M. Dostojewskij vor einem Schießkommando, er sollte wegen angeblichen politischen Agitationen in wenigen Augenblicken hingerichtet werden. In letzter Sekunde trifft die Begnadigung des Kaisers ein. Von dieser schauerlichen Erfahrung, die sein ganzes weiteres Leben bestimmen wird, schreibt Dostojewskij an seinen Bruder:

„Ich habe heute dem Tod ins Antlitz geschaut. Ich habe meine letzte Stunde schon durchlebt, und nun fange ich noch einmal an zu leben! ... Wenn ich mein vergangenes Leben überblicke, so denke ich daran, wie viel Zeit ich umsonst verwendet habe, wie viel in Verirrungen, Irrtümern, in Müßiggang und in Lebensuntüchtigkeit verlorengegangen ist; wie wenig habe ich meine Zeit geschätzt, wie oft habe ich gegen mein eigenes Ich gestündigt, so dass ich blutige Tränen weinen möchte! Das Leben ist ein Gottesgeschenk, das Leben ist das Glück, jede Minute davon könnte eine Ewigkeit an Glück sein!“

Ähnliche Erfahrungen machen Menschen, die wegen einer schweren Krankheit oder einem Unfall haarscharf am Tod vorbeigegangen sind. Dann wird ihnen bewusst, was für ein Gottesgeschenk das Leben ist und wie achtlos sie mit diesem höchsten aller Güter im allgemeinen umgegangen sind.

Wir Menschen haben uns heute in einer Weise an die Welt der äußeren Güter verloren, an den Konsum, die Magie der Bilder, die sinnlichen Vergnügungen, dass wir kaum mehr einen Gedanken daran verlieren, woher wir kommen, wer wir sind, wem wir unser Leben verdanken. Ruhelos und von zersetzenden Seelenmächten getrieben jagen wir durchs Leben.

Der Sonntag ist uns weitgehend abhanden gekommen, der Sabbat, die Ruhe für unsere erschöpfte Seele. Es ist keine Zeit mehr, die Seele hinzuhalten ins Licht der Liebe Gottes, damit sie wieder

Die Kultur des Lebens braucht Menschen, die

Das Leben – ein Geschehnis

rein wird und ihre innere Würde zurückerhält, die sie verloren hat. Denn die Geschäftigkeit beraubt uns der inneren Würde. Und Depressivität erfüllt unsere Seele, Frustration, Lebensüberdruß, ja Ekel und Hässlichkeit. Wir ertra-

diesen Menschen vorbeigang und ihnen einen guten Abend wünschte, da haben sie einem zugelächelt, dass man innerlich froh wurde. Es war Friede auf ihren oft ganz durchfurchten Gesichtern, Dankbarkeit, Daseinsgüte, sanfte



Muße: ein Fremdwort für die meisten Menschen unserer Tage

gen uns selber nicht mehr und sind dauernd auf der Flucht vor uns selber.

Oft denke ich an die einfachen Menschen im Dorf meiner Kindheit und Jugend zurück. Damals ging das Rad der Zeit noch langsam, an vielen Orten ging es ganz gemächlich zu. Die meisten Leute damals hatten noch kein Telefon, kaum ein Radio, geschweige denn einen Fernseher. Am Abend, nach getaner Arbeit, saßen viele von ihnen auf dem

Lebensfreude. Noch heute gibt es solche Menschen, man trifft sie nur noch ganz selten und zufällig, sie sind wie Reliquien aus einer Zeit, aus der uns ein ruheloser, maßloser Geist vertrieben hat.

Wie finden wir Menschen unserer Tage zurück zum Frieden, zur Daseinsfreude, zum inneren Glück und zum stillen inneren bleibenden Erlebnis, dass das Leben ein Gottesgeschenk ist? Indem wir umkehren. „Kehrt um, denn das Himmelreich ist euch nahe!“ (vgl. Mk 1,15) Ihr lauft in die falsche Richtung. Dieser Weg führt euch in den Ruin eurer Seelen, eurer Familien, eurer Gesundheit, eurer Herzen. „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt?“ (Mk 8,36) Was nützt es dem Menschen, wenn er dabei den Frieden verliert und Lebenssekel und Hässlichkeit seine Seele ergreifen?

Schon der Hl. Augustinus hat sich mit dieser Frage auseinandergesetzt. Und er hat darauf auch Antwort gegeben, eine Antwort, die heute nicht weniger gültig ist als damals. Er fragte also: „Wie

Keine Zeit, die Seele ins Licht Gottes zu halten

Bänken vor ihrem Haus, um in den warmen Strahlen der untergehenden Abendsonne einen Stumpfen, eine Tabakpfeife anzuzünden oder einfach still dazusitzen, den Stimmen des Abends zuzuhören, dem Schöpfer schweigend zu danken für den bestandenen Tag, für die Früchte des Feldes, und dass man noch gesund ist und noch arbeiten kann.

Und wenn man als Kinder an

sich ihres Daseins freuen

henk Gottes

werden wir wieder schön? Wie werden wir unsere Hässlichkeit los?“ Und seine Antwort lautet: „Dadurch, dass wir Gott lieben, der immer schön ist. In dem Maße, als die Liebe in dir wächst, wächst auch deine Schönheit; denn die Liebe ist die Schönheit der Seele.“ Und diese Liebe macht dankbar.

Jesus ist der Weg dahin, Gott ist das Ziel. Wir müssen uns darum immer wieder neu für Gott ent-

Sich um einen einfachen Lebensstil bemühen

scheiden und den Weg dahin auch gehen, indem wir uns um einen einfachen Lebensstil nach dem Evangelium bemühen, dem Konsum, dem Lebensgenuss und der Magie der Bilder und Informationen in Fernsehen, Internet und Film absagen, den Sonntag heilig halten (!) und uns viel mehr Zeit nehmen für uns selber und füreinander, für die tägliche geistliche Lesung, für die Stille und das Gebet im Angesicht des lebendigen Gottes.

Solche Umkehr betrifft uns alle, auch die alten Menschen! Wenn ihr Leben auch in den alten und kranken und leidenden Tagen Würde und Schönheit und Wert haben soll und ein inneres sanftes Leuchten der Freude und Seligkeit sie durch die Tage und in die Ewigkeit begleiten soll, dann dürfen sie auf keinen Fall ihre freie Zeit bloß noch vor dem Fernseher zubringen. Sie müssen vielmehr ihr Herz ganz auf Gott ausrichten, dass Er sie erfreuen und erleuchten kann mit Seinem ewigen und tröstenden Licht. Und so werden sie wieder Dankbarkeit empfinden für jeden neuen Tag, den Gott ihnen schenkt.

Und die Eltern, die Kinder haben, sollen nie vergessen, was sie Gott versprochen haben, als sie vor dem Altar sich gegenseitig das Ja gaben. Sie haben Ja gesagt, als sie der Priester im Namen Gottes fragte: „Sind sie beide bereit, die Kinder anzunehmen, die

Gott Ihnen schenken will, und sie im Geist Christi und Seiner Kirche zu erziehen?“ Sie haben versprochen, die Kinder für Gott zu erziehen, zur Dankbarkeit und Daseinsfreude.

Und das heißt zuallererst: Die Kinder von der Bilderflut, in der sie heute zu ertrinken drohen, wegzuziehen. Sie vor dem Bösen zu schützen, soweit es in ihrer Macht steht. In den Kindern Interesse zu wecken am lebendigen Leben, mit ihnen soviel Freizeit wie nur möglich zu verbringen, in der Natur, in der Hinführung zu Gottes lebendiger Schöpfung. Und wo es geht und der Wunsch besteht, ihnen das Halten eines Haustiers zu ermöglichen oder was immer in ihnen die natürliche Lebensfreude weckt und fördert.

Gewiss ist das alles anstrengend, aber es geht nicht anders. Das Himmelreich leidet Gewalt, sagt unser Herr, und nur wer sich täglich dazu überwindet, reißt den Frieden Gottes an sich (vgl Mt 11,12).

Ihnen, liebe Eltern, möchte ich zum Schluss noch ein Wort eines russischen Heiligen mitgeben, des Altvaters Porphyrios von Kavsokalyvia: „Was die Kinder rettet und gut macht, ist das Leben der Eltern zuhause. Es ist nötig, dass die Eltern sich der Liebe Gottes hingeben. Sie müssen heilig werden in ihrem Umgang mit den Kindern, durch ihre Sanftmut, ihre Geduld, ihre Liebe. Jeden Tag müssen sie einen neuen Anfang machen hierin, mit neuer Bereitschaft, neuer Begeisterung und Liebe für die Kinder. Die Freude, die ihnen auf diese Weise kommen wird, die Heiligkeit, die sie dann überschattet, wird den Kindern die Gnade übermitteln... Wenn die Eltern sich nicht heiligen, wenn sie nicht den geistigen Kampf kämpfen, begehen sie schwere Fehler und übertragen auf ihre Kinder das Schlechte, das sie selbst in sich haben. Wenn die Eltern nicht ein heiliges Leben führen, wenn sie nicht mit Liebe miteinander reden, quält sie der Teufel mit der Widersetzlichkeit der Kinder. Die Liebe, die Einmütigkeit, das gute Einvernehmen zwischen den Eltern ist das, was die Kinder nötig haben. Das gibt ihnen große Sicherheit und Vertrauen.“ Und wir fügen hinzu: Freude an Gott und am Geschenk des Lebens!

Urs Keusch

Worauf es bei „pro life“ ankommt

Der Kampf für die Kultur des Lebens

P. Philip Reilly hat die Bewegung „Helpers of God's precious Infants“ gegründet. Deren Mitglieder beten vor Abtreibungskliniken, bewahren Mütter davor, ihre Kinder töten zu lassen und haben auf diese Weise vielen das Leben gerettet. Viele US-Bischöfe nehmen an Gebetsaktionen vor Abtreibungskliniken teil. Der Erfolg: In den USA wurden zahlreiche Abtreibungskliniken geschlossen. Im folgenden Reillys Gedanken zum Kampf für das Leben:

Worum es mir geht: Ursprünglich hatten wir in der Auseinandersetzung allein das physische Leben im Blick. Wer „pro life“ war, versuchte das physische Leben anderer zu retten und sich gegen jene zu stellen, die für die Tötung eintraten. In Wahrheit kann man aber nicht pro life sein und sich gleichzeitig im Kampf gegen die Menschen in der Kultur des Todes profilieren.

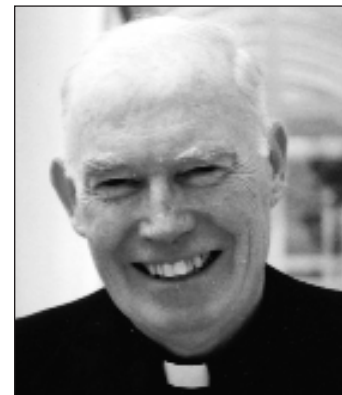
Wir müssen das Geschehen mit den Augen Gottes zu betrachten versuchen. Und da müssen Sie wissen: Gott ist niemandes Feind. Gott liebt alles, was Er geschaffen hat. Er möchte, daß all diese jungen Leute, die da schreien: „Das ist mein Recht, das ist mein Bauch!“, in den Himmel kommen. Er ist dafür gestorben, daß all diese Menschen dorthin kommen. Er will, daß sie ewiges Leben haben.

Der Einsatz für das Leben muss ein Werk Gottes sein

Daher muß jeder, der pro life ist, einen viel weiteren Horizont haben: Wir müssen die Grundhaltung Gottes annehmen lernen. Wir müssen zur Abtreibungsklinik gehen in der Haltung: Die Leute dort sind nicht meine Feinde, ich will mein Leben für sie einsetzen, so wie Jesus das getan hat, ich will für sie Zeuge der Liebe Gottes dort sein, ich

will, daß sie gerettet werden. Und das kann man nur in der Kraft Gottes tun, das geht nur, wenn der Heilige Geist durch uns wirkt. Und daher die Bedeutung der Eucharistie: Gott gibt uns eine neue Fähigkeit, die Welt zu lieben: „Ich will, daß ihr eure Feinde liebt!“

Das ist etwas anderes als ein humanitärer Einsatz. Ohne die Kraft Gottes kann man seine Feinde, den anderen, der in keiner Weise liebenswert ist, nicht



Msgr. Philip Reilly

lieben. Und wenn nun die anderen diese Liebe spüren, wo eigentlich Ärger und Ablehnung zu erwarten wären, dann fragen sie sich: Welcher Geist bewegt diese Leute? Und dann fühlen sie sich zu diesem Geist hingezogen. Es bringt nichts, wenn wir unseren armen Geist gegen den armen Geist der anderen einsetzen. Das bringt Konfrontation. Da spielt sich alles auf einem zu niedrigen Niveau ab. Es geht um die Öffnung für die Dimension Gottes.

Meine Antwort also: Ich habe begriffen, daß es sich beim Einsatz für das Leben um ein übernatürliches, ein Werk Gottes handelt. Es geht um das ewige Leben der Menschen. Und sie sind nicht unsere Feinde. Wir wollen, daß Christus durch uns für sie gegenwärtig wird. Auf diese Weise bringen wir sie heraus aus der Kultur des Todes, hinein in die Kultur des Lebens.

Philip Reilly

Wo die Freude am Leben verloren geht, verflüchtigt sich auch der sorgsame Umgang mit ihm. Die Kultur des Lebens muss an diesem Punkt ansetzen: in Erinnerung rufen, dass Leben kostbar ist, Grund zur Freude, wenn es von Liebe geprägt ist und zur Liebe drängt...

Mit dem Song, der Mensch sei „von Kopf bis Fuß auf Liebe eingestellt“, sang sich einst Marlene Dietrich durch die Welt. Demnächst könnte sie mit diesem Slogan die Bilanz eines wissenschaftlichen Kongresses über Hirnforschung bestreiten. Denn immer nachdrücklicher bestätigt sich die bisher nur als „Anekdote“ zugelassene Erfahrung, dass es beim Erziehen vor allem auf die hingebende Liebe ankommt, wenn der Mensch ein seelisch stabiler Erwachsener werden soll.

Alles deutet daraufhin, dass die Liebe als Entfaltungstimulanz des Menschen entdeckt wird, vor allem durch die Hirnforscher. Sie kommen heute dahinter, dass die Lebensstimmung des Menschen von seinem elementaren Grundgefühl abhängt: vor allem davon, ob das Kind bereits während seiner ersten Lebenszeit mit den Menschen seiner Umgebung positive oder negative Erfahrungen macht. Diese Gefühle prägen sich in die entsprechenden Areale, die Amygdala und den Hippocampus so ein, dass sein Lebensgefühl davon tiefgreifend bestimmt wird.

Mit Recht muss sich also die Forschung der Zukunft fragen: Wie müssen die Erfahrungen des Kindes aussehen, um so ein glückliches Lebensgefühl zu erwerben?

Kinderpsychologische Erfahrung weiß das allerdings längst: Es ist dafür zu sorgen, dass sich das Neugeborene durchgehend zufrieden und angenommen, eben geliebt fühlt. Seelisch gesunde Mütter haben damit keinerlei Schwierigkeit; denn sie sind darauf programmiert, ihr Kind glücklich zu machen. Sie lieben es überschwänglich und stellen alle ihre Sinne darauf ein, zu erlauschen, was in ihren Kindern dieses Gefühl bewirkt.

Deshalb wird alles hormonell darauf vorbereitet, weiß nun auch sogar die Forschung mittlerweile. Aber Mütter brauchen das eigentlich gar nicht erst durch umständ-



Christa Meves

liche Recherchen zu erfahren. Sie erleben dieses Gefühl der Zuneigung zu ihrem Baby als Liebe in ihrer Brust und sie haben alle Chance, damit den allerschönsten und bedeutsamsten Erfolg zu ha-

Mutterliebe stimuliert die kindliche Glücksfähigkeit

ben; denn das Kind bringt die Freude darüber bereits wenige Wochen nach der Geburt zum Ausdruck: Es jauchzt, wenn ihm die Mutter wieder ins Blickfeld rückt und belohnt sie mit einem strahlenden Lächeln.

Es liebt beglückt zurück in dem Maß, wie es sich verstanden fühlt. Von Angesicht zu Angesicht findet so frühzeitig schon ein erster liebender Austausch mit der Person statt, die das Kind als ihm zugehörig, als wiedererkannt und lebenswichtig erlebt.

Liebe ist also der Beginn eines wichtigen Langzeitprogramms. Liebe ist das Elixier einer zunächst notwendigen Vernichtung mit der pflegenden Mutter – vom Du zum Du. Bald darauf erwächst auf diesem Boden eine sich allmählich immer mehr verallgemeinernde Liebesfähigkeit, wenn dem Kind Liebe entgegengebracht wird: zuerst gegenüber dem Papa, der sich heute ja meist auch um das Kind kümmert, dann

Wahre Freude am Leben hat eine ents...

Auf die Liebe ko...

Von Christa Meves

gegenüber der Großmutter, wenn sie länger anwesend ist, und später dann auch gegenüber dem einen oder anderen älteren Geschwister, wenn es sich einfühlsam verhält. Später beantwortet das Kind auch die Zuwendung Fremder mit Gegenliebe: gegenüber der Erzieherin, dem ersten Lehrer, als

Teenager dann gegenüber dem Freund, der Freundin, im Erwachsenenalter gegenüber dem Ehemann oder der Ehefrau....

Es handelt sich um den immer gleichen Vorgang: um das Erleben des Geliebt-, des Angenommensein. Dies setzt das bereits im Kleinkindalter entfaltete Gefühl, zurücklieben zu wollen in Gang – jedenfalls wenn dieses Gefühl vornehmlich positiv und dadurch lustvoll war.

Liebe, nicht Dressur, ist also das erfolgreichste Erziehungsprogramm, ja Geliebtsein ist der Saft, den jeder Mensch sich sehnsüchtig wünscht. Daraus wächst jene Gefühlsfülle, die es ermöglicht, die Liebe an andere weiterzugeben. Daraus entwickelt sich die Kraft zum Liebesaustausch. Das heißt: Mit der Fülle des Sich-geliebt-Fühlens entsteht der Wunsch, ebenfalls abgeben, schenken zu können – bei großer Liebe dann auch sich selbst zu verschenken, eine totale Hingabe vollziehen zu können. Und dies keineswegs nur als Kind, sondern lebenslanglich. Diese Liebesfähigkeit kann schließlich zum wertvollsten Pfund im Gepäck der entfaltenen Eigenschaften des Erwachsenen werden.

Allerdings lässt sich auf einen solchen positiven Verlauf nur hoffen, wenn sich das Lebensgefühl dadurch eher optimistisch

ausgestaltet hat. Wenn stattdessen am Anfang der Mangel an Liebe in der Seele Platz ergriffen hat, herrscht oft eine fundamentale Unzufriedenheit vor – eher Misstrauen als Vertrauen in das Leben. Und das wiederum kann den positiven Umgang mit den Anderen sehr erschweren. Kontaktschwäche herrscht dann eher vor als freundschaftliche Offenheit. Gleichzeitig wird das Defizit als Mangel erspürt und führt bei vitalen Menschen meistens zu einem unruhigen Suchen, ohne dass der Heranwachsende wissen kann, wonach er sucht: nämlich geliebt zu werden und daraufhin Sinngebende beglückende Liebesfähigkeit entfalten zu können!

Der in der Familie, vor allem von der Mutter schon in der frühen Prägungsphase geliebte Mensch, hat es deshalb – angeregt durch den christlichen Glauben – im Erwachsenenalter leichter zu erspüren, dass er eine vom himmlischen Vater persönlich geliebte Person ist. Auf diesem Boden erwächst das Bedürfnis, Ihn dankbar zurückzulieben, sich einer Liebe hinzugeben, die wie bei der Mutter am Anfang aus dem Gefühl beglückender Nähe fließt. Und dieses überfließende Gefühl kann dann geradezu dazu drän-

Vortragsreise

Christa Meves kommt zu einer Vortragsreise nach Österreich: *Neues Denken über Sexualität. Zehn Wegmarkierungen zum Glück*

Zeit: 21. März

Ort: Carolinenhaus, Tanzsaal, Glockenspielplatz 7, Graz

Müssen wir heute wieder Noah sein? Die Arche als Schutz und Bewahrung

Zeit: 22. März

Ort: Haus der Begegnung, Kalvarienbergplatz 11, Eisenstadt

Zeit: 23. März

Ort: Kreuth 5, 4903 Manning *Wie erziehe ich meine Kinder richtig?*

Zeit: 24. März

Ort: Kopfing

cheidende Voraussetzung:

kommt es an

gen, sich an die Mitmenschen zu verschenken. Mit ihrem „Seid umschlungen, Millionen“, haben uns Schiller und Beethoven an diesem aus der Liebe fließenden Überschwang teilnehmen lassen.

Bei den Menschen der Wohlstandsjahre in Europa hat sich stattdessen aber leider zunehmend Egozentrizität breit gemacht – vor allem auch weil viele

Erfüllte Liebe drängt auf Hingabe an die Menschen

junge Mütter in die „Selbstverwirklichung“ abgedriftet sind. Das hat den seelischen Mangel und die Sehnsucht nach etwas Unbekanntem, Wichtigem vervielfacht. Heute können selbst Schulanfänger nicht mehr ruhig auf ihrem Platz sitzen. Ein Drittel der Schulkinder wird deswegen bereits durch die Droge Ritalin gedopt!

Die Erwachsenen gehen auf die Suche durch das viele Reisen. Viel oberflächliches Tun, Fernsehen, Internet-Surfen machen auch nicht zufrieden. Der Mangel wird weiterhin als Unzufriedenheit empfunden, jedoch nicht durchschaut. Dieses Umgetriebensein lässt sich bei vielen Menschen auch nicht einmal durch einen ausgefüllten Alltag um das tägliche Brot löschen. Im Gegenteil: Gerade bei Menschen, die sich eine Existenz aufgebaut haben, steigert sich das unruhige Suchen, Tun und Treiben eher noch. Von Event zu Event versucht man ein Glück, das zufrieden stellt, zu erreichen – erfährt Lusterlebensschließe schließlich aber doch nur als zeitraubende Seifenblase.

Was treibt die Menschen um? Flucht vor sich selbst? Langeweile mit sich selbst? Wenn man sie fragt, können sie meist nur unklare Antworten geben, die aber dennoch einen Hauptnenner erkennen lassen: Der Mensch wird von einer unbestimmten, ihm unbekanntem Sehnsucht auf die Suchwanderung getrieben – Seh-

sucht wonach also?

Ich glaube, dass es sich um die Sehnsucht handelt, zum Kern des inneren Lebenssinns zu finden – das heißt, lieben zu können. Das ist der Kern anhaltenden Glücks. Aber das hat die Voraussetzung in dem Erleben, von Gott geliebt, ja als Person beachtet, anerkannt, sich wert gehalten zu wissen.

Besonders der englische Philosoph Lewis hat uns mit seinem so glasklaren Verstand und seiner unbestechlichen Ehrlichkeit geschildert, worum es sich dabei letztlich handelt: Um das Anspringen der Liebe für Gott. Gar nicht einmal selten wird das in einem begnadeten Augenblick wie ein einschlagender Blitz erlebt. Das kann – bei welcher Vorgeschichte auch immer – dann eine geradezu herzsprengende Freude sein, wie ein Angezündetwerden. Es bewirkt, leuchten zu müssen; durch die Amor Dei zum brennenden Dornbusch des Liebens für andere zu werden. Ein Erfülltsein dieser Art drängt auf Hingabe an Menschen in der Welt. Dadurch entsteht der so lang gesuchte innere Frieden, und das liegt wohl daran, dass diese emotionale Veränderung Sinn und Ziel unseres Menschenlebens ist.

Der sich dem Menschen durch so ein überwältigendes Gefühlserlebnis offenbarende Gott bewirkt eine Wende, die der betroffene Mensch mit allen Verliebten gemeinsam hat: Von der Überfülle des empfangenen Geschenkes auszuteilen, verteilen zu müssen, und danach neu, noch tiefer lieben zu können: Mensch, Tier, Pflanze, Landschaft und das Leben.

Das bewusste Erlebnis, in der Liebe Gottes zu stehen, von der Liebe zu Ihm an die Angel genommen zu sein, löst die Verhaftung im blinden irdischen Suchen auf. Die große Liebe für Gott wird zur glühenden Dienstbereitschaft vorab für Ihn, einem Status, der die Liebe für Menschen verfestigt: zu einem wärmenden dem-Anderen-Gut-Sein, einer positiven, ehrfürchtigen Einstellung zu allem Geschöpflichen, weil ja jeder noch so kleine Teilbereich Anteil des großen, geliebten Königs darstellt. Es ist dieses Wiedergeborene, das das Joch des Lebens, von dem Christus spricht, leicht macht, weil der Glanz des großen Gefühls Berge versetzt und unerschöpflich Kraft verleiht.

Das Leben: Eigentum und Geschenk Gottes

Aus der Heiligkeit des Lebens erwächst seine Unantastbarkeit, die von Anfang an dem Herzen des Menschen, seinem Gewissen, eingeschrieben ist. Die Frage „Was hast du getan?“ (Gen 4,10), mit der sich Gott an Kain wendet, nachdem dieser seinen Bruder Abel getötet hat, gibt die Erfahrung jedes Menschen wieder: in der Tiefe seines Gewissens wird er immer an die Unantastbarkeit des Lebens – seines Lebens und jenes der anderen – erinnert, als Realität, die nicht ihm gehört, weil sie Eigentum und Geschenk Gottes, des Schöpfers und Vaters, ist. (40)

*

Wirksam ist vor allem die Gewissheit, dass das von den Eltern weitergegebene Leben seinen Ursprung in Gott hat, wie die vielen Bibelstellen bezeugen, die voll Achtung und Liebe von der Empfängnis, von der Formung des Lebens im Mutterleib, von der Geburt und von der engen Verbindung sprechen, die zwischen dem Anfang des Seins und dem Tun Gottes, des Schöpfers, besteht. „Noch ehe ich dich im Mutterleib formte, habe ich dich ausersehen, noch ehe du aus dem Mutterschoß hervorkamst, habe ich dich geheiligt“ (Jer 1,5): die Existenz jedes einzelnen Menschen ist von ihren Anfängen an im Plan Gottes vorgegeben. (44)

*

Aber wie soll man im Alter dem unvermeidlichen Verfall des Lebens begegnen? Wie soll man sich dem Tod gegenüber verhalten? Der Gläubige weiß, dass sein Leben in Gottes Händen ruht: „Herr, du hältst mein Los in deinen Händen“ (vgl. Ps 16,5), und nimmt auch das Sterben von ihm an: „Er (der Tod) ist das Los, das allen Sterblichen von Gott bestimmt ist. Was sträubst du dich gegen das Gesetz des Höchsten?“ (Sir 41,4). Wie der Mensch nicht Herr über das Leben ist, so auch nicht über den Tod; sowohl in seinem Leben wie in seinem Tod muss er sich ganz dem „Willen des Höchsten“, seinem Plan der Liebe anvertrauen. Auch zum Zeitpunkt der Krankheit ist der Mensch aufgerufen, dasselbe Vertrauen zum Herrn zu leben und seine grundsätzliche Zuversicht in ihn zu erneuern, der „alle Gebrechen

heilt“ (vgl. Ps 103,3). Selbst dann, wenn sich vor dem Menschen jede Aussicht auf Gesundheit zu verschließen scheint (...) ist der Gläubige von dem unerschütterlichen Glauben an die lebenspendende Macht Gottes erfüllt. Die Krankheit treibt ihn nicht zur Verzweiflung und auf die Suche nach dem Tod, sondern zu dem hoffnungsvollen Ausruf: „Voll Vertrauen war ich, auch wenn ich sagte: Ich bin tief gebeugt“ (Ps 116,10); „Herr, mein Gott, ich habe zu dir geschrien, und du hast mich geheilt. Herr, du hast mich herausgeholt aus dem Reich des Todes, aus der Schar der Todgeweihten mich zum Leben gerufen“ (Ps 30,3-4). (46)

*

Kein Mensch darf willkürlich über Leben oder Tod entscheiden; denn absoluter Herr über eine solche Entscheidung ist allein der Schöpfer, der, „in dem wir leben, uns bewegen und sind“ (Apg 17,28). (47)

*

Nicht nur das spezifische Gebot „du sollst nicht töten“ (Ex 20,13; Dtn 5,17) gewährleistet den Schutz des Lebens: das ganze Gesetz des Herrn steht im Dienst dieses Schutzes, weil es jene Wahrheit offenbart, in der das Leben seine volle Bedeutung findet. (...) Das Gesetz in seiner Gesamtheit schützt also voll das Leben des Menschen. Daraus erklärt sich, wie schwierig es ist, sich getreu an das Gebot „du sollst nicht töten“ zu halten, wenn die anderen „Worte des Lebens“ (Apg 7,38), mit denen dieses Gebot zusammenhängt, nicht eingehalten werden. (...) Nur wenn man sich der Fülle der Wahrheit über Gott, über den Menschen und über die Geschichte öffnet, erstrahlt das Wort „du sollst nicht töten“ wieder als Gut für den Menschen in allen seinen Dimensionen und Beziehungen. (48)

*

Bei der Mobilisierung für eine neue Kultur des Lebens darf sich niemand ausgeschlossen fühlen: alle haben eine wichtige Rolle zu erfüllen. (98)

Papst Johannes Paul II.

Auszüge aus der Enzyklika
EVANGELIUM VITAE.

Sonntag Abend: Sendung „Lebensbilder“ bei Radio Maria. Mein Mann und ich haben P. Alois Hoellwerth von den „Missionaren der Diener der Armen der Dritten Welt“ und Michael Kain, den Österreichverantwortlichen der Bewegung, im Studio zu Gast. Er kommt aus Peru und wirbt hier für die Missionare, die in den Anden unter den Armen wirken. Der sympathische Jungpriester mit seinem ruhigen, liebevollen, überzeugenden Auftreten gefällt uns auf Anhieb – und ich beschließe spontan, ihn auch um ein Interview für VISION 2000 zu bitten.

So treffen wir uns am nächsten Tag in den Räumlichkeiten von „Missio“, wo einen Termin hat. Dort setzen wir uns in der geräumigen Empfangshalle zu einem gemütlichen Gespräch zusammen. Ich bin gespannt zu erfahren, wie es den jungen Österreicher nach Peru verschlagen hat.

Zunächst aber zur Vorgeschichte des Missionars: Alois ist das dritte von fünf Kindern und kommt 1979 in Ried im Innkreis zur Welt. Aufgewachsen ist er in einem Dorf im Innviertel, Oberösterreich. Die Eltern sind sehr religiös und können ihm zunächst einen selbstverständlichen, natürlichen Glauben an Gott vermitteln, geprägt vom Familiengebet und der gemeinsamen Sonntagsmesse. Nach der Erstkommunion wird er Ministrant, ist von der Liturgie beeindruckt. Mit zehn kommt er, wie schon der Vater und seine Brüder nach Salzburg ins Borromäum, ins Internat. Am Wochenende ist er zu Hause.

Im ersten Internatsjahr geht er noch freiwillig und gern in die Frühmesse, liest während der geistlichen Lesung, die nach der Studierzeit angeboten wird, mit Begeisterung Heiligengeschichten. Rückblickend stellt er fest, dass Gott wohl schon damals eine geistliche Berufung in sein Herz gelegt hat. Das Ambiente dieses Jahres prägt ihn tief in seinem Inneren, mehr als ihm selbst klar ist.

Dann aber wendet sich mit 12, 13 Jahren das Blatt: Ab da haben die Gleichaltrigen, das Halbwüchsigenmilieu, die supercoole Musik das Sagen. Schon bald sind die Wochenenden von ausgiebi-

gen, ausgelassenen Disco-Besuchen geprägt. Den Eltern zuliebe geht er zwar weiter am Sonntag in die Messe, ansonsten aber interessiert ihn nichts mehr an der Kirche. Er findet das alles, wie die meisten Gleichaltrigen, eher langweilig. Nach kurzer Überlegung fügt P. Alois hinzu: „Eine gewisse, scheinbar erfolglose Suche blieb aber wohl bestehen.“

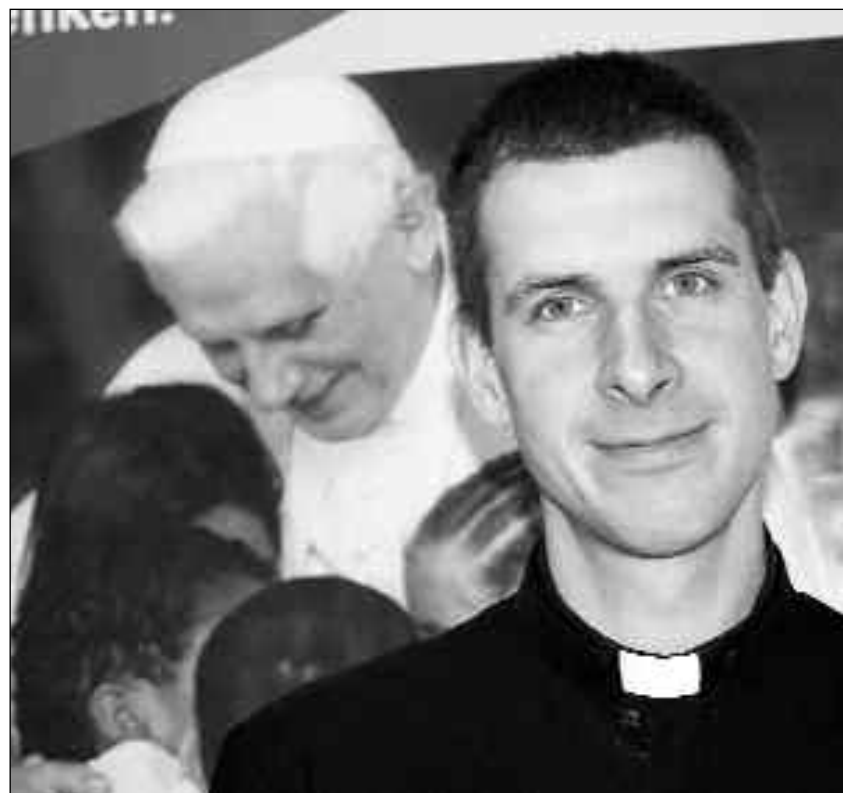
Neben der Jugendszene interessiert er sich für Kunst, vor allem für Malerei. Nach der Matura winken Militär- oder Zivildienst. Da er erst einmal weg von allem Gewohnten, weg von zu Hause sein will, um Neues zu erleben, bietet sich ihm ein 14-monatiger Auslandszivildienst in Norddeutschland an: ein Friedensdienst, wie es genannt wird, in einem ehemaligen Konzentrationslager. Er war sich natürlich nicht wirklich bewusst, was da auf ihn zukommen würde, eine ernste Auseinandersetzung mit der Geschichte, vor allem mit großem Leid. Diese Konfrontation bringt den jungen Alois sehr zum Nachdenken über den Sinn des Lebens.

Andererseits aber gibt es das Nachleben mit der dortigen Jugend, die Tecno-Szene, viele feuchtfröhliche Feiern. Er bewegt sich in zwei sehr gegensätzlichen Welten. Damals ist sein Glaubensleben auf „null“ – und dennoch ist da im Hinterkopf der Gedanke, die einzige Antwort auf das viele Leid in der Welt, müsste

ein Gott sein, der Mensch geworden ist und sich aus Liebe zu den Menschen hingegeben hat. Aber wirklich daran glauben, kann er noch nicht.

Auf Grund verschiedener Umstände wird er von Gedanken der Sinnlosigkeit so geplagt, dass er eines Tages an allem verzweifelt und sein erstes Gebet als Anfrage formuliert: „Entweder gibt es einen Gott, der mich hört und mir heraushilft, oder es schaut traurig aus mit meinem Leben und ich sehe überhaupt keinen Sinn darin.“

„Da hat es dann einen Knackpunkt in meinem Leben gegeben“, erzählt P. Alois und tut sich sichtlich schwer, die Glaubenserfahrung, die ihm damals geschenkt wurde, zu beschreiben: „Es war eine Begegnung, wo ich die Kraft des Glaubens, die Nähe und Liebe Gottes, die Kraft des



P. Alois Hoellwerth im Dienst an den an den Armen

Auf Mission unter

Von Alexa Gaspari

Gebet erfahren habe.“ Er spürt: Gott ist da, Er bedeutet nicht nur „bestenfalls eine Vertröstung auf später, nach dem Tod.“ Diese Erfahrung ist der Beginn eines sehr persönlichen Gebetslebens.

Nach dem Zivildienst geht es zurück in die Heimat. Kunststudium? Nein. Erst einmal bricht er – ohne den Kontakt zu seinen besten Freunden zu verlieren – seinen früheren Lebenswandel ab. Das Gebet bringt einen Umschwung ins Leben. Er hat nun die Kraft, dort nein zu sagen, wo er bisher Mitläufer war und wie die meisten seiner Freunde das Glück im häufigen Discobesuch gesucht hatte. Im Rückblick meint er dazu nachdenklich: „Das Disco-Gehen ist eher zu einem Zwang ausgeartet. Keiner hat dort die Erfüllung gefunden. Es war fast wie vorgeschrieben.“

So will er nicht mehr weiterleben. Aber was soll er nun tun? Einer seiner älteren Brüder lebte damals schon im Kloster. Er schickt ihm die Adresse der „Gemeinschaft der Seligpreisungen“. Dort

könnte er ein Jahr lang seinen Glauben vertiefen. Ja, das ist es! Was sein Glaube wirklich ist, das will er jetzt wissen. In der Gemeinschaft erlebt er, wie nahe Gott den Armen ist. Diese Nähe könnte zu seiner Berufung gehören...

Dort hört er auch von der Gemeinschaft der „Arche“, die Jean Vanier gegründet hat und in der schwerstbehinderte Menschen mit nicht Behinderten in familiärer Umgebung zusammenleben. In einem der Arche-Dörfer wird er Assistent, wie das genannt wird. Fünf geistig behinderte Menschen leben hier gemeinsam mit drei bis vier Assistenten in familienähnlicher Atmosphäre. Einerseits geht es um die Pflege der Menschen, die darauf angewiesen sind, andererseits um ein gemeinsames Leben. Bei einer Einkerwoche mit Jean Vanier überlegt er ernsthaft, ob das nicht sein Weg sein soll.

In dieser Zeit stößt er in einer Benediktinerabtei auf Rundbriefe der „Missionare der Diener der

Viele feuchtfröhliche Feiern in der Tecno-Szene

Armen der Dritten Welt“. Der Altprior der Abtei, ein Freund von P. Salerno, dem Gründer dieser Gemeinschaft, erzählt ihm voll Begeisterung von der Bewegung. Der junge Alois fühlt sich sofort vom Dienst an den Armen, den Straßenkindern, von den Zeugnissen der jungen Mitarbeiter, sowie von der einfachen, aber klaren Spiritualität der Missionare sehr angesprochen.

„Haben Sie da eine Berufung gespürt?“ frage ich. P. Alois gibt mir zu verstehen, dass er seine Berufung eher erst im Rückblick erkannt hat: „Der Punkt ist: In dem Augenblick, da ich in Norddeutschland so sehr die Leere in meinem Leben gespürt habe, habe ich in der Tiefe gewusst, dass es so nicht weiter gehen kann. Später habe ich im Rückblick gesehen, wie sich in den letzten beiden Jahren mein ganzes Leben zum Guten verändert hat. Denn da ist jemand, der mich begleitet, aber

Schweiz in Verbindung, bekommt Bücher zugeschickt, die ihn in seiner Absicht, sich das Werk näher anzusehen, bestärken. Ein Pater der Bewegung kommt zu einem Einkehrtag in die Schweiz und lädt ihn schließlich nach Spanien ein, wo sich in die Nähe von Toledo das Priesterseminar der Bewegung befindet.

Wieso nicht nach Peru, wo die Gemeinschaft wirkt? Verständnissvoll lächelnd, erklärt mir der junge Priester: „Man muss zuerst von Gott erfüllt sein. Ihm dienen wollen. Dann erst kann man sein Leben den Armen geben.“ Der Dienst an den Armen muss gleichsam Frucht der Ganzhingabe sein, klärt mich P. Alois auf. Insofern kann man die Bewegung der Missionare auch schon in Spanien kennenlernen. „Der Dienst an den Armen ist einfach eine Weiterführung der Nächstenliebe, die ich mit allen Brüdern und Schwestern in der Gemeinschaft

Bilder von Armut im Fernsehen oder in Zeitungen, aber wenn man dann an Ort und Stelle ist, mit den Leuten in Kontakt kommt, ihre Hütten sieht, dann merkt man, dass die Bilder nicht an die Wirklichkeit heranreichen.“

Die ersten Besuche in den Behausungen der Indios zeigen ihm die große herrschende Armut: ein einziger Raum – meist ohne Einrichtung – dient den oft kinderreichen Familien zum Wohnen, Schlafen, Kochen – auch das Kleinvieh (falls vorhanden) hält sich dort auf. Als Alois P. Giovanni Salerno, den Gründer der Missionare, einen Monat nach seiner Ankunft in Peru kennenlernt, begrüßt dieser ihn schon von weitem fröhlich mit den Worten: „Die erste Blume aus Österreich!“ Ja, Alois ist auch bis jetzt der erste Österreicher, der in die Gemeinschaft eingetreten ist.

Zunächst lernt der künftige Missionar alle Tätigkeitsbereiche der Gemeinschaft kennen: Bei den Kindern, die in der Gemeinschaft leben und lernen, fängt er an. Es sind Waisen- und Straßenkinder, deren Schicksal Padre Salerno zu Beginn der 80er Jahre so nahe gegangen ist, dass er die Gemeinschaft gegründet hat. Wie oft hatte er Waisenkinder in entlegenen Hütten angetroffen, ganz allein ihrem Schicksal ausgeliefert?! Oder er war Kindern begegnet, die sogenannte Patrons – sie hatten den Eltern vorgetäuscht, für Ausbildung zu sorgen – wie Sklaven hielten und misshandelten, Mädchen, die von den eigenen Verwandten missbraucht wurden oder reichen Studenten zur Unterhaltung dienen mussten. „Viele der Mädchen, die jetzt bei uns leben, wären sonst zur Prostitution gezwungen worden“, erzählt P. Alois. Viele Kinder müssen mit Straßenarbeit für den Unterhalt der Familie sorgen und sehen niemals eine Schule.

In diesem ersten Jahr des Erfahrung Sammelns erlebt P. Alois auf Missionsfahrten mit der Wandermuttergottes die unglaubliche Armut der einheimischen Familien in den Dörfern. Er begegnet aber auch dem zum Teil tiefen Glauben der Indios. „Der Glaube der einheimischen Bevölkerung ist beeindruckend. Es ist ein einfacher Glaube, der ihnen rasch ei-

nen Zugang zum Gebet ermöglicht. Wenn ihnen jemand das Evangelium verkündet, finden sie schnell einen direkten Draht zu Gott, auch zum Sakrament der Versöhnung, vor allem die Kinder. Auch ihre Gastfreundschaft ist umwerfend. Da wird sofort nur das Beste für die Missionare aufgeboten, einfach berührend!“ Dem jungen Alois wird klar, wie sehr die Armen Menschen brauchen, die ihnen von Gott erzählen.

Alles was er gesucht hatte, findet er nun hier: den Dienst an den Armen verbunden mit einem ein-

fachen geistlichen Leben. Daher ist nach diesem ersten Aufenthalt in Peru klar: Das

ist sein Weg, seine Berufung. Er möchte bei den „Missionaren Diener der Armen der Dritten Welt“ eintreten und Priester werden, Gott in seinem Leben wirken lassen. Daher sind auch seine nächsten vier Jahre der Priesterausbildung in Spanien und weitere zwei dem Studium in Rom gewidmet. Seit 2010 lebt er nun in Cusco. Am 3. Juli 2011 wurde er im Beisein seiner Familie und seiner Freunde in der Kathedrale von Toledo zum Priester geweiht.

Über seine Bewegung erzählt er mir nun: Gegründet wurde sie von P. Salerno, der dem Wunsch der Kirche nachkommen wollte, die Kirche unter den Allerärmsten gegenwärtig zu machen. Heute bestehe sie aus verschiedenen Gemeinschaften von Gläubigen, die sich durch Versprechen binden: Priester, Seminaristen, zölibatäre Brüder, Schwestern, sowie Missionarsehepaare. Einige Brüder leben kontemplativ. Jede Gemeinschaft hat ihr eigenes Zentrum. Missionarische Tätigkeiten außerhalb der Heime werden sowohl von Schwestern als auch von Brüdern und Priestern ausgeübt. Derzeit leben 12 Missionarsfamilien, etwa 100 Schwestern, 15 Priester, 2 Diakone, 11 Seminaristen in den Gemeinschaften. Ihre Ordensregel baut auf der Hl. Schrift, vor allem den Evangelien und dem Buch der *Nachfolge Christi* des Mystikers Thomas von Kempfen auf.

Wie viele Kinder werden denn ungefähr betreut?“ erkundige ich mich. Da sei zunächst die „Bubenstadt“, erzählt P. Alois, mit ei-

Fortsetzung auf Seite 18

den der Dritten Welt, vor allem den Kindern

er den Indios

auch früher schon begleitet hat, ohne dass ich es wahrgenommen habe. Ich hatte bis dahin keine Verbindung zwischen Gott und meinem Leben gesehen. Ich dachte Gott geht mein Leben nichts an, Er ist ja viel zu weit weg.“

Die Erfahrung der wirksamen Nähe Gottes habe eigentlich alles verändert, wie er nochmals betont: „Wenn Gott mir wirklich so nahe ist, wenn das Leid des Mensch gewordene Gottes am Kreuz nicht irgend etwas Abstraktes ist, sondern mit meinem

Leben jetzt zu tun hat, wenn die Erlösung meine Erlösung hier und jetzt ist – ja,

wenn das der Glaube ist, dann will ich mein Leben hingeben, um ein Mittel zu sein, damit auch anderen Menschen diese Erfahrung ermöglicht wird. Das war meine Berufung zum religiösen Leben.“

Er setzt sich also mit der Bewegung der Missionare in der

lebe.“ Er betont: „Es gibt nicht: Dienst an den Armen auf der einen Seite und christliches Leben auf der anderen Seite. Wenn ich es nicht schaffe, meine Brüder im Gemeinschaftsleben zu lieben, ist auch meine Liebe zu den Armen nicht wahr. Und noch mehr hängt mein Dienst bei den Armen mit der Liebe zusammen, die ich für Gott habe.“

Er ist nun 23 und kommt in Spanien mit allem gut zurecht: mit der Spiritualität (das Kreuz annehmen, Christus nachfolgen), dem Gemeinschaftsleben (sehr inter-

national) und den drei Grundpfeilern der Bewegung: der Heiligen Eucharistie, der

Jungfrau Maria und dem Papst.

Dann aber geht es nach Peru. Zehn Jahre ist das nun her. Er kommt in Cusco, der ehemaligen Hauptstadt des Inkareiches an, wo die Gemeinschaft auf 3350 Metern ihren Hauptsitz hat. Sein erster Eindruck: „Man sieht oft

Mit 23 kommt er endlich nach Cusco in den Anden

Fortsetzung von Seite 17

nem Missionszentrum, einem Kinderheim, einer Schule, Werkstätten zur Berufsausbildung (Bäckerei, Tischlerei, Keramikwerkstätte). 200 Buben kommen in die Schule, 40 leben intern dort. Dann die Schule für Mädchen mit über 350 Schülerinnen, die dort zu essen bekommen. Mehr als 40 von ihnen wohnen im Internat. Die Mitglieder der Gemeinschaft (Patres, Brüder, Schwestern und Ehepaare) bemühen sich, den Kindern die Wärme einer Familie zu bieten, aber auch eine christliche Bildung zu vermitteln. P. Salerno schreibt in seinem lesenswerten Buch: „Das Fehlen der Zu-neigung ist der furchtbarste Hunger.“ Den gelte es, so gut wie möglich zu stillen.

P. Alois ist derzeit für 17 Burschen im Kleinen Seminar verantwortlich: „Sie sind zwischen 13 und 18, sind aus Ministrantengruppen hervorgegangen und interessieren sich für eine Priesterberufung.“ Diese Berufung zu klären, sie gegebenenfalls zu fördern, zu unterstützen, gehört nun zu P. Alois schönen Aufgaben: „Ich glaube, es gibt genug Menschen, die schon in frühen Jahren eine Priesterberufung empfinden, sie aber nicht richtig wahrnehmen, weil sie mit niemanden darüber reden können,“ weiß er ja aus eigener Erfahrung.

Wie spielt sich nun aber die Mission in den Dörfern ab und wie kommt man dorthin? „Sind die Missionare noch wie einst P. Salerno mit dem Pferd in unwegsame Gebiete, die von niemanden sonst aufgesucht werden unterwegs?“ frage ich mein Gegenüber. Er beruhigt mich: „Jetzt fahren wir meistens zwei, drei Stunden mit dem Jeep. Dann geht es meist auch noch eine Strecke zu Fuß. Selten, dass Pferde benötigt werden. Wir gehen immer mindestens zu zweit oder zu dritt auf Mission, Priester, Brüder oder kleine Seminaristen. Dort geht es dann nicht um große Aktivitäten, die Leute schauen vielmehr auf unser christliches Zeugnis, auf die Einheit, die wir bilden, die christliche Liebe und das Gebet, das wir leben und darauf, wie wir ihnen unsere Gaben bringen. Das strahlt auf die Menschen aus und bewirkt, dass sie uns vertrauen, betont P. Salerno immer wieder.“

Vor allem für die Kinder, die verwahrlost, ausgesetzt, ausgebeutet waren, ist es ein wichtiges Zeichen, dass es da Männer und Frauen gibt, die zu ihnen stehen, die ihr Leben für ihre Sicherheit und Geborgenheit hingeben. „Wie lange bleibst du noch?“ ist eine immer wieder gestellte Frage der Kinder, erzählt P. Alois, der sich schon darauf freut, seine Schützlinge bald wiederzusehen.

Es berührt die Menschen in den Dörfern, wenn sie feststellen, dass es Menschen gibt, die ihre Zeit, ihr Leben für sie einsetzen, die jeden von ihnen so ernst nehmen, als sei er der Einzige. So hat P. Alois z. B. die Weihnachtstage



des vergangenen Jahres in zwei Andendörfern bei den Indios verbracht. Ein schöne Zeit. Die Patres empfinden überhaupt kein Überlegenheitsgefühl gegenüber den Armen, das merke ich an P. Alois liebevoller Art: „In Wahrheit, werden wir weit mehr von den Armen beschenkt, als wir ihnen geben können. Ihnen verdanken ich ja meine Berufung.“

Die Kraft für dieses Werk wird in der täglichen gemeinsamen Heiligen Messe, der Anbetung, den gemeinsamen und auch stillen Gebetszeiten gesucht, „um nicht dem Aktivismus zu verfallen“, wie der Pater betont. „Es braucht die enge Gottesbeziehung, um das Leben zu können. Wenn ich nicht meinen Glauben hätte, wüsste ich gar nicht, was ich den Armen dort sagen könnte. Das Beste, was ich ihnen geben kann, ist der christliche Glaube. Viele meinen, man sollte zuerst das Elend beseitigen – eine Idealvorstellung, die leider nie zustan-

de kommt – und den Armen erst dann den Glauben verkünden. Das ist total verkehrt. Wenn wir den Armen nicht zuerst Gott bringen – es ist übrigens das Erste, was sie von uns erwarten – dann machen wir sie noch ärmer. Die Armen müssen durch uns erfahren, welche Liebe Christus für jeden von ihnen hat. Viele Indios nehmen lange Fußmärsche auf sich, nur um einen Priester zu sehen. Und außerdem: Wenn ich zu den Armen gehe, um ihnen das Evangelium zu bringen, dann hat dies ohnedies zur Folge, dass ich bei ihnen bleibe und versuche, ihre Situation zu verbessern oder, wenn möglich, zu lösen. Es gibt allerdings schreckliche Situationen, wo es uns an Worten fehlt. Dann bleibt uns immer noch, in der Kraft des christlichen Glaubens bei ihnen zu stehen, mit ihnen auszuhalten, ihnen zu dienen mit dem, was wir haben: dem eigenen Leben.“

Kann man nicht angesichts dieses Elends und der Ungerechtigkeiten an Gott verzweifeln? Die Antwort kommt prompt: „Ich sehe das gerade umgekehrt. Wenn ich Gott nicht hätte oder mit ihm hadern würde, hätte ich keine Kraft, um bei den Armen zu sein. Daher: Wenn Gott mir die Kraft gibt, diesen Dienst in allen möglichen und unmöglichen Situationen bei den Armen zu machen, dann eben, weil Gott die Armen besonders liebt. Gott hat ja nicht die Armut, das Elend geschaffen. Gott hat diese Welt mit allem Schönen und Guten erschaffen. Die Armut und das Elend haben wir verursacht. Liegt es nicht an uns, es wieder gutzumachen?“

Und P. Alois beschließt seine Überlegungen mit den Worten: „Wir fragen oft, was macht denn Gott für diese vielen Armen? Antwort: Er hat uns gemacht: Jeder von uns hat die Möglichkeit, Werkzeug Gottes zu sein, um sich für die Armen, die Unterdrückten einzusetzen, um die Liebe Gottes, die besondere Liebe Gottes für die Armen der Welt sichtbar zu machen. Da kann wirklich jeder beitragen: z. B. durch Aufopfern von Leid, Schmerz oder Ärger für den Dienst der Missionare. Gott braucht uns alle.“

Kontakt: Familie Kain, Tel.: 05442 67811; Msptm.oesterreich.aon.at

Wir plaudern mit einer Grödner Familie in einer gemütlichen Stube. Sie sprechen ladinisch, eine alte rätoromanische Sprache. Wir interessieren uns dafür und für ihr Brauchtum, ein netter, angenehmer Dezembernachmittag im noch schneelosen Grödner-tal. Während des Gesprächs bleibt unser Blick an einem Bild im Herrgottswinkel hängen – der hl. Josef Freinadamez, ein China-Missionar, von den Steyler Missionaren entsendet und von Papst Johannes Paul II. 2003 heilig gesprochen. Auf die Frage nach seiner Bedeutung für die Familie erfahren wir, er stamme aus dem Nachbartal, dem Gadertal und er sei Ladiner. Nach ein paar Minuten haben wir eine Biographie in der Hand – unsere Forschungsreise beginnt – zum „Heiligen der Nächstenliebe“, wie er oft genannt wird.

Hier in dieser Familie, würden wir ihn eher den „Heiligen der Treue“ nennen, einer Treue, die

Ein Heiliger der Nächstenliebe

sich in Schwierigkeiten bewährt. Diese „Schwierigkeiten in den ersten Ehejahren“ deuten die beiden an – hat er dieser Familie seine Fähigkeit zum Treusein geschenkt? Treue – auch wenn es weh tut!

Auf ins Nachbartal über das Grödnerjoch – Oies in St. Leonhard, Gemeinde Abtei (Alta Badia) – sein Geburtshaus. Wir stehen in der Stube vor dem Marienbild der Familie Freinadamez. Hier haben sie zusammen den Tag begonnen mit dem Engel des Herrn, hier beendeten sie den Tag mit einem Rosenkranz – kniend am Holzboden. Josef, 1852 als viertes Kind von Giovanmatia und Anna Maria geboren hat zwölf Geschwister, von denen vier kurz nach der Geburt starben.

Wir erwerben im Geburtshaus eine Kerze mit der Aufschrift: „Die Sprache der Liebe ist die einzige Sprache, die alle Menschen verstehen“.

Abgeschieden und geborgen im katholischen Milieu seiner Heimat, dem Gadertal in der wunderbaren Bergwelt der Dolomiten, so wächst Üjöp (ladi-

nisch für Josef) in seiner Familie auf. Die erste Öffnung in die „weite Welt“ ermöglicht ein Gönner. Josef kann die deutsche Volksschule, das Gymnasium und später das Priesterseminar in der Bischofsstadt Brixen besuchen. Der Weg dorthin: elf Stunden Fußmarsch. Im Seminar faszinieren den jungen Mann katholische Missionare, die dort unterrichten. Nach seiner Priesterweihe 1875 wird er Kaplan in St. Martin im Gadertal – steht ein Priesterleben im Dienste seiner Heimat bevor?

Gottes Wege machen es dem jungen Priester nicht so einfach. Der Dienst an seiner Heimat führt ihn über ein Leben in Chi-

so sein Lebensgefühl.

Der Berufungsweg für „seine Chinesen“ beginnt mit dem Erlernen der chinesischen Sprache und hat sein Ende auf Erden mit seinem Tod in China 1908. Ein Katechumene: „Ich verliere Vater und Mutter.“

Zunächst seine Anfänge in China: Freinadametz lernt in Hongkong Chinesisch. Das zuvor in Steyl Erlernte erweist sich als unbrauchbar. Nach zwei Jahren kommt er in sein Einsatzgebiet in Süd-Shantung – jetzt lernt er zum dritten Mal Chinesisch, weil das Hongkong-Chinesisch dort keiner versteht.

Die Sprache des anderen erlernen, auch wenn es mühsam ist –

ihm zur Heimat werden sollte, das er, bis auf eine dreiwöchige Kur in Japan, nicht mehr verlassen sollte und auch wollte.

Gott wandelt ihn, und Freinadametz läßt sich wandeln. Die äußere Wandlung ist vergleichsweise einfach. Seine einfache Kleidung, seine Frisur, er passt sein Äußeres den chinesischen Bräuchen an. Seinen Namen ändert er in „Fu Shenfu“ – „Priester des Glücks“. Die Kraft für seine innere Wandlung bekommt er aus der Tiefe seines Glaubens: „Der Glaube hält uns, auch der Glaube an unsere eigene Sendung. Wie großartig ist doch die Religion des Gekreuzigten! Wir müssen für Christus Zeugnis geben unter den Völkern, den Samen austreuen. Das Übrige aber ganz Gott überlassen.“ Seinen Eltern schreibt er: „Ich würde auf die Würde des Missionarsberufes nicht verzichten, auch nicht für die Kaiserkrone!“

Seine innere Wandlung geschieht

durch Ehrfurcht und demütiges Verstehen und Annehmen

der Andersartigkeit des chinesischen Volkes. Einigen Mitbrüdern ging das Verstehen zu weit. „Wie kann der Mann Beicht‘ hören, wenn er diese Leute für solche Heilige hält?“ sagten sie.

Warum tut er sich das an?

Diese Frage stellt sich der Leser seiner Biographien und seiner Briefe, die er zahlreich in seine Heimat geschrieben hat, auf fast jeder Seite. Die Antwort immer wieder: Seine Treue zu seiner Berufung – auch wenn es weh tut!

Die Schmerzen waren nicht nur seelischer Natur, sondern immer und immer wieder auch körperlicher Art – viele Male dem Märtyrertod nahe, immer wieder davon gekommen, er sollte noch einige Jahre für seine Chinesen da sein.

Seinen Eltern schreibt er: „Ein armer Neuchrist hat vom Mandarin eine schreckliche Prügelstrafe bekommen, seine Schuld: Christ geworden zu sein. Der Missionar ging sofort zum Mandarin, um den armen Christen, der fast zu Tode geprügelt worden war, frei zu bekommen. Nun hat der Mandarin eine Handvoll

Schurken geschickt, die mit langen Stöcken diesen Missionar geschlagen haben, dann haben sie ihn aus dem Haus gezogen, auf den Boden geworfen, haben ihm mit dem ekelhaftesten Dreck das Gesicht beschmutzt und ihn so durch die große Straße einer großen Stadt geschleppt, begleitet und verspottet von einer riesigen Menge. Sie haben ihm die Haare ausgerissen, haben ihm gedroht, ihn ins Wasser zu werfen, ihn umzubringen usw.. Schließlich kamen sie außerhalb der Stadt an und haben ihn gebunden auf den Boden geworfen. Dort, auf den Boden ausgestreckt, predigte er ihnen für ungefähr eine halbe oder viertel Stunde, dann haben sie ihn gehen lassen. Der Missionar, der Euch von Herzen grüßt und Eure Gebete erbittet, ist kein anderer als Euer Sohn Giuseppe, 23. Mai 1889“

Treue – bis es nicht mehr weh tut.

„Betrachten wir das Leben als das, was es ist: eine Aussaat für

die Ewigkeit. Wie wir säen, werden wir ernten.“ Diese gläubige Überzeugung vermittelt

er den Menschen seiner Umgebung. Seinem Bruder schreibt er: „Ach, dass doch alle unsere Brüder und Schwestern glücklich zu der Pforte des Himmels gelangen mögen, ohne verloren zu gehen in der Sünde und in der Verweltlichung. Ich bitte jeden Tag den Herrn, uns allen eine so schöne Gnade zu schenken.“

„Seine Chinesen“: 1881 gab es im Vikariat Süd-Shantung 158 Christen, 26 Jahre später waren es 40.000 Getaufte und 40.000 Katechumenen. Zwei Weltkriege später, Machtergreifung durch Mao Tse Tung, Kulturrevolution. Was mögen die Früchte seines Lebens im heutigen China sein? Gott allein weiß es.

Seine „Briefe in die Heimat“ haben sich bald nach seinem Tod in Tirol zu einem „Renner“ entwickelt. Vielfach händisch abgeschrieben und weiter gegeben. Zeugnisse eines Botschafters der Nächstenliebe, so wie ihn die Menschen heute brauchen. Einer, der Fremdsprachen lernt, um den anderen zu verstehen. Einer, der in Treue den Weg seiner Berufung geht – auch wenn es weh tut.

Der hl. Josef Freinadametz

Botschaft an uns

Von Eva und Erich Berger



Schwer mißhandelt – er predigte das Evangelium

Treue zur Berufung – auch wenn es weh tut

na. Der junge Orden der Steyler Missionare, gegründet 1875 von Arnold Jansen, dem er 1878 beitrifft, sendet ihn ein Jahr später als Missionar nach China.

Seine Berufung, treu seine Sendung zu leben, auch wenn es weh tut, beginnt mit falschen Vorstellungen. Der junge Kaplan, in seiner Heimat mit „Gelobt sei Jesus Christus“ begrüßt, fährt in die Mission, um „Heiden zu taufen, bis die Arme ermüden“ und „Seelen dem Teufel zu entreissen“.

Er, der mit Feuereifer aus Europa gekommen ist, erlebt tiefe Einsamkeit und den großen Schmerz, als „fremder Teufel“ bezeichnet zu werden. „Wir sind unerfahren und ohnmächtig“ –

wir stellen jetzt manchmal Ehepaaren die Frage: „Was ist einfacher? Die chinesische Sprache zu lernen oder die Sprache des Ehepartners?“ Diese Frage traut sich meist keiner zu beantworten. Für Freinadametz ist das gute Erlernen der Fremdsprache ein wichtiger Schritt, seine Berufung zu leben. 1880 hält er seine erste Predigt auf Chinesisch. Er freut sich, dass die Leute nicht nur merken, dass er Chinesisch spricht, sondern ihn sogar verstehen.

Treue zur Berufung – auch wenn es weh tut, dreimal Chinesisch zu lernen.

Als Kind seiner Zeit nimmt er zunächst europäisches Überlegenheitsgefühl in das Land, das

Wir Christen sind berufen, als Schiffsmannschaft das Menschheitsschiff durch die drohenden Klippen zum sicheren Ziel zu führen. Eine Orientierung dazu bietet in der heutigen Geistesverwirrung das Buch von Hansjürg Stückelberger: *Europas Aufstieg und Verrat*. Stückelberger ist reformierter Pfarrer, der 1977 die christliche Menschenrechtsorganisation CSI (Christian Solidarity International) gegründet hat. Sie setzt sich für Religionsfreiheit und die Glaubensverfolgten ein. Ihrem Einsatz zu verdanken ist u.a. die Überwindung der Sklaverei im Sudan. CSI sieht das christliche Erbe Europas bedroht durch den Werteverfall, was dem Islam, der daran ist, Europa zu erobern, die Tore öffnet.

Stückelberger geht aus von der zentralen Bedeutung Europas im Heilsplan Gottes. Das NT zeigt, wie das Evangelium der judenchristlichen Urgemeinde durch die Führung des Heiligen Geistes die Schranke zu den Völkern überschritt, den Sprung nach Europa wagte (Apg 16,9f) und von Rom aus, dem Zentrum des römischen Weltreiches, die Heilsbotschaft in der ganzen Welt verbreitete.

Allerdings setzte der Wurm der Spaltung bereits früh an mit der Trennung von Westreich (Rom) und Ostreich (Konstantinopel), aus der sich die Trennung der Kirche in Westkirche (mit Rom) und Ostkirche entwickelte. Stückelberger zeigt, wie sich aus

Bedeutung des Christentums für Europa

Europas Aufstieg und Verrat

dem christlichen Glauben in allen Bereichen ein einzigartiger kultureller Aufstieg Europas entwickelte. Er sieht „die Geschichte Europas als die Fortsetzung der Geschichte Gottes mit Israel und als Fortsetzung der Geschichte der christlichen Gemeinde, die Lukas in der Apostelgeschichte begonnen hat... Wir werden sehen, dass sich Europa ... durch das christliche Gottes- und Menschenbild entwickelt hat... Gott hat Europa ausgewählt, um für die Ausbreitung des Evangeliums auf der ganzen Welt die bestmöglichen Voraussetzungen zu schaffen... (Zwar) haben sich die europäischen Völker dieser Wahl Gottes nicht immer als würdig erwiesen und widergöttliche Mächte versuchten, die Entstehung des christlichen Abendlandes zu verhindern.“

Mit dem von der „Aufklärung“ geschürten Bild vom „finsternen Mittelalter“ räumt Stückelberger auf und zeigt, wieviel Gutes das

Mittelalter gebracht hat. Plastisch werden die Vordenker der Gottlosigkeit gezeichnet von René Descartes (+1650) über Karl Marx bis Nietzsche (+1900). Ausführlich wird die Entwicklung nach dem 2. Weltkrieg gezeichnet mit dem Beitrag christlicher Staatsmänner zum Neuaufbau und jenem von Papst Johannes Paul II. und Michail Gorbatschow zum Fall der Eisernen Mauer.

Weiter schildert Stückelberger die heutige Orientierungslosigkeit mit der Auflösung der Familie und der Geschlechteridentität (Gender Mainstreaming), der wirtschaftlichen Globalisierung zum Schaden der armen Völker, der Preisgabe von unverrückbaren Menschenrechten... Heute lehnen die EU-Politiker eine Erwähnung Gottes und der christlichen Herkunft Europas in der EU-Verfassung ab und schneiden damit den Ast ab, auf dem wir

sitzen.

Dazu Stückelberger: „Jeder Mensch bezieht seine Identität aus seiner Geschichte. Wer sein Gedächtnis verliert, verliert auch seine Identität; so ergeht es auch den Völkern!... (Wenn) es keinen Gott gibt, der Maßstäbe setzt, kann jeder und jede Gruppe eigene Normen setzen oder auch abändern. Nichts ist verbindlich... Ohne Gott kann und darf es keine absolute Wahrheit geben. Damit befindet sich die europäische Gesellschaft in der totalen Orientierungslosigkeit bzw. im Relativismus... An etwas Absolutes zu glauben wird von der Gesellschaft zunächst mit öffentlicher Diskriminierung geahndet und zunehmend durch Gesetze unter Strafe gestellt. Europa nähert sich immer mehr einer Diktatur des Relativismus. Damit verliert Europa auch seine Zukunftsfähigkeit...“

Dennoch endet das Buch mit der Hoffnung: „Wir haben keinen Grund, aufzugeben und zu resignieren. Paulus ermutigt die vom Heidentum umgebene... bedrohte und zweifelnde Gemeinde von Korinth, indem er auf den auferstandenen Herrn Christus hinweist... oder wie die mönchische Tradition zusammenfasst: ‚Ora et labora‘ (Bete und arbeite).“

Br. Tilbert Moser OFMCap

EUROPAS AUFSTIEG UND VERRAT. EINE CHRISTLICHE DEUTUNG DER GESCHICHTE. Von Hansjürg Stückelberger. MM Verlag, Aachen 2011, 480 Seiten, 23,60 €



Das Markus-Evangelium kommentiert

Für viele Katholiken sind die Lesungen in den Sonntagsmessen die einzige Gelegenheit, den Texten der Heiligen Schrift zu begegnen. Und das ist schade. Denn eine vertiefte Kenntnis insbesondere der Evangelien ist eine der wichtigsten Quellen für einen lebendigen Glauben.

Obwohl sich die Situation vielfach deutlich gebessert hat, wird die Kenntnis der Schrift im katholischen Milieu trotzdem immer noch zu wenig gepflegt. Klopfen dann Zeugen Jehovas an der Tür und tragen ihre Lehre mit der Bibel in der Hand vor, haben viele Katholiken deren falscher Bibelinterpretation nichts entgegensetzen.

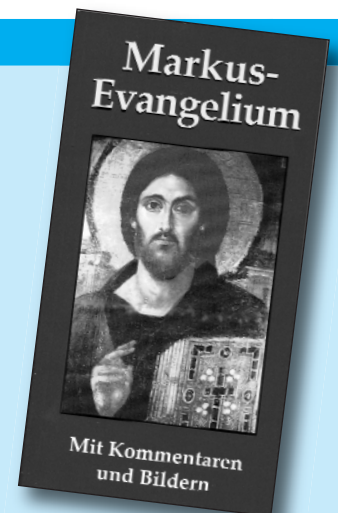
Um da Abhilfe zu schaffen, hat die „Katholische Neuevangelisierung“ jetzt ein mit interessanten Kommentaren versehenes Evangelium nach Markus – es ist das kürzeste der Evangelien und vor allem jenes, das heuer in den Sonntagsmessen im Jahreskreis gelesen wird – herausgebracht. Es wird dem Leser in insgesamt 84 Abschnitten präsentiert (jeder Abschnitt als Lektüre für jeweils einen Tag). Zu jedem gibt es eine Betrachtung, wobei jeder der Kommentatoren jeweils ein Kapitel des Evangeliums bespricht. Geht man die Liste der Autoren durch, trifft man auf illustre Namen: Kardinal Joachim Meisner, die Bischöfe Ludwig Schwarz, Klaus Küng, Stephan Turnovsz-

ky, Andreas Laun, Christian Werner, Franz Lackner, aber auch mehrere Ordens- und Weltpriester. Ein Kommentar zur Auferstehung ist dem Buch *Jesus von Nazareth* von Benedikt XVI. entnommen.

Klar, dass sich die Betrachtungen im Stil und in der Länge unterscheiden, gemeinsam ist ihnen jedenfalls die Treue zur Lehre der Kirche, eine Wohltat in unserer Zeit.

Einleitend wird Papst Benedikt XVI. zitiert, der die Bedeutung der geistlichen Lesung hervorhebt. Sie werde, so der Papst, bei entsprechender Förderung „der Kirche einen neuen Frühling bringen.“

CG



Bestelladresse: Kath. Neuevangelisierung, 1180 Wien, Gentzg. 122/1. Tel+Fax 01/4788376. Mail: kath.neuevangelisierung@aon.at Spenden: 1 Ex. 4,50€; 10 Ex. 35,-; 20 Ex. 60,-; 50 Ex. 120,-; 100 Ex. 200,-; 200 Ex. 350,-.

Mein Gott & Walter, ein katholischer Glaubenskurs

Heiße Eisen, locker serviert

Die vor allem in Deutschland bekannte Figur „Mein Gott, Walter“ stammt aus einem Blödelsong des Kabarettisten Mike Krüger. Garnicht geblödel dafür aber erfrischend locker werden in der 24-teiligen Serie eines katholischen Glaubenskurses von Kaplan Johannes M. Schwarz heiße Eisen und fundamentale Themen unseres Glaubens angepackt.

Der in Liechtenstein tätige Kaplan ist den Video- und youtube-Nutzern bereits bestens wegen seiner humorvollen Verfremdung und Umdeutung bekannter Werbespots auf katholisch bekannt.

Jetzt hat er mit einfachen Mitteln etwa 15 bis 25 Minuten dauernde Glaubenskurse zusammengestellt. Alle Kurse werden mit den Worten „das ist Walter“ eingeleitet und beschäftigen sich dann mit den Fragen, was der Mensch ist, mit der Offenbarung, mit Fragen aus dem Bereich des Glaubens und der Wissenschaft, über Kirchengeschichtliches bis hin zu Liturgie, Sakramente und den letzten Dingen.

Fast 7 Stunden intensiver Auseinandersetzung mit den Grundlagen und dem Wesentlichen unseres Glaubens werden da in den

24 Teilen von Kaplan Schwarz im Frage-Antwortspiel präsentiert. Kleine einfache Graphiken, Bilder oder Filmchen aus dem Alltagsleben oder aus der reichen Kirchengeschichte machen die Kurzvideos lebendig. Ganz entsprechend dem Zitat eines bekannten katholischen Bloggers Dylan Parry: „Eine größere Sünde als häretisch zu sein, ist es langweilig zu sein.“ (Catholicism Wow). Vordergründig richtet sich die Serie an Jugendliche, sie ist aber ebenso für reifere Semester geeignet.

Eine manchmal zu hörende Kritik ist, dass die Kurse im Ni-

Dozent mit Medien-Charisma

Doz. Johannes Schwarz ist Kaplan in Liechtenstein und als Lehrbeauftragter für Römische Liturgie und Gregorianik am Internationalen Theologischen Institut – ITI in Trumau bei Wien – tätig.

Einem breiten Publikum wurde er unter dem Pseudonym „Donjojohannes“ durch Duzende seiner witzigen Verwandlungen klassischer Werbespots in katholische Werbung bekannt (zu sehen auf youtube).

veau stark unterschiedlich anspruchsvoll sind. Wollte man die DVDs zum Beispiel für den Firmunterricht einsetzen, dann müsste eine gewisse Vorauswahl getroffen werden. Im Übrigen sollte man sich meiner Meinung nach aber nicht scheuen, das Publikum und auch die Jugend intellektuell herauszufordern.

Schwarz scheut sich keineswegs, heiße Eisen zu besprechen. Zum Thema Wissenschaft und Glaube wird das Anliegen des letzten und des jetzigen Hl. Vaters, dass sich nämlich Glaube und Wissenschaft – richtig verstanden – nie widersprechen können, ausführlich behandelt.

Bei theologischen Themen wird in den Kursen sehr klar argumentiert und erklärt. Bei allen Themen wird ausführlich immer wieder Kirchengeschichtliches gebracht und der katholische Glaube der Sichtweise anderer Religionen und Bekenntnisse gegenübergestellt. Dadurch erhöht sich das Verständnis für die eigene, katholische Position.

Die erste Auflage von 12.000 DVD-Boxen war sofort verkauft. Von einer zweiten Auflage sind noch etwa 2000 Stück auf Lager. Das alles ohne den Ein-



satz von Werbung. Ein 25. zusätzlicher Kursmodul soll übrigens jetzt noch nachgereicht werden und zwar speziell zur Gottesmutter Maria. Der „junge“ und humorvolle Kurs mit 24 Episoden (zu je ca. 15 Minuten) folgt dem Apostolischen Glaubensbekenntnis und ist in einer 4er-DVD-Box erhältlich.

Ein zukünftiges Projekt von Kaplan Johannes Schwarz ist eine 70teilige Serie von 3-minütigen Videos zu brennenden katholischen Glaubenthemen. Wir dürfen also gespannt sein, womit uns dieser „kreative“ Priester demnächst überraschen wird.

Alexander Pachta-Reyhofen

Kath.net bietet die DVD-Box MEIN GOTT & WALTER - EIN GLAUBENSKURS UND EINE THEOLOGISCHE EINFÜHRUNG IN DIE LEHRE DER KATHOLISCHEN KIRCHE zum Preis von 8,90 € an. Gestaffelt gibt es Rabatte (bis zu 4,40 € ab 100 Stück). Dazu gibt es ein Arbeitsheft 1 €.

Ehen werden im Himmel geschlossen, aber alles was in unserer Macht steht, sollten wir dazu beitragen!“ Davon ist die Juristin und Theologin Gudrun Kugler überzeugt. Daher ist ihr Buch *Niemand ist eine Insel* vor allem ein ermutigender Ratgeber für alle, die sich entschlossen haben, nicht Single bleiben zu wollen.

Doch wie nehme ich mein Schicksal als unfreiwilliger Single selbst in die Hand? Wie und wo finde ich „den Richtigen“ und gibt es ihn überhaupt? Liegt es an mir, dass ich allein bin? Die Autorin hat selbst schon den Mann fürs Leben gefunden, ist glücklich verheiratet und hat drei Kinder. Aber als In-

Ein Ratgeber für Singles Niemand ist eine Insel

itiatorin der katholischen Heiratsplattform „www.kath-Treff.org“ ist sie sehr vertraut mit den Fragen, Sorgen und Sehnsüchten von alleinstehenden Frauen und Männern.

In ihrem Single-Ratgeber spricht Gudrun Kugler ganz offen und mit viel Witz und Humor von Begebenheiten rund um das Thema Liebesglück und Liebesleid. Meist werden Situationen geschildert, in denen sich

jeder Single wiedererkennen kann. Das Spannende dabei ist, dass Analysen und Ratschläge sowohl aus weiblicher als auch aus männlicher Perspektive beleuchtet werden. Somit erhält der Leser auf humorvolle Art und Weise einen Einblick in die Psyche des anderen Geschlechts.

Anders als die meisten Single-Ratgeber, beschränkt sich *Niemand ist eine Insel* nicht

nur auf die Frage, wie man den Partner fürs Leben kennenlernt, sondern gibt auch Tipps für den Umgang mit dem eigentlichen Singledasein mit all seinen schmerzhaften aber auch schönen Seiten.

Aus dem reichen christlichen

Offen und mit Humor über Liebesleid und -glück

Erfahrungsschatz schöpfend werden Anregungen gegeben, wie man die Zeit als Single nutzen kann, um sich selbst besser kennen zu lernen. Wie stehe ich zu mir selbst, meinem Wesen

Fortsetzung Seite 22

Fortsetzung von 21

und meinem Äußeren? Wie stehe ich zu Gott, der mich so geschaffen hat? Welche Werte sind mir so wichtig, dass ich sie mit meinem Partner teilen möchte? Das sind die Fragen, die sich jeder Mensch stellen sollte, um zu prüfen, ob er bereit ist, eine Beziehung und später den Bund der Ehe einzugehen. Auch geht es um die Frage, wie man als Single mit Einsamkeit und dem Wunsch nach körperlicher Nähe und Sexualität richtig umgeht.

Ihre Überlegungen fußen auf



zeitlosen Gedanken großer Meister und bewährten Wahrheiten christlicher Autoren. Manchmal sind es aber auch Lebenserfahrungen und kluge Tipps, wie sie Großmütter seit jeher ihren Enkelköttern auf den Weg mitgegeben haben.

Damit hilft Gudrun Kugler nicht nur unfreiwilligen Singles und all denen, die sich in einer Beziehung nicht so recht sicher sind. Auch jene, die in ihren bisherigen Partnerschaften enttäuscht wurden und sich fragen, ob es an ihnen selbst liegt, werden fündig.

Der Leser bekommt wertvolle Erkenntnisse und vor allem praktische Alltagstipps an die Hand, die aus dem christlichen Verständnis von Liebe und Partnerschaft hervorgehen. Eine gelungene Mischung also aus Philosophie und Lebensalltag, die einen zum Nachdenken wie auch zum Schmunzeln bringt.

Judith Schamari

NIEMAND IST EINE INSEL – WIE MAN DEN PARTNER FÜRS LEBEN FINDET. Von Gudrun Kugler. Patloch Verlag 2012, 304 Seiten, 18 €.

Ob im Flugzeug, bei Treffen mit Priestern oder Kindern:

Benedikt XVI. – ein Papst, der auf Fragen eingeht

Am 16. April 2012 feiert Papst Benedikt XVI. seinen 85. Geburtstag. Drei Tage später, am 19. April, werden es genau sieben Jahre sein, dass die Kardinäle der Kirche den bayerischen Kardinal Joseph Ratzinger zum Papst gewählt haben. In diesen sieben Jahren hat der deutsche „Theologenpapst“ der katholischen Kirche neben seinen drei Enzykliken und den beiden Bänden über Jesus von Nazareth auch Hunderte von Predigten und Ansprachen mit großem theologischen Tiefgang geschenkt.

Seit Jahrhunderten saß kein Theologe dieses Ranges mehr auf dem Stuhl Petri. Manche Betrachter halten den „Mozart der Theologie“ für den genialsten Theologen und Denker der Gegenwart.

Doch dieser Papst ist kein Intellektueller oder Schöngest, der in einem goldenen Käfig lebt, die Menschen meidet und keinen Kontakt zu ihnen findet. Bei vielen Begegnungen

„Hi. Vater, was bedeutet es, groß zu werden?“

während seiner Auslandsreisen habe ich in diesen letzten sieben Jahren einen Papst kennengelernt, dem es mit seiner tiefen Menschlichkeit und Bescheidenheit gelingt, die Herzen der Menschen zu erreichen.

Seit dem Pontifikat von Papst Johannes Paul II. ist es zur Tradition geworden, dass der Heilige Vater auf dem Weg zu seinen Auslandsreisezielen ausgewählte Fragen der mitreisenden Journalisten spontan im Flugzeug beantwortet. Seine Antworten bestechen dabei immer wieder durch eine große Kenntnis der Kultur und Geschichte der gastgebenden Länder.

In seinen Ausführungen behandelt er auch die Probleme, Herausforderungen, und Hoffnungen der dort lebenden Be-

wohner. Auch bei den jährlich stattfindenden Treffen mit den Priestern der Diözese Rom beantwortet das Kirchenoberhaupt deren Fragen. Das tut er übrigens auch, wenn er während seines Urlaubs in einer anderen Diözese mit den dort tätigen Priestern, Ordensleuten und Seminaristen zusammenkommt.

Papst Benedikt XVI. antwortet dabei stets bereitwillig und mit großer Sensibilität, Tiefe und geistlicher Nähe auf die Fragen, die man ihm stellt. Der Augsburger Sankt Ulrich Verlag hat diese Fragen und die Antworten des Papstes, neben anderen Dialoggesprächen Benedikts XVI. mit Kindern, Jugendlichen, Studenten und Journalisten nun erstmals in Buchform veröffentlicht.

Neben den bereits erwähnten Begegnungen mit Journalisten und Priestern finden sich in dem Buch auch Antworten des Papstes bei Interviews mit internationalen Fernsehanstalten, bei einer Live-Schaltung zur Internationalen Raumstation ISS, während einer Begegnung mit Insassen eines römischen Gefängnisses und anlässlich dreier Begegnungen mit Kindern und Jugendlichen.

Bei einer dieser Begegnungen – und zwar mit Kindern und Jugendlichen der katholischen Aktion Italiens – fragte eines der Kinder den Papst: „Heiliger Vater, was bedeutet es, groß zu werden? Was muss ich tun, um in der Nachfolge Jesus zu wachsen?“ Worauf der Papst, wie erwartet, eine liebevolle, aber auch überraschend kindgerechte Antwort gibt.

Auf die Klage eines Insassen

Dieses und alle anderen Bücher können bezogen werden bei: Christoph Medienversand Christoph Hurnaus Waltherstr. 21, A-4020 Linz Tel.+Fax.: 0732-788117 christoph.Media@utanet.at

eines römischen Gefängnisses, dass in der Gesellschaft so abschätzig über die Strafgefangenen gesprochen werde, gibt Papst Benedikt XVI. eine Antwort, die wirklich aufhorchen lässt: „Wir müssen es ertragen, dass manche abschätzig reden – sie reden auch über den Papst abschätzig, und trotzdem gehen wir weiter voran.“

Unwillkürlich hat mich das daran erinnert, dass die Stimme des obersten Hirten der katholischen Kirche es gerade im deutschen Sprachraum wahrlich nicht immer leicht hat, Gehör zu finden.

Ich möchte dieses Buch allen empfehlen, die sich der Botschaft Benedikts XVI. vorurteilsfrei annähern wollen. Sie werden darin einen Papst ent-



decken, der sich in einer großen Authentizität den Fragen über Gott und den Glauben, über das Leid in der Welt und über die Ängste und Sorgen die Menschen heute bewegen, stellt. Die Antworten dieses Universalgelehrten, der das Evangelium der Liebe Gottes im Heute verkündet, sind Worte die anrühren, und den Menschen mitten ins Herz treffen.

Christoph Hurnaus

FRAGEN AN MICH. Von Benedikt XVI. Sankt Ulrich Verlag, 352 Seiten, 22,70 €.



Ein Jugendlicher blickt zurück:

Neustart in Pöllau

Mit 19 Jahren fuhr ich im Juli 2010 zum katholischen Jugendtreffen in Pöllau. Mein Glaube war zu dieser Zeit lau, ohne Ernst und nur äußerlich. Vom Pöllauer Treffen erfuhr ich durch meine Tante. Ich überwand mich zur Teilnahme.

Zu meinem Erstaunen wurde bereits auf der Busfahrt gebetet. Gefallen fand ich sofort an der frühmorgentlichen Laudes und am täglichen Messbesuch, der mir angesichts der vielen begeisterten Jugendlichen nicht schwer fiel. In Pöllau durfte ich anfangen, wirklich zu glauben, nämlich auch mit dem Herzen, nicht nur mit dem Verstand.

Das einschneidendste Ereignis war der Abend der Barmherzigkeit, bei dem jeder ganz persönlich Jesus sein Leben übergeben durfte. Ich nahm mir fest vor, künftig wichtige Entscheidungen Gott zu überlassen. Ähnlich berührend war der Umkehrnachmittag; in der Vorbereitung darauf hörten wir, was für ein Geschenk die Beichte ist. Sie verlangte angesichts der zahlreichen Jugendlichen, die beichten gingen, nicht

viel Mut. Danach durften sich alle, die wollten, um den Altar versammeln und feierlich das Reinheitsversprechen „Wahre Liebe wartet“ ablegen. Eindrucksvoll war schließlich die Wallfahrt auf den Pöllauberg mit Fahnen, Musik und Gebet.

Um sich selbst und Gott besser kennen zu lernen, wurden Vorträge in angenehmer Atmosphäre mitten im Schlosspark angeboten: Beispielsweise wurden in „Der Leib und die Liebe“ die unterschiedlichen, einander ergänzenden Eigenschaften von Mann und Frau erklärt und vor der Gender-Ideologie gewarnt, die diese Unterschiede leugnet. Auch wurden Ratschläge in Bezug auf Treue, Keuschheit und die Entdeckung der eigenen Berufung gegeben. Großartig fand ich die ständige Anbetungsmöglichkeit im Anbetungszelt als Oase der Ruhe, zu dem es mich gegen Ende des Treffens auf wundersame Weise immer öfter hinzog. Am letzten Tag konnte man sich in Austauschgruppen mit Jugendlichen aus der eigenen Region vernetzen. Mein Vorsatz, in einen Gebetskreis zu kommen, ließ sich verwirklichen: Am Pöllauberg durfte ich die Jungergemeinschaft kennen lernen, die mich zu einem Sommerlager einlud. Auf der Heimfahrt lobte ich Gott im Geiste für die sechs unvergesslichen Tage.

Im Rückblick auf dieses Jugendtreffen erkenne ich, dass durch Pöllau mein geistliches Leben auf völlig neue Beine gestellt wurde. Dort begann für mich ein neuer Lebensabschnitt, nicht zuletzt durch die erlangte Gewissheit, dass man als Jugendlicher nicht allein im Glauben ist.

Michael Koder

Bei Exerzitien, die ich auf der Insel Martinique gehalten habe, sprach mich ein Mädchen an: Sie habe einen Freund. Seit einigen Monaten habe sich die Freundschaft zur Liebe ausgewachsen. Die beiden wüssten jedoch nicht, ob sie auch wirklich heiraten wollten. Der Bursch dränge darauf, „weiter zu gehen“. Sie aber möchte auf die Ehe warten. Da er in Paris wohnt, fragt er dort einen Priester, der ihm sagt: „Ach, da muss man die Latte nicht so hoch legen: Wenn ihr euch liebt, könnt ihr ruhig sexuelle Beziehungen eingehen.“

Was soll man von solchen so voreilig gegebenen Ratschlägen halten? Wie gut sind sie theologisch begründet? Welche psychische Reife kommt da zum Ausdruck? Es scheint, als trauten wir uns nicht mehr, das zu sagen – sicher mit der nötigen Barmherzig-

Christen hervor: „Sie haben zwar einen gemeinsamen Tisch, aber kein gemeinsames Lager“, heißt es im Brief an Diognet zu Beginn des 2. Jahrhunderts.

Daher ist das betretene Schweigen bzw. das vorsichtige Zurückstecken jener, die ihre Brüder eigentlich anleiten sollten, unverstänlich. Mit der scheinbar beruhigenden Aussage: „Folgen Sie nur ihrem Gewissen“, lassen sie die Menschen einfach im Regen stehen. Ist das eine Antwort, wenn Gläubige auf der Suche nach Wahrheit sind, nach Heiligkeit streben?

Der Widerspruch müsste uns ins Auge springen – und ins Herz treffen: Man kann nicht gleichzeitig mit Christus in der Heiligen Kommunion und mit einem Partner außerhalb der Ehe eins werden. Da gilt es zu wählen. Die mangelnde Sensibilität für den

Wenn es um Fragen der Sexualität geht:

Klartext reden

keit, aber auch mit Festigkeit –, was die Kirche immer schon verkündet hat, verkündet, weil es die Lehre Christi selbst ist und jene Seiner Apostel.

Jesus sagt nämlich (...): „Wer eine Frau auch nur lüstern ansieht, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen.“ (Mt 5,28) Um so weniger heißt er wohl den Sexualakt gut! Und der Ehebrecherin sagt er nicht: „Geh in Frieden, mach ruhig so weiter“, sondern: „Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!“ (Joh 8,11)

Man mag nun einwenden, dass die zwei jungen Leute ja nicht die Ehe brechen. Stimmt und stimmt nicht. Sie sind noch nicht verheiratet, vielleicht werden sie auch nie sein. Aber bezeichnet Ehebruch nicht sinngemäß, sexuelle Beziehungen mit einem anderen als dem Ehepartner zu haben? Geht es nicht darum, im Voraus dem treu zu sein, den man einmal heiraten wird?

Natürlich erscheint das 6. Gebot einer Gesellschaft, die so permissiv wie unsere ist, als total veraltet. Machen wir uns aber nichts vor: In den ersten Jahrhunderten der Christenheit standen Reinheit und Treue nicht höher im Kurs als heute. Schon damals stachen die

Widerspruch heute ist vielleicht weniger ein moralisches als ein spirituelles Problem. Als würde die Eucharistie zu nichts verpflichten. Als ginge es nur darum, eine Hostie zu schlucken.

Wenn aber die Kommunion die leib-seelische Begegnung mit dem ist, „der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat“ (Gal 2,20) – kann ich dann problemlos vom heiligen Tisch des Herrn ins Bett profaner Liebe – mag sie noch so ernstgemeint, aber nicht durch das Sakrament geheiligt sein – überwechseln?

Mit solchen und ärgeren Praktiken in der Gemeinde von Korinth konfrontiert, erklärt der Apostel Paulus mit der ihm eigenen Entschiedenheit: „Wisst ihr nicht, dass eure Leiber Glieder Christi sind? Darf ich nun die Glieder Christi nehmen und zu Gliedern einer Dirne machen? Auf keinen Fall! Oder wisst ihr nicht: Wer sich an eine Dirne bindet (wortwörtlich klebt), ist ein Leib mit ihr? Denn es heißt: Die zwei werden ein Fleisch sein. Wer sich dagegen an den Herrn bindet, ist ein Geist mit ihm.“ (1Kor 6,15f)

Alain Bandelier

Auszug aus „*Famille Chrétienne*“ v. 26.4.08

Pöllau 2012

„Freut euch im Herrn zu jeder Zeit...!“ ist Thema des Treffens 2012 mit Vorträgen, Workshops, Gebet, Hl. Messen, Spiel, Sport, Musik, Konzert der Lobpreisband *Arise*, Referenten: Roger Iboungg, Raphael Bonelli, Margie Seiwald u.a.

Zeit: 10. bis 15. Juli

Info&Anmeldung: Margit Hussler, 0650/2105073, poellau@aon.at, www.jugendtreffen.at

Ungläubig aufgewachsen, war Caillet als Arzt und Freimaurer Vorkämpfer für Abtreibung und Empfängnisverhütung in Frankreich. Am 11. Februar 1984 bei der Durchreise machte er in Lourdes eine Erfahrung, die sein Leben total verändert hat.

Ehrlich gesagt: Lourdes, das war wirklich nicht mein Ding. Vielleicht gerade noch ein Kreuzungspunkt von Erdstrahlen, etwas für den Ruten-gänger, der ich war. In eine athe-istische und antiklerikale Familie hineingeboren, war ich nicht ge-tauft worden. Auch bekam ich keinerlei religiöse Erziehung. Als Chirurg im Bereich Urologie und Gynäkologie war ich ein aufge-klärter Wissenschaftsgläubiger, Mitglied der Organisaton für Fa-milienplanung und seit rund 15 Jahren auch bei der Freimaurer-Loge des „Grand Orient de Fran-ce“. Dort hatte ich den 18. Grader-klommen, war dann Meister vom Stuhl und für eine Reihe nationa-ler Anliegen verantwortlich.

Mein Tätigkeitsbereich war ei-ne der großen Kliniken von Ren-nes, wo ich mich als Vorkämpfer der Abtreibung und Verhütung engagierte. Sie können sich also vorstellen, was ich von Lourdes, der Heiligen Jungfrau, dem klei-nen Jesulein und allem übrigen hielt...

Allerdings war da das Jahr 1983: Das ganze Jahr hindurch war meine Frau Claude schwer krank. Sie litt an zahllosen Darm-geschwüren, was sehr schmerz-haft war und sie monatelang ans Bett fesselte. Da half einfach nichts: Weder die konsultierten Spezialisten, noch die beigezoge-nen Heiler schafften eine Besse-rung. Also schlug ich ihreinen Ta-petenwechsel vor. Im Februar 1984 verließen wir die Bretagne, um in Mont-Louis, in den Py-räenen Ferien zu machen.

Als wir nach 10 Tagen keinerlei Besserung feststellen konnten, beschlossen wir, in die Bretagne heimzukehren. Und da – zu mei-ner großen Überraschung – hörte ich mich den Vorschlag machen, auf dem Heimweg in Lourdes vorbeizuschauen. Meiner Mei-nung nach konnte das einen posi-tiven psychologischen – eben durch Erdstrahlen bewirkten – Schock auslösen. Claude war noch erstaunter als ich, kannte sie doch meine Weltanschauung, die



Die Krypta in Lourdes: Ort einer unerwarteten Bekehrung

sie dazu veranlasst hatte, ihren ka-tholischen Glauben geheimzu-halten. Später gestand sie mir, dass ihr dieser Vorschlag sogar Angst gemacht hatte. Sie fürchte-te nämlich, dass ich noch antireli-giöser werden könnte, wenn sich in Lourdes ihr Zustand nicht än-dern sollte.

An einem eiskalten Morgen ka-men wir also in Lourdes an: Eisre-gen, ein fast menschenleerer Wallfahrtsort. Es war nicht schwer, die Grotte zu finden und die Bäder. Ich wollte Claude be-gleiten, wurde aber von den Hel-ferinnen abgewiesen. Also ver-einbarten wir, uns bei der Grotte zu treffen. Weil ich aber so erfro-ren war und keine Ahnung hatte, wie lange das Bad dauern würde, hielt ich nach einem Zufluchtsort Ausschau. Die Krypta war offen. Ich trat ein, gerade als die Wo-chentagsmesse begann. Etwa zehn Gläubige waren anwesend. Bisher hatte ich noch nie auf das Geschehen geachtet. Die weni-gen Male, da ich bei Hochzeiten oder Trauerfeiern gezwungen war, an einer Messe teilzuneh-men, hielt ich mich ganz hinten bei den „Ungläubigen“ auf und machte mich innerlich über das veraltete Ritual lustig (und dabei sind die Freimaurer-Rituale so schrecklich lächerlich – was ich allerdings erst später erkannte!).

Ich setzte mich also hinten hin und hörte zu, etwas verunsichert. Irgendwann stand der Priester auf und las – wie ich später erfuhr – das Evangelium: „Bittet, so wird euch gegeben; sucht, so werdet ihr finden; klopft an, so wird euch aufgetan...“ Es war wie ein Schock: Diese Sätze waren Teil eines Initiationsrituals. Ich hatte sie bei meiner eigenen Initiation und oft auch dann gesprochen, wenn ich Bewerber aufnahm!

Und dann beendete der Priester seine Lesung mit den Worten: „Frohbotschaft unseres Herrn Jesus Christus“. Es war also Jesus – den ich bestenfalls als Philosoph oder als eine große religiöse Gestalt ansah –, der dies gesagt hatte? Das brachte mich durcheinander.

Der Priester setzte sich. Es folg-ten Minuten der Stille. Und in die-ser Stille hörte ich – ich, der ich mich immer über die angeblichen Stimmen von Jeanne d’Arc lustig gemacht hatte – eindeutig eine sanfte Stimme in meinem Inneren – war es die Gottesmutter? Ich weiß es nicht –, die zu mir sagte: „Also gut, du wünschst dir die Heilung von Claude, aber was hast du anzubieten?“

Und da plötzlich fiel der Frei-maurer, der ich war, vom hohen Ross, etwa so wie Paulus auf dem Weg nach Damaskus! Etwas hin-

zugeben, das war mir fremd. Ich hatte nichts anzubieten... Im sel-ben Augenblick war mir klar: Ich konnte nur mich selbst anbieten. Eine weitere Erschütterung.

Dann kam der Moment, wo der Priester die Hostie hochhielt. Und da konnte ich nicht anders, als zu denken: Jesus ist wirklich gegen-wärtig.

Kaum war die Messe zu Ende, folgte ich dem Priester in die Sa-kristei. Wie aus der Pistole ge-schossen, kam meine Frage: „Können Sie mich taufen?“ Er-staunen beim Priester über diese unpassende Bitte eines 50-jähri-gen Lackels! Ich hatte Kindertaufen erlebt und dachte, dass ginge einfach so. Getrieben von einem Wahrhaftigkeits-Impuls gestand ich ihm meine Zugehörigkeit zur Freimaurerei und meine okkul-ten Praktiken. Wäre dem Priester der Teufel aus dem Weihwasser-becken entgegengesprungen, er hätte nicht entsetzter sein könn-en... So stammelte er: „Also, al-so, in einem solchen Fall müssen sie den Erzbischof von Rennes

Die Bekehrung eines Freimaurers

Geistige Heilung in Lou

Von Maurice Caillet

Die Freimaurerei

Mein Zeugnis soll eine Organi-sation, die unter der Maske der Toleranz und des Humanismus auftritt, entmystifizieren. In diesem Ideenlaboratorium werden Gesetzesentwürfe erar-beitet, die Freimaurer-Politiker dann in die Tat umsetzen und damit die Sitten unserer Gesell-schaft prägen.

So sind Verhütung, Abtrei-bung, die Banalisierung der Ehescheidung und der Homos-exualität, alle lebensfeindli-chen Gesetze – ob am Beginn oder am Ende des Lebens – Früchte des Freimaurer-Den-kens. Es verfolgt die Absicht, alle Probleme des Menschen durch Aufhebung von Zwängen und Abhängigkei-ten – sei es von moralischen oder religiösen Vorstellungen – zu lösen...

Wer Freimaurer ist schließt deswegen noch keineswegs ei-



rdes

„aufsuchen!“ Als ich Claude an der Grotte traf, war sie erfroren, besorgt wegen meiner langen Abwesenheit. Was war mir wohl zugestoßen? Hatte ich mich im Bistro niedergelassen? Als ich sie fragte, wie man ein Kreuzzeichen macht, dachte sie, ich mache mich über sie lustig. Dennoch bestand ich darauf, dass sie mir auch das Vaterunser beibringe. Auf dem ganzen Heimweg löcherte ich sie mit Fragen. Und so musste sie schließlich zur Kenntnis nehmen, dass mich die Gnade berührt hatte.

Ich nahm an einer intensiven Vorbereitung teil und wurde drei Monate danach getauft. Claude war nicht sofort geheilt, wohl aber am Tag meiner Taufe. Einige Tage danach nahm sie ihre Arbeit wieder auf: Während ich in der Krypta um ihre Heilung gebeten hatte, bat sie im Bad um meine Umkehr. Jesus und die Gottesmutter erwiesen uns ihre Barmherzigkeit, indem sie ihre physische Heilung mit meiner geistigen verbanden. (Ich füge hinzu:

– ein Ideenlabor

nen Pakt mit dem Teufel, wie man dies manchmal hört. Ich habe dort einige kluge – wenn auch verblendete –, aufrichtige, von einer ehrlichen spirituellen Suche bewegte Männer angetroffen. Dennoch ist die Freimaurerei eine Karikatur der Kirche. Sie macht sich zu eigen, was Christus der Welt gebracht hat: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, sie sieht darin aber kein Geschenk Gottes. Es ist der Mensch, er allein, der sich erschafft und rettet. Genau das ist ja die Ursünde: Wie Gott sein und sich selbst retten zu wollen...

Maurice Caillet

Maurice Caillet ist Autor von *J'ÉTAIS FRANC-MACON*, Éditions Salvator, Paris 2009, ISBN: 978-2-7067-0706-3



Maurice Caillet

Der Abtreiber, der ich einst war, wurde Ehrenmitglied der Allianz für das Recht auf Leben. Mit meiner Frau sind wir nun Mitglieder von „Mère de Miséricorde“ und beten und fasten für jene jungen Frauen, die sich mit dem Gedanken tragen abzutreiben).

Zunächst meinte ich, mein neuer Glaube sei keineswegs unvereinbar mit der Freimaurer-Mitgliedschaft. Also ging ich in die Loge zurück. Nach der ersten Versammlung tat ich offen meine Umkehr zum Glauben kund. Hüsteln in den Rängen, eisige Aufnahme. Dann schlug ich vor, ein Referat über das Thema „Jesus: Mythos oder Realität“ zu halten. In meiner Begeisterung versuchte ich meinen Logenbrüdern zu zeigen, dass Jesus eine geschichtliche Person war und dass ich persönlich davon überzeugt sei, dass er Gott war, gestorben und auferstanden sei, um uns zu retten – und dass er unter uns lebe. Daraufhin gab es Pfiffe, „Nieder mit ihm!“. Das Maß war voll.

P. Yves, ein Mönch der Abtei von Kergonan, seither unser Seelenführer, den ich konsultierte, gab mir den Rat, nicht zu rasch aus der Freimaurerei auszuscheiden: „Es wird sich gegen Sie ein Sturm erheben“, sagte er mir. Ein weiser Rat.

Damals war ich Arzt bei der Sozialversicherung und von meinem Chef verfolgt – er wäre ein Logenbruder! Er hatte mich im Visier und wollte mich zur Strecke bringen. Obwohl ich meine Zeit damit verbrachte, theologische Bücher zu lesen, wurde ich zunehmend depressiv. Ein befreundeter Psychiater schrieb mich krank. Als ich wieder auf meinen Arbeitsplatz zurückkehrte, entließ mich der Direktor (erst nach vier Jahren des Prozessierens erhielt ich Recht), was mich veranlasste, die Loge zu verlassen...

Der Artikel ist ein Auszug aus *FAMILLE CHRÉTIENNE* v. 6.2.10

Ankündigungen

Ostern mit Papst Benedikt

Busreise zu allen wichtigen Wallfahrtsorten Italiens: Padua, Loreto, Manoppello, Padre Pio, Erzengel Michael, Monte Cassino und Assisi + Rom (an beiden Orten von Gründonnerstag bis Ostersonntag).

Zeit: 1. bis 9. April

Anmeldung und Infos: kath.net, Wurmstr. 12, A-4020 Linz, Tel.: 0043-650-9947633 oder rom@kath.net

Fest der Barmherzigkeit

Die Charism. Erneuerung Linz lädt zu einem Tag ein, an dem Sr. Edith Maria Olk über die Lehre Papst Johannes Paul II. von Gott, dem barmherzigen Vater und der Barmherzigkeit im Leben des Papstes berichtet.

Zeit: 14. April von 9 bis 17 Uhr

Ort: Kirche Herz Jesu, Linz

Wallfahrt

Wallfahrt mit Pfarrer Josef Michal nach Polen auf den Spuren des sel. Johannes Paul II. und der hl. Sr. Faustyna Kowalska (ständiges Quartier: Wadowice)

Zeit: 16. Bis 21. April

Anmeldung: Christa Pfenningberger Tel: 0680 555 7113, E-Mail: christa.pf@gmail.com

Tage der Glaubensvertiefung

„Die Heilige Eucharistie – Das Leben der Christen“ ist Thema der Tage der Glaubensvertiefung mit Athanasius Schneider, Weihbischof von Karaganda und Astana (Kasachstan). Er ist profunder Kenner der Lehre der Kirchenväter, ein Mann, der Klartext spricht, von dem sich verunsicherte Christen Hilfe erwarten können.

Zeit: 1. bis 2. September

Ort: Internat d. HTBL, Steinamanger-Str. 2, A-7423 Pinkafeld
Anmeldung: Josef u. Trixi Krutzler, Gfangen 5 D, A-7423 Pinkafeld, Tel: 03357 42538, E-Mail: trixi.krutzler@gmx.at

Mitarbeiterschulung

Zum Thema „Esoterik und Christlicher Glaube – Hilfen zur Unterscheidung“ hält P. Cle-

mens Pilar COP eine Schulung für Christen, die an der Weitergabe des Glaubens interessiert sind und das Lehramt der Katholischen Kirche akzeptieren.

Zeit: 5. bis 6. Mai und 2 bis 3. Juni (Teilnahme an beiden Wochenenden erwünscht)

Ort: Internat d. HTBL, Steinamanger-Str. 2, A-7423 Pinkafeld

Anmeldung: Josef u. Trixi Krutzler, Gfangen 5 D, A-7423 Pinkafeld, Tel: 03357 42538, E-Mail: trixi.krutzler@gmx.at

Exerzitionen

Charismatische Exerzitionen mit P. James Manjackal

Zeit: 13. Bis 15. April

Ort: Exerzitenhaus der Barmh. Schwestern Mariengasse 6A;

Anmeldung: bei P. Florian Parth, Mariengasse 31, 8020 Graz (nur schriftlich) oder per Mail: Edeltraud Schrottner traude.schroettner@holy-spirit.at

Info: Edeltraud Schrottner: Tel. 00436648211142, Martha Herzig: 004369918100425

Exerzitionen mit Sr. Margaritha Valappila

Zeit: 20. bis 24. April

Ort: Pfarrzentrum St. Marein im Lavanttal

Voranmeldung nötig: Pfarramt St. Marein, St. Marein 11, 9431 St. Stefan. Tel: 04352/81152

Ostern feiern

„Aber am dritten Tag wird er auferstehen...!“ Gemeinsam mit der „Gemeinschaft der Seligpreisungen“ Passion und Auferstehung Jesu feiern.

Zeit: Gründonnerstag, 5. April, 16.00 Uhr bis Ostersonntag 8. April 14.00

Ort: Kloster Maria Heil der Kranken, Maria Langeegg 1A, 3642 Aggsbach-Dorf

Info+Anmeldung: Tel: 02753/393, E-Mail: aggsbach@beatitudes.org

Fest der Familie

Ein Tag für die ganze Familie auf dem Gnadenberg Maria Heil der Kranken: Hl. Messe mit Klaus Küng, Workshops, Familiensegnung, Kinderprogramm, Spielwiese,

Zeit: 05. Mai, 9.30 Uhr bis 18.00 Uhr

Was seit Anbeginn der Menschheit als natürlich gegolten hat, wird nun in Frage gestellt: die Unterscheidung in Mann und Frau. Eine Revolution braut sich zusammen, die den für unser (Über-)Leben so bedeutsamen Unterschied beseitigen will.

In amtlichen Dokumenten liest man von BürgerInnen statt Bürgern, an der Universität sind die Studenten den Studierenden gewichen, in der Bundeshymne gesellen sich die Töchter zu den Söhnen und in einer neuen Bibelübersetzung ist Gott plötzlich „Vater und Mutter“. Bund, Länder und Universitäten produzieren Leitfäden zur „geschlechtergerechten“ Formulierung, wo etwa der Begriff „Mütterberatung“ verworfen wird, um einer „Elternberatung“ zu weichen. Die Fachhochschule St. Pölten führte die Verpflichtung zur „geschlechtssensiblen“ Formulierung in schriftlichen Arbeiten ein: Bei Nichtbeachtung in einer Seminararbeit droht eine schlechtere Benotung.

Ein Beispiel von der Wiener Universität: Die dortige Studentenvertretung betreibt bei von ihr finanziell unterstützten Zeitschriften eine eifrige Vorzensur, indem sie nicht „geschlechtergerecht“ formulierte Artikel abzudrucken verbietet.

Veränderung der Sprache lässt sich auch bei ideologisch aufgeladenen Begriffen feststellen: Ex-ÖVP-Obmann Molterer hat mit Homosexuellen-Organisationen gemeinsam, dass für ihn Familie (überall) dort ist, wo Kinder sind. Und Familienminister Mitterlehner fragt sich, ob Familie nicht auch dort ist, wo zwei Menschen ohne Kinder zusammenleben. So ist Familie auf dem Weg, zu einer diffusen Solidargemeinschaft zu verkommen, die alle möglichen Lebensweisen umfasst und gleichwertig werden lässt.

Einen ähnlichen Wandel durchläuft der Toleranzbegriff: Während einst Toleranz bedeutete, die Sünde zu hassen, aber den Sünder zu lieben, wird heute jener, der die Sünde brandmarkt und die Wahrheit verkündet, zunehmend als intolerant bezeichnet.

Drittens werden neue Kampfbegriffe erfunden: Homophobie unterstellt etwa, dass all jene von

krankhafter Angst besessen sind, die daran festhalten, Sexualität sei nur in der fruchtbaren Liebesvereinigung zwischen Mann und Frau zum Wohle des Menschen und der Gesellschaft auszuleben. Woher dieser Sprachwandel?

In einschlägigen Leitfäden liest man, „geschlechtergerechte Sprache“ unterstütze gesellschaftliche Veränderungen, sie

Familie wird zur diffusen Solidargemeinschaft

solle bewusst eingesetzt werden, um die „Gleichstellung“ der Geschlechter voranzutreiben. Da sich die Bedeutung von Wörtern aus dem sprachlichen und gesellschaftlichen Kontext ergibt, transportieren diese auch immer ein Stück der über sie propagierten Ideologie.

Der jüdische Germanist Victor Klemperer verdeutlicht die Wirksamkeit einer solchen „linguistischen Therapie“: Nicht durch Führerreden, sondern durch millionenfache Wiederholung von Worten, Redewendungen und Satzformen sei der Nazismus in Fleisch und Blut übergegangen. Vom Unterrichtsministerium wird der heute angepeilte Kurs bekannt gegeben: „Geschlechtergerechtes Formulieren ist auch eine wichtige Grundlage des Gender Mainstreaming.“ Die Sprache dient als Instrument, um die Gesellschaft entsprechend der so genannten Gender-Theorien zu verformen. Etwa sollen Berufsbezeichnungen tradierte gesellschaftliche Muster aufbrechen, indem sie Männern die Möglichkeit sozialer, Frauen die technischer Berufe aufzeigen.

Neben Universität und öffentlicher Verwaltung hat die neue Sprache in den Schulen Einzug gehalten, mit ihr das neue Denken: In den Lehrplänen der meisten Schularten wurde das Unterrichtsprinzip „Erziehung zur Gleichstellung von Frauen und

Still und leise wird den Menschen heute eine marxistische Ideo

Abschaffung von Mann u

Von Michael Koder



Was seit jeher allen klar war, wird heute in Frage gestellt: dass Mann und Frau sich voneinander deutlich unterscheiden

Männern“ verankert, das ausdrücklich die Zweigeschlechtlichkeit überwinden will. Im Unterricht sollten Männer bei der Kinderbetreuung gezeigt, Buben mit Mode vertraut gemacht werden, Mädchen dagegen solle mehr Durchsetzungsvermögen anezogen werden.

Schulbücher hätten traditionelle Geschlechterrollen aufzuweichen: Die Vater-Mutter-Kind-Familie dürfe nicht als Norm dargestellt werden, auch gleichgeschlechtliche Paare müssten vorkommen. Sogar vor den Kleinsten macht Gender Mainstreaming nicht Halt: Im Wiener „Fun&Care-Kindergarten“ sollen Buben warten und zurückstecken, dafür dürfen sie mit Puppen spielen, sich die Nägel lackieren und Prinzessinnenkleider anprobieren. Mädchen sollen sich wehren und Hochhäuser bauen lernen.

Am weitesten fortgeschritten ist die Gender-Revolution an der Universität: In Linz müssen alle Studenten Lehrveranstaltungen aus Gender Studies absolvieren, auch wenn sie etwa Technische Chemie studieren. Das Referat

Genderforschung der Uni Wien bekennt sich dazu, Misstrauen gegenüber Autoritäten zu vermitteln und die Heteronormativität (Heterosexualität als Norm) kritisch zu hinterfragen. Es führte ein Projekt an drei Wiener Schulen durch, das die Schüler darüber „aufklärte“, dass es viel mehr als zwei Geschlechter gebe,

Im Kindergarten sollen Buben mit Puppen spielen

die verschieden variiert werden könnten. Ein Schüler forderte daraufhin in einem Aufsatz eine weitere sexuelle Revolution und eine freie Entfaltungsmöglichkeit jenseits der traditionellen Geschlechterrollen. Laut dem Philosophen Ortega y Gasset werde das, was man heute auf den Universitäten denke, morgen auf den Plätzen und Straßen gelebt. Wie Recht er damit hat, zeigt eine Meldung über ein Wiener Gymnasium, in dem die Buben als Mädchen gekleidet zur Zeugnisvergabe mussten.

Gender Mainstreaming will

logie aufgezwungen

nd Frau

nicht etwa Chancengleichheit, auch keine Gleichberechtigung der Frau; das sind nur Vorwände, um das tatsächliche Ziel zu verschleiern: Gleichheit als absolute Austauschbarkeit des geschlechtslosen Menschen. Es wird behauptet, es gebe keine natürlichen, angeborenen Unterschiede zwischen Mann und Frau. Das seien gesellschaftliche Konstrukte und daher beliebig veränder- und wählbar.

Gender Mainstreaming strebt eine statistische Gleichheit von Männern und Frauen in allen Lebensbereichen an, jede Art von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung soll verunmöglicht wer-

den. Alle sexuellen Orientierungen seien gleichwertig; konsequenterweise gäbe es dann keinen Grund, Homosexuellen die Ehe und das Adoptionsrecht zu verwehren. Die Gender-Ideologie ist eine Ausgeburt von Marxismus und Radikalfeminismus; für Engels war die Differenz der Geschlechter die erste Klassen- teilung in der Geschichte. Ungleich ist im Marxismus un- gerecht und unterdrückend.

Was würde Gleichheit aber bedeuten? Um ja gleich zu bleiben, muss man sich immer wieder vergleichen. Und das sät Neid und Zwietracht. Keiner ist mehr auf den anderen angewiesen. So wird liebende Selbsthingabe wie Christus am Kreuze ausgeschlossen und damit die Gottebenbildlichkeit des Menschen verdunkelt. Der Gleichheitswahn gebiert Egoismus, Selbstvergötterung und die Entthronung Gottes. Die Millionen Opfer des Kommunismus im 20. Jahrhundert haben

uns die Früchte dieses Denkens vor Augen geführt.

Gender Mainstreaming zerstört vor allem die Identität von uns jungen Menschen, denen Familie, Heimat, Gott und eben auch die Geschlechterordnung Halt geben. Es regt sich Widerstand: Studenten mit eigener Meinung, die dem Zeitgeist trotz- den wollen, sammeln sich an der Uni Wien in der Jungen Europäischen Studenteninitiative (JES), die sich als einzige Studentenf- raktion klar gegen die Gender- Ideologie positioniert.

Noch ist Zeit zum Handeln: Widersetzen wir uns zunächst der angeblich geschlechterge- rechten Schreibweise, die ein Einfallstor für diese Ideologie ist, fordern wir eine an den Bedürf- nissen der Geschlechter ori- entierte Pädagogik, die männliche Männer und weibliche Frauen hervorbringt, und verweigern wir dem gottlosen Gender-Diktat die Gefolgschaft!

Ankündigungen

Marsch für das Leben

3000 Teilnehmer werden bei dem internationalen Marsch für das Leben erwartet. Aus Deutschland wird ein Reisebus organisiert.

Zeit: 25. März

Ort: Brüssel/Belgien

Info: Jugend für das Leben, kontakt@jugendfuerdasle- ben.de

Irland-Rundreise

Reise nach Irland und Teilnah- me am Eucharist. Weltkon- gress + eventuell (!) Papst Be- nedikt in Dublin mit P. Robert Bösner (Flüge ab Wien, Frank- furt und München), täglich Hl. Messe.

Zeit: 11. bis 18. Juni

Info: Angelika Obermayr, 4020 Linz, Bischofstr. 5, Tele- fon: 0043/(0)732/773 888 - 39 E-mail: irlandreise@kath.net



21. März

9 Uhr: Glaubensforum: Die Bedeutung der Philosophie für den Christlichen Glauben – die frühen Kirchenväter, mit DDDr. Peter Egger

22. März

10 Uhr: Lebenshilfe: Kinder und Lesen – Begleitung in die Welt der Bücher, mit Dr. Gudrun Traumuth

23. März

22 Uhr: RM Campus: Psycho- logie der Beichte, mit Univ. Doz. Raphael Bonelli

26. März

16 Uhr 30: Katechismus: Jahr des Glaubens mit P. Bernhard Vosicky OCist

28. März

Computersprechstunden: Die perfekte Welle – sicher im In- ternet surfen, mit Dr. Erik Die- wald

31. März

9 Uhr: Der Papst in Lateiname- rika – Rückblick auf seine Rei- se mit Ehepaar Gaspari

UKW-Frequenzen in Österreich: Amstetten 104,7; St. Pölten: 95,5; Wie- ner Becken 93,4; Villach-Hermagor: 99,1; Spittal a. d. Drau: 99,3; Innsbruck-Brenner: 91,1, 104,8; Jenbach-Untertal: 107,9; Zillertal: 96,0;

Wie jedes Jahr hat die Kirche auch heuer eine Woche des Gebets um die Einheit der Christen begangen. Was aber ist denn das eigentliche Motiv für ökumenische Bemühungen? Zunächst der Wille Gottes! Am Abend vor Seinem Leiden hat Jesus gebetet: „Alle sollen eins sein“ (Joh 17,21). Man kommt also um diesen Willen Gottes nicht herum. Die Kir- chenväter haben das „Zerreißen“ (das Schisma) des Leibes Christi stets als äußerst schwere Sünde betrachtet. (...) Dann aber kam es zum Skandal der Spaltung.

Bei einem China-Aufenthalt fragte mich der atheistische Dol- metscher vorort nach meinem Glauben. Dann sagte er plötzlich: „Gibt es nicht zwei Jesus: einen ‚Jesus‘ (er betonte ihn mit engli- schen Akzent – denn er war ame- rikanischen Evangelikalen be- gegnet) und einen ‚Jésu‘ (der, von dem ich sprach) ?“ Damals wur- de mir das Drama und der Skan- dal der Trennung der Christen so richtig bewusst: Wie soll man den Millionen von Schwestern und Brüdern, die Christus durch Sein Blut erkaufte hat, das Evangelium bringen, wenn man in zerspreng- ten Gruppen anmarschiert?

Daher besteht die Notwendig- keit einer wahren Ökumene.

Vom Zeitgeist beeinflusst, ge-

Suche nach wahrer Einheit der Christen

drängt von der geistlichen Dring- lichkeit, unter dem Eindruck des Skandals der Trennung sind wir versucht, eine verweltlichte Form der Ökumene zu betreiben, geprägt vom herrschenden Rela- tivismus. Dann wird der kleinste gemeinsame Nenner zum Maß für das Zusammenfinden der Christen. Bei der Ökumene geht es aber nicht primär darum, nur ja nicht die eigene Identität zu ver- lieren, sondern darum, nach der wahren, herausfordernden Treue zu Jesus Christus und zur Offen- barung des Geheimnisses Gottes zu streben. Der ökumenische Mi- nimalismus entspricht weder dem Willen des Vaters, noch dem des 2. Vatikanischen Konzils.

Eine der Schwierigkeiten in den ökumenischen Gesprächen liegt in der Vermischung von Ge- fühl und Lehre: Die Liebe, die uns Christen verschiedener Konfes- sionen vereinen soll, darf nicht auf Kosten der geoffenbarten Wahrheit gehen. Die Kirche hat

drei Aspekte ökumenischer Be- gegnung unterschieden. Erstens die „geistige Ökumene“, die der Märtyrer. Sie eint uns im Gebet; sie ist die Seele der Ökumene.

Dann die „sachbezogene Öku- mene“: Sie betrifft gemeinsame Werke der Barmherzigkeit. Zu- letzt die „Ökumene der Lehre“: Sie betrifft die großen Fragen des Glaubens und des Dogmas.

Die ersten beiden Formen be- treffen die Sendung jedes getauf- ten Gläubigen. Was die Ökume- ne, die Fragen der Lehre anbe- langt, so ist große Vorsicht gebo- ten. Zwar stimmt es, dass alle Christen denselben Christus und Retter haben, aber es trifft nicht zu, dass alle über das selbe Ver- ständnis und Wissen von Seinem Geheimnis verfügen. Daher ist der Gehorsam gegenüber dem Lehramt des Petrus und dessen Nachfolger die einzige Garantie einer authentischen Ökumene in Sachen der Lehre, Basis allen ökumenischen Einsatzes.

P. Nicolas Buttet

Der Autor ist Gründer der franzis- kanisch geprägten Gemeinschaft „Eucharistein“ in der Schweiz. Sie ist stark auf die Feier der Eucharis- tie und deren Anbetung ausgerich- tet. Sie lädt auch junge Leute – auch solche, die sich in Abhängigkeiten verstrickt haben – zum vorüberge- henden Mitleben ein. Der Beitrag ist Familie Chrétienne v. 21.1.12 entnommen.

Kehrt um! – das zentrale Thema der vorösterlichen Bußzeit. Wie schwierig es ist, eingefahrene Bahnen zu verlassen, erfährt jeder am eigenen Leib. Was sagt die Psychologie dazu? Dazu das folgende Gespräch mit einem Psychotherapeuten.

Fastenzeit – ein fortgesetzter Appell zur Änderung. Kann sich der Mensch ändern?

UNIV. DOZ. RAPHAEL BONELLI: Das ist in der Psychotherapie eine große Diskussion. Für einen religiösen Menschen erscheint das zwar seltsam. Im christlichen Weltbild ist ja schon vorweggenommen, dass der Mensch sich ändern kann. Im psychologischen Lehrsystem ist das bisher nicht so klar gewesen.

Inwiefern?

BONELLI: Sigmund Freud war philosophisch gesehen Materialist und der Meinung, der Mensch sei hundertprozentig determiniert. Diese Sichtweise hat in den 80er und 90er Jahren eine Renaissance erlebt. Die Diskussion darüber, ob der Mensch frei sei oder nicht, geht bis heute weiter. Es gibt also einen Strang der Wissenschaft, der behauptet, der Mensch sei biologisch determiniert. Andererseits war in den 70er Jahren die Vorstellung en vogue, der Mensch sei so von seiner Umwelt geprägt, dass er für sein Verhalten nicht wirklich verantwortlich gemacht werden kann. Grob gesprochen: Verbrecher sind nur mehr Ergebnis falscher Erziehung und ihres sozialen Umfeldes. Beide Ansätze sind wissenschaftlich gesehen interessant...

Das wundert mich jetzt aber...

BONELLI: Weil sie zum Teil wahr sind. Wir sind einerseits tatsächlich materiell determiniert. Unser Verhalten ist von unserem Gehirn mitbestimmt. An dieser Stelle ist wichtig, dass ich betone: Der Mensch ist auch frei. Abgesehen vom religiösen Glauben ist das ja eine menschliche Erfahrung, die man an sich selbst machen kann. Aber wir wissen auch, dass sich Menschen bei Störungen des Gehirnstoffwechsels plötzlich anders verhalten. Das gilt z. B. für manche Depressionen. Da braucht man dann oft Medikamente, weil die Stimmung viel mit dem Gehirn zu tun hat. Wer ein depressives Gehirn mitbe-



Univ. Doz. Raphael Bonelli kommen hat, wird unter Depressionen leiden. Große Heilige haben darunter gelitten. Das ist ein Kreuz, das es zu tragen gilt. Es wird leichter, wenn man es als solches annimmt. Selbstverständlich sind wir andererseits auch durch Erziehung und Umwelt geprägt. Ein banales Beispiel ist die Sprache. Sie prägt die Art zu denken. Wer Deutsch spricht, denkt anders als ein Spanier. Das kann ich beurteilen, weil ich Spanisch kann. Die Kultur, in der wir leben, prägt nicht nur das Denken, sondern auch unser Fühlen, unsere Vorstellungen von Gut und Böse.

Dennoch gibt es dafür allgemein gültige Kriterien...

BONELLI: Klar, in jedem Menschen gibt es das natürliche Sittengesetz, das grundlegende Vorstellungen über Gut und Böse prägt. Dennoch bekommen wir durch das familiäre und soziale Umfeld wichtige Prägungen. Besonders zu nennen ist hier der Zeitgeist, die Medien, die „peers“, also die Gleichaltrigen. Wir stehen da heute unter starkem Druck zur Gleichschaltung.

So gesehen ist Änderung also ausgesprochen schwierig...

BONELLI: Aber es gibt sie. Dass sich der Mensch ändern kann, weil er frei ist, haben auch schon

Fachtagung

Die Fachtagung des „Instituts für Religiosität in Psychiatrie und Psychotherapie“ **Charakter & Charisma** beschäftigt sich mit dem Thema des Interviews. Referenten: Univ. Doz. Bonelli, Univ. Prof. Rhonheimer, Univ. Prof. Hanna Barbara Gerl-Falkovitz, Univ. Prof. Haller u.a. **Zeit:** 12. Mai **Ort:** Festsaal d. Uni Wien **Info+Anmeldung:** www.rpp2012.org

Haltungen, die entscheidend zu einem glücklichen Leben beitragen.

Die Wiederentdeckung der Tugenden

die „alten Griechen“ erkannt. Sie haben den Begriff der Tugenden geprägt...

Noch einmal: Geht es also um eine Freiheit jenseits der ebenfalls vorhandenen Prägungen?

BONELLI: Ja. Wir könnten nicht von Tugenden sprechen, wenn es nicht die Freiheit gäbe. Die Tugend setzt den Willen, einen Willensakt voraus. Tugend kann man als Leichtigkeit im Tun des Guten bezeichnen. Und diese Leichtigkeit erreicht man aufgrund des Einübens bestimmter Handlungen. Es geht darum, willentlich etwas zu tun, was einem spontan gegen den Strich geht. Ein Beispiel: Ich bin mit einer Situation konfrontiert, in der ich eigentlich lügen möchte. Aber ich weiß auch: Lügen ist schlecht und die Wahrheit zu sagen, bewährt sich auf lange Sicht. Also sage ich – trotz des Impulses, lügen zu wollen – die Wahrheit. Auch wenn das zunächst einen Nachteil bedeuten kann, werde ich durch den Willensakt doch immer stärker in meiner Haltung: Ich sage die Wahrheit. Und so werde ich zu einem Menschen, auf den man sich verlassen kann. So eine Haltung kann in der Erziehung gefördert worden sein, sie kann auch einen genetischen Hintergrund haben, aber im Wesentlichen hängt sie von meiner persönlichen Entscheidung ab.

In der Heiligen Schrift ist auch von Tugenden die Rede.

BONELLI: In den Weisheitsbüchern werden die Kardinaltugenden erwähnt. Auch Paulus spricht von ihnen und dann natürlich Thomas von Aquin. In der Psychologie blieb dieses Wissen jedoch lange unentdeckt, bis Martin Seligman, Professor für Psychologie in den USA, vor 15 Jahren über genau diese vier Kardinaltugenden das Buch *Der Glücksfaktor* geschrieben hat. Er hat 100 Kulturen untersucht, um die Frage zu klären: Was sind die Stärken

des Menschen, die man forcieren kann? Das Ergebnis waren bemerkenswerter Weise die Kardinaltugenden: Klugheit, Maß, Tapferkeit, Gerechtigkeit. Als weitere Faktoren zählt er Glaube und Liebe dazu, zwei der göttlichen Tugenden.

Seligman bestätigt also, was uns die Kirche lehrt...

BONELLI: Ja. Und er sagt, die Psychologie habe jahrzehntelang nur die Defekte des Menschen angeschaut, um sie zu reduzieren und



Alkoholismus: Die Langfristperspektive, f

in Schach zu halten. Man habe aber verabsäumt, nach den Stärken des Menschen zu fragen. Gerade sie aber sollten gepflegt, kultiviert, forciert werden.

Um es auf den Punkt zu bringen: In fast allen Kulturen werden also die selben Haltungen als Faktoren angesehen, die zu einem gelungenen Leben beitragen. Also ein empirischer Nachweis, dass Tugenden zu einem glücklichen Leben beitragen?

BONELLI: Genau. Daher heißt das Buch auch *Der Glücksfaktor*. Seligman beschreibt Wege zum

lichen Leben beitragen

Deckung en

Glück. Er propagiert, man solle die Stärken, die Tugenden ausbauen. Diesen Ausbau kann und muss aber jeder selber machen.

Welche Folgen hat diese Sichtweise?

BONELLI: Aus dieser Warte ist Erziehung nicht eine Dressur, wie viele das sehen, sondern ein Anleiten des jungen Menschen, seine Freiheit darauf auszurichten, die Tugenden zu erwerben. Man kann Tugenden nicht aufzwingen. Aber man kann die Einsicht



rei zu werden, reicht nicht als Motivation

wecken, dass tugendsam zu leben, erstrebenswert, das Laster jedoch nicht erstrebenswert ist.

Die Tugenden anzustreben, wird wohl bei jedem Menschen anders stattfinden...

BONELLI: Die Menschen haben unterschiedliche Temperamente. Diesbezüglich unterscheidet man vier große Kategorien: den Melancholiker, den Sanguiniker, den Choliker, den Phlegmatiker. Sie sind unterschiedlich in ihren Stärken und Schwächen. Der Melancholiker muss an anderen Punkten ansetzen als der Choliker.

ker. Letzterer ist meist ein Starker, der nicht zur Falschheit neigt, denn Lüge ist ein Zeichen von Schwäche. Der Choliker wird sich jedoch um Sanftmut, Maßhalten bemühen müssen. Übrigens waren die meisten Ordensgründer Choliker. Und sie haben an sich zu arbeiten gehabt.

Dazu muss man wohl die eigenen Schwachstellen erkennen.

BONELLI: Ja. Aber das ist ja das Schöne, dass der Mensch die Fähigkeit zur Selbsterkenntnis hat. Er kann sich die Frage stellen: Was bin ich von meinem Erbe her für ein Typ? Was habe ich von meinen Eltern mitbekommen? Und was fehlt mir? Daran beginne ich zu arbeiten, um auf dem Weg der Vollkommenheit voranzukommen.

Dazu bedarf es wohl großer Willensanstrengungen. Wie mobilisiert man den Willen?

BONELLI: Der Tugendhafte ist willensstärker als der im Laster Gefangene. Denn Laster ist ein Mangel sowohl an Freiheit wie an Willen. Obwohl sich der Lasterhafte in seiner Situation nicht wirklich wohlfühlt, fällt es ihm schwer, da herauszuwollen, weil es wehtut. Typisch dafür ist der Alkoholismus. Fast alle Alkoholiker schaffen es nicht, den Schmerz des Verzichtes auf sich zu nehmen. Sie brauchen eine schnelle Befriedigung. Die Langfristperspektive reicht nicht als Motivation.

Was erzeugt dann aber die notwendige Motivation?

BONELLI: Die Einsicht, dass das Laster das Leben ruiniert, kann den Willen mobilisieren. Ohne Einsicht kein Wille. Im Weltkatechismus gibt es einen wichtigen Punkt über die Leidenschaften. Da liest man, dass nicht jede Leidenschaft, also jedes Gefühl gut ist: „Der rechte Wille ordnet die sinnlichen Regungen, die er sich zu eigen macht, auf das Gute und auf das Selige hin. Der schlechte Wille erliegt den ungeordneten Leidenschaften und steigert sie.“ Der Wille braucht allerdings die Vernunft als Orientierungsquelle. Das versuche ich meinen Patienten nahe zu bringen. Ich sage: „Das ist Ihr Gefühl. Gut. Aber was sagt nun Ihre Vernunft?“ Diese Frage ist für viele sehr erhellend. Weitverbreitet glaubt man heute

nämlich, das Gefühl habe immer Recht. Wenn jemand etwas nur tief genug in sich empfindet, dann sei das schon ok. Dem halte ich entgegen: Das Gefühl ist kein Orakel. Gefühle sind ambivalent. Man nehme nur die Eifersucht, den Neid, die Angst oder den Hass. Da sieht man leicht ein, dass sie zerstörerisch wirken.

Die Tugend besteht nun darin zu erkennen: Meine Vernunft sagt mir, dass mein Gefühl in die falsche Richtung geht. Also folge ich dem Gefühl nicht, obwohl es mich unter Druck setzt. Dieses Urteil rasch zu fällen, macht den tugendhaften Menschen aus. Jeder ist mit diesem Zwiespalt der Gefühle konfrontiert. Wer sich da schnell für das Gute entscheidet, hat es im Leben leichter.

Wie kommt das Gewissen bei diesen Überlegungen ins Spiel?

BONELLI: Das 2. Vaticanum sagt, der Mensch finde in seinem Inneren ein Gesetz, das er sich nicht selber gibt. Jeder weiß in seinem Inneren vom Natürlichen Sittengesetz, er hat die 10 Gebote quasi integriert. „Ehre Vater und Mutter“ – dass dies richtig ist, weiß der Indianer so wie der Ureinwohner Australiens. Das Gewissen ist die Stimme, die uns diese „basics“ in Erinnerung ruft, ein Indikator für Gut und Böse. Es kann allerdings verdreht oder von Fehleinsichten überlagert sein. Man kann es ideologisch überschreien, weil es eine leise Stimme ist. Ganz wegtun kann man das Gewissen nicht.

Welcher Stellenwert kommt in diesem Rahmen dem Gebet zu?

BONELLI: Das Gebet ist aus der Sicht der Psychologie ein Hinausgehen aus sich selbst. Man tritt mit etwas Höherem in Verbindung. Das Gebet objektiviert, relativiert, es hilft, über sich hinauszuwachsen. Es ist psychologisch gesehen sehr wertvoll, weil sich der Mensch mit anderen Augen zu sehen vermag. In der Anbetung sieht man sich selbst und seine Beziehungen mit den Augen Jesu. Gebet bringt eine Weite ins Leben, weil Gott diese Weite hat. Damit ist nicht alles über das Gebet gesagt, aber es drückt aus, was man aus psychologischer Sicht sagen kann.

Univ. Doz. Raphael Bonelli leitet die Forschungsgruppe Neuropsychiatrie an der Sigmund Freud Universität Wien. Das Gespräch mit ihm führte Christof Gaspari.

Ankündigungen

Wallfahrt

Vom 13. April bis zum 13. Mai wird der „Heilige Rock“, d. h. das ungenähte Gewand Christi, eine der bedeutendsten Herrenreliquien der Christenheit, im Dom zu Trier ausgestellt. Dazu feiert Kardinal Walter Brandmüller Pontifikalamt in der außerordentlichen Form des römischen Ritus mit den Ecclesia-Die-Gesellschaften

Zeit: 21. April 10 Uhr

Ort: Ehemalige Kirche der Reichsabtei St. Maximin in Trier

Weltfamilientreffen

Das VII. Weltfamilientreffen findet heuer in Mailand statt. An den beiden letzten Tagen nimmt Papst Benedikt XVI. an dem Treffen teil. Das Thema: „Familie, Arbeit und Fest“.

Zeit: 30. Mai bis 3. Juni

Ort: Mailand

Info: 02236 304280, schmalzbauer@christlichefamilie.at, www.family2012.com

KISI-Wochenenden

Ein Wochenende als beliebter Treff für alle, die schon lange KISIs sind, und jene, die sie einmal näher kennenlernen wollen. Einstudiert wird das Musical: „Lilli und das unglaubliche Comeback“.

Zeit: 16. bis 18. März und 13. bis April

Ort: Don Bosco-Schule, Linzerstraße 98, 4840 Vöcklabruck

Anmeldung:

www.kisi.at/woe

Wenn die Liebe in die Tiefe geht

Für unverheiratete Paare, die sich einen Tag gönnen wollen, um sich mit dem Thema Partnerschaft und Liebe auseinanderzusetzen. Referenten Mag. Maria und Heinrich Eisl, Dr. Helmut Prader

Zeit: 25. März

Ort: Gasthof Jagerwirt, Ellmaustraße 53, 5330 Fuschl/See

Anmeldung: Mag. Maria Eisl, Tel: 0662 879613-12, Maria.eisl@familie.kirchen.net

EU fordert Fremdbetreuung

Die deutschen Pläne zum Betreuungsgeld stoßen bei der Brüsseler EU-Kommission auf wenig Gegenliebe. (...) „Die EU-Kommission ist überrascht zu erfahren, dass es Ideen gibt, Frauen zu ermutigen, zu Hause zu bleiben“, sagte die Sprecherin von EU-Sozialkommissar László Andor am Mittwoch in Brüssel. „Es gibt eine klare Politik und die starke Notwendigkeit, die Teilnahme von Frauen und Männern am Arbeitsmarkt zu fördern.“ [...] Die deutschen Pläne seien schlecht für den Arbeitsmarkt, so Andors Sprecherin: „Einen Anreiz einzuführen, der Eltern das Gefühl vermittelt, sie sollten zu Hause bleiben und einen Zuschuss erhalten, ist kontraproduktiv für die Förderung der Beschäftigung“. Die Kommission würde eine Erhöhung der Anzahl der Krippenplätze begrüßen, hieß es. Das werde in Deutschland bereits getan. Wenn der Bundestag im Frühjahr zustimmt, soll das Betreuungsgeld 2013 eingeführt werden. Es ist für Eltern von Kindern unter drei Jahren gedacht, die den Nachwuchs nicht in eine Kita schicken. Es soll zunächst 100 € pro Monat betragen, ab 2014 150 €. Vor allem die CSU macht sich für das Betreuungsgeld stark.

Focus.dev. 1.2.12

Die EU – sie hat keinerlei Kompetenz in der Familienpolitik – zeigt ihr wahres Gesicht! Trotz gegenteiliger Studien sind ihr Liebe und Zuwendung durch eine ständige Bezugsperson weniger wichtig als der „Arbeitsmarkt“. Soll sich wirklich der Mensch der Wirtschaft unterwerfen oder nicht eher diese dem Menschen dienen?

Mehr Muslime in die Caritas-Dienste

Vor dem Integrationsgipfel der Bundesregierung an diesem Dienstag wirbt die baden-württembergische Integrationsministerin Bilkay Öney (SPD) für mehr Muslime im christlichen Sozialdienst. Dass Caritas und Diakonie oftmals nur Christen einstellten, bezeichnete die Politikerin laut einem Bericht der *Süddeutschen Zeitung* als „gravierendes Problem“. Eine solche Personalpolitik schließe viele anders-

Pressesplitter kommentiert

gläubige Migranten aus den sozialen Berufen aus. (...) Angesichts vieler arbeitsloser Migranten rief Öney zu einer „zeitgemäßen Interpretation“ der Einstellungspraxis auf. Ähnlich äußerte sich laut *Süddeutscher Zeitung* auch der ehemalige Bundesverfassungsrichter Brun-Otto Bryde.

Kath.net v. 31.1.12

Wer solches fordert hat keine Ahnung von wahrer Caritas-tätigkeit: Sie soll durch Werke der Nächstenliebe die gegenwärtige Liebe Christi vermitteln. Wie sollte ein Muslim diese vermitteln? Und noch eine Frage: Wievielen Caritas-Mitarbeitern heute ist dieses zentrale Anliegen bewusst? Der Glaubensverlust ist ja tief in die Kirche selbst vorgedrungen:

Verbreiteter Unglaube unter Christen

Christen sind in Hessen zu einer Minderheit geworden. Nicht einmal jeder Zweite glaubt an einen „Gott, der sich in Jesus zu erkennen gegeben hat“. Das geht aus der Studie *Was glauben die Hessen?* der Katholischen Hochschule Freiburg hervor (...). Auch unter den Kirchenmitgliedern gibt es danach einen erheblichen Anteil an „Nicht-Christen“: Bei den Evangelischen ist es jeder Dritte, bei den Katholiken jeder Fünfte. Nur 24 % aller Hessen lehnen den Glauben an mehrere Götter ab und glauben stattdessen an einen Gott, der sich um jeden Menschen persönlich kümmert und sich in Jesus Christus gezeigt hat. Unter den Katholiken gelten nach dieser Definition 33 % als Christen, unter den Protestanten 27 % und unter den religiös Ungebundenen 10 %. Das Fazit der Studie: „Ein Christentum ohne Christen ist bereits Realität in den hessischen Kirchen.“

Kath.net v. 30.1.12

Ein Phänomen, das wohl nicht

auf Hessen beschränkt ist. Daher geht auch das Verständnis dafür verloren, was es ausmacht, Christ zu sein.

Scharia-Gerichte in Deutschland?

Der rheinland-pfälzische Justizminister, Jochen Hartloff (57, SPD), kann sich Scharia-Gerichte in Deutschland vorstellen. „Wenn das in Form von Schiedsgerichten geschieht wie im Handel oder im Sport, dann ist das vertretbar“, so der Politiker zur *BZ*. Voraussetzung sei, dass beide Streitparteien ein solches islamisches Gericht akzeptieren. Dann sei auch die Scharia, das islamische Recht, als Grundlage vertretbar. Allerdings sei die Scharia nur in einer modernen Form akzeptabel. „Steinzeit werden wir nicht tolerieren. Steinigen ist menschenrechtswidrig.“

Bei Straftaten dürften Scharia-Gerichte in Deutschland generell nicht tätig werden – aber bei Streit um Geld, bei Ehescheidungen oder Erbsachen. Hartloffs Vorstellung stießen auf scharfe Kritik.

BZ v. 2.2.12

Eine Blüte des Multi-Kulti-Denkens, das Europa ruiniert. Sollen ab nun also in Europa Polygamie und Zwangsverheiratung stillschweigend durch Scharia-Gerichte salonfähig gemacht werden?

Pfarrerin und Politikerin ein Paar

Marlis Bredehorst (55, Grüne) ist Staatssekretärin im nordrhein-westfälischen Ministerium für Gesundheit und Emanzipation. Ihre Frau, Eli Wolf (46), ist evangelische Pfarrerin in Frankfurt/Main. Jetzt werden die lesbischen Frauen Mütter – Eli Wolf ist im 5. Monat schwanger! (...) „Wir sind einfach überglücklich, dass es geklappt hat. Das Kind soll

in unserer Liebe groß werden“, sagt Marlis Bredehorst. (...) Was werden die beiden Ihrem Kind antworten, wenn es später fragt, warum es zwei Mütter hat? Pfarrerin Wolf: „Wir werden von Anfang an ganz normal und offen über alles reden, dann kann es auch selbstsicher damit umgehen.“

Bild.de v. 16.2.12

Klingt cool, ist aber blanker Unsinn. Kinder brauchen zur Persönlichkeitsbildung Vater und Mutter, ein wissenschaftlich abgesichertes Faktum. Und das aus dem Mund einer Pastorin! Da lobe ich mir den Zölibat der Priester.

Mobile Sterbehilfe in den Niederlanden

In den Niederlanden will eine Vereinigung mobile Teams bereitstellen, die ambulante Sterbehilfe zu Hause leisten. Die Pläne stoßen bei Ärzten auf Kritik – auch in Deutschland. Hinter den Plänen zur ambulanten Sterbehilfe steckt die „Niederländische Vereinigung für ein freiwilliges Lebensende“ in Den Haag. Sie will sechs Teams bereitstellen, die auf Wunsch im ganzen Land ambulante Sterbehilfe leisten sollen. Jeweils ein Arzt und eine Pflegekraft sollen Patienten, bei denen die Hausärzte die nach niederländischem Recht mögliche Euthanasie verweigern, zu Hause beim Sterben helfen. Bereits im vergangenen Jahr hatte die Vereinigung mit der Ankündigung für Furore gesorgt, 2012 eine Sterbehilfe-Klinik einrichten zu wollen.

Ärzte-Zeitung v. 8.2.12

Euthanasie: Was mit der Unschuldsmiene der äußerst sorgfältig gefassten Entscheidung zur Hilfe in extremen Notfällen dahergekommen war, weitete sich zum einträglichen Geschäft des Tötens auf Bestellung aus.

Masseneintritt in die Kirche

Das erste Personalordinariat – „Unsere liebe Frau von Walsingham“ – erblickte am 15. Jänner 2011 das Licht der Welt. Das zweite wurde heuer am 1. Jänner offiziell in den USA eingerichtet. Es war Kardinal Donald Wuerl, Erzbischof von Washington DC, der von Rom beauftragt worden

war, die „Machbarkeit“ eines solchen Personalordinariats und die Anwendung von *Anglicanorum coetibus* (Dokument, das den Übertritt von Anglikanern in die kath. Kirche regelt, Anm.) auf die USA zu prüfen. In seinem Bericht vom 15. Juni anlässlich der Frühjahrs-Vollversammlung der US-Bischöfe, legte der Kardinal ein positives Ergebnis vor und kündigte an, dass rund 100 Pastoren der Episkopalkirche und mehr als 2.000 Gläubige den Wunsch hätten überzutreten, sobald ein Personalordinariat eingerichtet sei. Am 15. November kündigte der Kardinal dann an, letzteres würde am 1. Jänner geschehen, was nun Rom auch offiziell verkündet hat. Ein ehemaliger verheirateter episkopalischer Bischof, Jeffrey Steenson, der 2007 in die Katholische Kirche übergetreten und 2009 vom Erzbischof von Santa Fe zum Priester geweiht worden war, wurde als erster Ordinarius für das „Ordinariate of the Chair of St. Peter“ von Rom ernannt. .

L'Homme Nouveau v. 14.1.12

Während bei uns Priester- und Laieninitiativen die Kirche zu protestantisieren versuchen, drängen immer mehr Christen aus dem reformierten Raum in die um Petrus versammelte Kirche, die dem Zeitgeist widersteht.

Gemeinde Wien bezahlt Abtreibungen

Für Frauen, die in Wien ihren Erstwohnsitz gemeldet haben und deren monatliches Nettoeinkommen 754 Euro nicht überschreiten, kann bei einem Schwangerschaftsabbruch eine Kostenübernahme durch die Stadt Wien erfolgen. (...)

Die Stadt Wien stellt allerdings einen Ausnahmefall in Österreich dar. Frauen müssen in Österreich für die Kosten eines Schwangerschaftsabbruches nämlich selbst aufkommen und auch auf die Übernahme für Verhütungsmittel konnten sich PolitikerInnen bisher nicht einigen. In den meisten europäischen Ländern ist das anders: Sowohl die Abbrüche ungewollter Schwangerschaften als auch Verhütungsmittel werden von Krankenkassen und/oder staatlichen Einrichtungen übernommen.

Der Standard-online v. 7.4.11

Man kann nicht oft genug dar-

an erinnern: Die Abtreibung ist ein – wenn auch unter bestimmten Bedingungen straffreies – Verbrechen. Und wir finanzieren dieses über unsere Steuern mit... Damit dürfen wir uns nicht abfinden im Wissen, dass:

Wir dürfen die Hoffnung nicht verlieren

Die Abschlusspredigt der Nationalen Gebetsvigil für das Leben hielt der designierte Erzbischof von New York Timothy Dolan (...), bevor die Gläubigen aus dem Heiligtum der Unbefleckten Empfängnis auf die Straßen der amerikanischen Hauptstadt strömten. (...) Wir dürfen die Hoffnung, den Kampf für das Leben zu gewinnen, nicht verlieren, ermahnte er sie. „Gottes Gnade, Gottes Macht sind grenzenlos! Es gibt keine Schlechtigkeit, kein Gräueltat, keine Sünde, die von den heilenden Strahlen seiner Gnade ausgenommen wären“. Erzbischof Dolan gab zu, dass man versucht

sein könnte zu verzweifeln (...) Indem er diesen Kampf mit dem Streit zwischen David und Goliath verglich, erklärte der Kardinal, die Pro-Life-Bewegung sei wie David „vom Goliath der gut geschmierten, gut geimpften Massen der Abtreibungsbefürworter in den Schatten gestellt worden“. „Aber es siegte nicht der Riese Goliath, oder? Es siegte der zuversichtliche, kluge, gottesgläubige, energiegelube kleine David!“

Zenit.org v. 24.1.12

Arabischer Frühling falsch eingeschätzt

Der nigerianische Theologieprofessor und Menschenrechtsexperte Obiora Ike fordert ein stärkeres Engagement der europäischen Länder für Religionsfreiheit und Menschenrechte in den arabischen Ländern. Zugleich warf der Politologe, Mitglied des „Club of Rome“, am Montag im

Deutschlandfunk den Europäern vor, die tatsächlichen Auswirkungen des arabischen Frühlings gründlich zu verkennen. Das ganze islamische Nordafrika führe eine islamische Staatsordnung ein, „eine anti-christliche, anti-westliche Bewegung“ und „eine Kampagne gegen Christen weltweit“, so Ike: „Was die Europäer nur nicht verstehen, ist, dass es kein arabischer Frühling zur Westlichung ist, sondern ein arabischer Frühling zur Arabisierung und Islamisierung.“

Kath.net v. 10.1.12



Kardinal Dolan: „Und gesiegt hat David“

Symptomatisch für diese blauäugige, einseitige Sichtweise ist die Medienberichterstattung über die Ereignisse in Syrien. Selten, dass man einen Blick hinter die Kulissen werfen kann:

Konfessionskrieg in Syrien

In Homs, dem antiken Emesa, einst christlicher Bischofssitz, sind die Christen längst in das Visier der sunnitischen Rebellen geraten. Deren Gewalt richtet sich ebenso gegen die Alawiten. Die Familie Assad gehört den Alawiten an. (...) Die Alawiten haben ihr Zentrum in Syrien, wo sie etwa 20 Prozent der Bevölkerung stellen. Der im Westen als Konflikt zwischen Regime und Opposition dargestellte Kampf in Syrien ist in Wirklichkeit auch ein religiöser Konflikt zwischen Sunniten und Alawiten. Die christliche

Minderheit gerät im Nahen Osten einmal mehr zwischen die Fronten. (...) *AsiaNews* zitiert nicht-regime-nahe Quellen: „Die Sicht der Dinge klärt sich schrittweise und sie entspricht nicht dem Bild der internationalen Presse, wenn man es schafft, die dicke Mauer der Desinformation zu durchstoßen. Die Realität ist nicht so schwarz-weiß, wie sie uns serviert wird. Sie ist komplex. Wird es in einem destabilisierten Syrien noch Platz für die Christen geben? Wird die Zukunft Syriens die des Irak sein?“, heißt es auf der Internetseite des Klosters von Saint Jacques le Mutilé in Syrien.

(...) Seit Ausbruch des Konflikts sei jedoch eine grundlegende Veränderung im Gange. „Der Konflikt wandelte sich von einer Volksbewegung für Freiheit und Demokratie am Anfang zu einer islamistischen Revolution.“ Der Umbruch wurde am 20. Januar 2012 deutlich sichtbar, als die Revolutions-Koordinierungskomitees zum Freitagsgebet die Parole ausgaben: „Das Volk erklärt den Dschihad!“

www.katholisches.org v. 8.2.12

Im Anschluss an einen äußerst fragwürdigen politischen Prozess wurde Julia Timoschenko, ehemalige ukrainische Ministerpräsidentin, verurteilt. Seit August 2011 ist sie in Haft, aus der sie folgende Zeilen geschrieben hat:

Brief aus dem Gefängnis

„In den Schützengräben gibt es keine Atheisten“ – so lautet eine bekannte Lebensweisheit. Wenn man trotz unerträglicher Schmerzen ununterbrochen während mehr als zehn Stunden befragt wird, wenn ein autoritäres Regime und sein ganzes Unterdrückungssystem – inklusive der Medien – alles unternimmt, um dich in Verruf zu bringen und dich ein für alle Mal zu zerstören, dann wird das Gebet zu deinem einzigen vertrauten Gesprächspartner, der für dich da ist, als einziges vertrauenswürdig und Ruhe vermittelnd. Dann wird dir klar, dass Gott dein einziger Freund, deine einzige Familie ist.

Zitiert in LE FIGARO v. 28.12.11

Ein wichtiges Zeugnis: Gott ist da, in jeder Not. Wer sich für Ihn öffnet, erfährt Seine tröstende Nähe.

Worte des Papstes

Nein zum Konformismus

Gleicht euch nicht dieser Welt an“ (Röm 12,2). Es gibt einen Nonkonformismus des Christen: er gleicht sich nicht an. Das soll nicht bedeuten, dass wir der Welt entfliehen wollen, dass uns die Welt nicht interessiert; im Gegenteil, wir wollen uns selbst verwandeln, uns verwandeln lassen, und so die Welt verwandeln. Und wir müssen uns vor Augen halten, dass im Neuen Testament, vor allem im Evangelium des heiligen Johannes, der Begriff „Welt“ zwei Bedeutungen hat und, folglich das Problem, die Wirklichkeit, um die es sich handelt, bezeichnet. Auf der einen Seite die von Gott geschaffene, von Gott bis zu dem Punkt geliebte „Welt“, dass Er sich selbst und Seinen Sohn für diese Welt hingibt; die Welt ist Geschöpf Gottes, Gott liebt sie und will sich selbst hingeben, damit sie wirklich Schöpfung und Antwort auf Seine Liebe sei.

Doch es gibt auch die andere Auffassung der „Welt“, (...) die Welt des Bösen, die Welt, die in der Macht des Bösen steht, das den Sündenfall widerspiegelt. Wir sehen diese Macht des Bösen heute zum Beispiel in zwei großen Mächten, die für sich genommen nützlich und gut sind, aber leicht missbraucht werden können: die Macht der Finanzen und die Macht der Medien. Beide

sind notwendig, weil sie nützlich sein können, aber so zu missbrauchen, dass sie sich häufig in das Gegenteil ihrer wahren Absichten verkehren.

Wir sehen, wie die Finanzwelt den Menschen beherrschen kann, dass Haben und äußerlicher Schein die Welt beherrschen und sie versklaven. Die Finanzwelt stellt kein Hilfsmittel mehr dar,



um das Wohlergehen zu fördern, um das Leben des Menschen zu fördern, sondern sie wird eine Macht, die ihn unterdrückt, die gewissermaßen angebetet werden muss: „Mammona“, die falsche Gottheit, die die Menschheit beherrscht. Dem Konformismus, sich dieser Macht zu unterwerfen, dürfen wir uns nicht angleichen: nicht das Haben zählt, sondern das Sein! Unterwerfen wir uns dieser Macht nicht, benutzen wir sie als Mittel, aber mit der Freiheit der Kinder Gottes.

Dann die andere Macht, die

Macht der öffentlichen Meinung. Gewiss brauchen wir Informationen, Kenntnisse über die Vorgänge in der Welt, doch es kann dann eine Macht des Scheins sein: Am Ende zählt das, was gesagt wird, mehr als die Wirklichkeit selbst. Der Schein überlagert die Wirklichkeit, wird wichtiger, und der Mensch folgt nicht mehr der Wahrheit seines Seins, sondern will vor allem erscheinen, sich dieser Wirklichkeit anpassen.

Und auch dagegen steht der christliche Nonkonformismus: Wir wollen nicht immer „angepasst sein“, gelobt werden, wir wollen nicht den Schein, sondern die Wahrheit, und das gibt uns Freiheit und zwar die wahre christliche Freiheit: sich aus dieser Notwendigkeit befreien, zu gefallen, zu sprechen, wie die Masse glaubt, dass gesprochen werden muss.

Es lässt uns die Freiheit der Wahrheit haben und so die Welt auf eine Weise neu schaffen, dass sie nicht von der Meinung unterdrückt wird, vom Schein – der die Wirklichkeit selbst nicht mehr durchschimmern lässt; davon, dass die virtuelle Welt wahrer und stärker scheint, und man die wirkliche Welt der Schöpfung Gottes nicht mehr sieht. Der Nonkonformismus des Christen erlöst uns, gibt uns der Wahrheit wieder. Bitten wir den Herrn, dass er uns helfe, freie Menschen in diesem Nonkonformismus zu sein, der sich nicht gegen die Welt richtet, sondern die wahre Liebe zur Welt ist.

Aus der Ansprache vor Römischen Priesterseminaristen am 15.2.12

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

3. bis 8. April (Heilige Woche)
„Verschlungen ist der Tod vom Sieg“: Schweigeexzertien mit P. Ernst Leopold Strachwitz

16. bis 22. April

„Marthe Robin, Frau des Hofnung für das 3. Jahrtausend“
Schweigeexzertien mit P. Ernst Leopold Strachwitz

7. bis 13. Mai

„Gott ist die Liebe“ (1Joh 4,8)
Schweigeexzertien mit P. Ernst Leopold Strachwitz

Info+Anmeldung: Foyer de Charité, „Haus am Sonntagberg“, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg, Tel: 07448 3339, www.foyersonntagberg.at

Einkehrtage

„Gott, mein Vater, liebt mich“ :
Einkehrtag mit DDr. Gottfried Prenner

Zeit: 31. März, Beginn 8 Uhr mit Hl. Messe

„Liebe sucht nicht sich selbst“:
Einkehrtag mit P. Ignaz Domej

Zeit: 28. April, Beginn 8 Uhr mit Hl. Messe

Ort: Franziskussaal, Kapuzinerkloster Hartberg. Ab Freitag 19 Uhr findet jeweils bis 7 Uhr früh Nachtanbetung im Franziskussaal statt.

Exerzitien

Bischof Athanasius Schneider, Weihbischof v. Astana in Kasachstan, hält auf Einladung von Diözesanbischof Ägidius Zsifkovics (Eisenstadt) Exerzitien für *Priester, Diakone u. Seminaristen*

Zeit: 27. bis 31. August

Ort: Internat d. HTBL, Steinamanger-Str. 2, A-7423 Pinkafeld

Anmeldung: Josef u. Trixi Krutzler, Gfangen 5 D, A-7423 Pinkafeld, Tel: 03357 42538, E-Mail: trixi.krutzler@gmx.at

Weitere Ankündigungen S. 25, 27, 29

Zu guter Letzt

„Hey, ich hab' eine tolle Idee: Wir machen zu Ostern Urlaub auf Ibiza!“, ruft Harald seiner Frau zu, als er heimkommt.

„Was du wieder daherredest“, meint sie, „wir müssen an unsere überfälligen Ratenzahlungen denken.“ Er darauf: „Na und, das können wir doch durchaus auch auf Ibiza tun!“

Medjugorje

Liebe Kinder!

In dieser Zeit rufe ich euch auf besondere Weise: Betet mit dem Herzen! Meine lieben Kinder, ihr sprecht viel und betet wenig. Lest, meditiert die Heilige Schrift, und die darin geschriebenen Worte mögen euch Leben sein. Ich ermutige und liebe euch, so dass ihr in Gott euren Frieden und die Freude des Lebens findet. Danke dass ihr meinem Ruf gefolgt seid!

Medjugorje, am 25. Februar 2012

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Elisabethstraße 26/22,
A-1010 Wien, Österreich
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at

Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari
DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Berger,
A-3580 Horn

Bildnachweis: Kathbild (1),
Begsteiger (2), Hurnaus (1),
Archiv, privat

Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht.
Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber